

Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit



7 (2003) Heft 2

ISSN 1617-9722

IMPRESSUM

Herausgegeben vom

Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V.

Vorstand: Prof. Dr. Bernhard R. Kroener (1. Vorsitzender), PD Dr. Ralf Pröve (2. Vorsitzender), Dr. Markus Meumann (Schriftführer), Dr. Norbert Winnige (Schatzmeister), Gundula Gahlen, M. A., Dr. Jutta Nowosadtko (Beisitzer)

Bankverbindung: Berliner Volksbank, BLZ 100 900 00, Kto.-Nr. 187 686 400 9

Herstellung: Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V. in Verbindung mit dem Lehrstuhl für Militärgeschichte der Universität Potsdam

Bezug: "Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit" erscheint zweimal jährlich; für Mitglieder des Arbeitskreises ist der Bezug kostenlos; ansonsten: Bezug durch den AMG e. V. Preis je Heft € 7,50 (inkl. Versand).

Verantwortliche RedakteurInnen:

Beiträge: Gundula Gahlen, M. A. (g.gahlen@freenet.de); Projekte: Sascha Möbius, M.A. (sasco@t-online.de); Ankündigungen: Dr. Martin Winter (mawinter@rz.uni-potsdam.de); Berichte: Dorit Schneider, M. A. (dorit.schneider@berlin.de); Militärgeschichte und ihre Präsentationen: Olaf Gründel, M.A. (gruendel@rz.uni-potsdam.de); Organisation und Rezensionen: Ulrike Ludwig, M. A. (ulrike-ludwig@freenet.de).

© by Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Für den Inhalt sind die VerfasserInnen verantwortlich.

Beiträge, Informationen über laufende oder kürzlich abgeschlossene Forschungsprojekte, Tagungsberichte, Rezensionen und Ankündigungen etc. richten Sie bitte per E-Mail oder mit PC-kompatibler Diskette an die zuständigen RedakteurInnen unter den angegebenen Adressen. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge abzulehnen, geteilt abzdrukken oder nach Rücksprache zu kürzen.

Redaktionsanschrift Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit:

Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e. V.

c/o Ulrike Ludwig, M. A.

Fichtenstr. 5

01097 Dresden

E-Mail: ulrike-ludwig@freenet.de

URL: <http://www.amg-fnz.de/zeitschrift.php>

Redaktionsschluss für ZMG 8 (2004) Heft 1: 19.2.2004

ISSN 1617-9722

Editorial

Liebe Mitglieder!

Die Etablierung und der stetige Zuwachs unserer Zeitschrift wäre ohne das Engagement und die Kompetenz Gundula Gahlens undenkbar gewesen, welche die Publikationen seit ihren ersten Anfängen zunächst allein und danach mit unterschiedlicher Unterstützung redaktionell begleitet hat. Angesichts der kontinuierlichen Steigerung der Aufgaben erscheint nunmehr der Punkt erreicht, die anfallenden Arbeiten auf mehrere Schultern zu verteilen. Seit August kümmert sich ein sechsköpfiges Redaktionsteam um die verschiedenen inhaltlichen und praktischen Aufgabenbereiche. Die Beiträge werden nach wie vor von Gundula Gahlen betreut. Sascha Möbius übernimmt die Sparte der Projekte. Der Bereich der Berichte wird von Dorit Schneider gepflegt. Olaf Gründel kümmert sich um die Präsentation der Militärgeschichte in Museen und im Internet. Für die Rezensionen ist Ulrike Ludwig zuständig. Martin Winter zeichnet für die Ankündigungen verantwortlich. Sämtliche Fäden laufen bei Ulrike Ludwig zusammen, der die verantwortungsvolle Aufgabe der Gesamtkoordination zufällt.

Inhaltlich bietet das vorliegende Heft wie seine Vorgänger spannende Lektüre. Der Beitrag von Claudio Donati nimmt den Faden wieder auf, der in Heft 2 (2001) durch die Forschungsüberblicke über anglo-amerikanische Forschungsperspektiven und die Ansätze der finnisch-schwedischen Geschichtsforschung zum frühneuzeitlichen Kriegswesen geknüpft wurde. Sein Forschungsüberblick über die jüngere italienische Forschung zu den Militärstrukturen der frühneuzeitlichen italienischen Staaten lässt überraschende Parallelen zur deutschen Entwicklung erkennen und regt zum wissenschaftlichen Austausch an. Der Beitrag über Friedrich Engels und den Bauernkrieg revidiert einerseits die Vereinnahmung des Klassikers durch die Historiographie der DDR, deren amtliche Militärgeschichtsschreibung einer spezifischen marxistischen Rezeptionsgeschichte verpflichtet war. Andererseits wird aber auch der Widerspruch deutlich, dass die historisch-materialistisch orientierte militärhistorische Forschung zwar das Standardwerk zum "Militärwesen im deutschen Bauernkrieg" hervorbrachte, dass jedoch im

Zentrum der sogenannten Bauernkriegsforschung nicht anders als in Westdeutschland die Reformation stand. Insofern sind zentrale Fragen zur Kriegsgeschichte des Bauernkrieges nach wie vor offen.

Einen besonderen Schwerpunkt nehmen auch diesmal die Projektdarstellungen, Rezensionen und Tagungsberichte ein, welche die breite Vernetzung des AMG mit anderen Arbeitskreisen dokumentieren. Die Möglichkeiten des wissenschaftlichen Austausches sind noch lange nicht ausgeschöpft und lassen Positives für die Zukunft erwarten.

Jutta Nowosadtko

INHALT

BEITRÄGE

Claudio Donati

Militärstrukturen der italienischen Staaten in der frühen
Neuzeit: ein Forschungsbericht jüngster Studien.....145

Sascha Möbius

Friedrich Engels und der Bauernkrieg in der Historiographie
der DDR.....168

PROJEKTE

Andree Brumshagen

Das Bremer Stadtmilitär 1618 - 1810. Zur Bedeutung und
Funktion des Soldaten in der reichsstädtischen Gesellschaft.....187

Tomasz Przerwa und Grzegorz Podruczny

Festung Silberberg.....190

Gabriel Zeilinger

Der süddeutsche Städtekrieg 1449/50 -
Fehdeorganisation und Kriegsalltag, soziale Verfasstheiten
und die 'Ökonomie' des Krieges in einem Großkonflikt des 15.
Jahrhunderts196

Dirk Reitz

Der Wehrarchitekt der Reichsstadt - Wolf-Jacob Stromer
Ratsbaumeister zu Nürnberg 1561 - 1614. Militärische Aspekte
der Baumeisterbücher I-XII.....200

BERICHTE

Ulla Schuh

Policey, öffentliche Ordnung und Militär.
Aufgaben des Militärs zur Aufrechterhaltung "guter Policey"
in der Frühneuzeit. Bericht über die 6. Tagung des AK
"Policey/Polizei im vormodernen Europa" (APO).....205

Daniela Morgenstern und Nele Thomsen
"Mars und die Musen" - Das Wechselspiel von Militär, Krieg
und Kunst in der Frühen Neuzeit vom 22.-24. September 2003.....210

REZENSIONEN

Heinrich Lang
Herfried Münkler, Über den Krieg. Stationen der
Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion,
Frankfurt am Main 2002.....216

Martin Winter
Gerhard von Scharnhorst. Private und dienstliche Schriften,
Bd. 1: Schüler, Lehrer, Kriegsteilnehmer. Kurhannover bis 1795,
hrsg. von Johannes Kunisch, bearb. von Michael Sikora und
Tilman Stive, Köln u. a. 2002.....234

Uwe Tresp
Rainer Leng, Ars belli. Deutsche taktische und kriegstechnische
Bilderhandschriften und Traktate im 15. und 16. Jahrhundert, 2
Bde., Wiesbaden 2002.....236

Ewa Herfordt
Roland Vetter, "Kein Stein soll auf den anderen bleiben". Mann-
heims Untergang während des Pfälzischen Erbfolgekrieges im
Spiegel französischer Kriegsberichte, Heidelberg 2002.....241

Daniela Feistauer
Thomas Michael Schneider, Heeresergänzung und Sozial-
ordnung. Dienstpflichtige, Einsteher und Freiwillige in
Württemberg zur Zeit des Deutschen Bundes,
Frankfurt am Main 2002.....248

Andrea Pühringer
Wolfgang Kruse, Die Erfindung des modernen Militarismus.
Krieg, Militär und bürgerliche Gesellschaft im politischen
Diskurs der Französischen Revolution 1789-1799,
München 2003.....253

Matthias Franz

Thüringische und böhmische Söldner in der Soester Fehde.
Quellen zum landesherrlichen Militärwesen im 15. Jahrhundert
aus thüringischen und sächsischen Archiven, hrsg. von Heinz-
Dieter Heimann und Uwe Tresp, Potsdam 2002.....255

Holger Th. Gräf

Achim Riether, Rudolf Meyer (1605-1638).
Schweizer Zeichenkunst zwischen Spätmanierismus und
Frühbarock. Katalog der Handzeichnungen, München 2002.....259

ANKÜNDIGUNGEN

10. Forschungskolloquium. Neuere Forschungen zur
Militärgeschichte (Potsdam).....262

AUTORENVERZEICHNIS.....263

VERÖFFENTLICHUNGEN DES AMG265

BEITRÄGE

Claudio Donati

Militärstrukturen der italienischen Staaten in der frühen Neuzeit: ein Forschungsbericht jüngster Studien

In diesem Forschungsbericht werden Untersuchungen zur Militärgeschichte Italiens in der frühen Neuzeit - und damit meine ich grosso modo die Epoche zwischen der Renaissance und der Französischen Revolution - vorgestellt. Erleichtert wird mir diese Aufgabe dadurch, dass wir für die Forschungen bis zum Beginn der 1990er Jahre auf die zuverlässigen Arbeiten Piero Del Negros zurückgreifen können: auf dessen kritischen Forschungsbericht aus dem Jahre 1995, *La storia militare dell'Italia moderna nello specchio della storiografia del Novecento*, der in einer ausschließlich den militärischen Institutionen in Italien zwischen Mittelalter und Neuzeit gewidmeten Ausgabe der Zeitschrift "Cheiron" erschienen ist,¹ sowie auf seine ausgezeichnete Bibliografie *L'Età Moderna: eserciti e guerre*, welche in dem von ihm herausgegebenen Band *Guida alla storia militare italiana* enthalten ist.²

In dem Forschungsbericht aus dem Jahre 1995 werden die wichtigsten Eigentümlichkeiten der italienischen Militärgeschichtsschreibung im 20. Jahrhundert herausgearbeitet. Drei von ihnen seien hervorgehoben: zunächst das - im Gegensatz zu Zeitgeschichte und Mittelalter - geringe Interesse an der frühen Neuzeit; zum Zweiten eine eindeutige Vorliebe für bestimmte Themenbereiche, so etwa für die Unternehmungen der Savoyer, die Landmilizen, das Milieu der Kondottieri, für die Architektur und die Militärarchitekten

¹ Piero Del Negro, *La storia militare dell'Italia moderna nello specchio della storiografia del Novecento*, in: *Cheiron* 12 (1995), Nr. 23: *Istituzioni militari in Italia fra Medioevo ed Età moderna*, hrsg. von Luciano Pezzolo, S. 11-33. Eine Kritik dieser Ausgabe von *Cheiron* von Francesco Storti ist nachzulesen in: *Studi storici* 38 (1997), S. 257-271.

² Piero Del Negro, *L'Età Moderna: eserciti e guerre*, in: *Guida alla storia militare italiana*, hrsg. von dems., Napoli 1997, S. 97-122.

sowie für die Schriftsteller der Kriegskunst; und nicht zuletzt, dank der Auseinandersetzung mit militärgeschichtlichen Forschungen aus Frankreich und dem angelsächsischen Raum, die Anzeichen eines neuen - oder neu erwachten - Interesses für Themen wie etwa den italienischen Beitrag zur "militärischen Revolution" auf praktischer und theoretischer Ebene, die Bedeutung des Italienischen für das militärische Vokabular Europas, die Beziehungen zwischen Staat, Gesellschaft, Armee und militärischer Tradition im savoyischen Piemont, die nicht länger ausschließlich unter dem Aspekt der Dynastiegeschichte betrachtet werden.

Del Negros Bibliografie aus dem Jahre 1997 bestätigt die Thesen, die er in seinem vorhergehenden Forschungsbericht aufgestellt hat; insbesondere zeichnet sich das in den achtziger Jahren erneut aufkeimende Interesse an italienischer Militärgeschichte seitens einer wachsenden Anzahl einheimischer Wissenschaftler - zumeist aus dem Umkreis universitärer Forschung - ab. Doch für welche Art Militärgeschichte? Nunmehr stehen nicht so sehr die Rekonstruktion von Schlachten, Belagerungen und anderen Kriegshandlungen, nicht die Geschichte der Truppen, Regimenter und Züge und auch nicht das rein technische Interesse an Waffen, Rüstungen und logistischen Strukturen im Zentrum der Aufmerksamkeit. Vielmehr geht es um das Studium der Doktrinen sowie der strategischen und taktischen Systeme, Untersuchungen zu Schulen und Militärakademien und vor allem um die Verflechtungen zwischen Militärgeschichte im engeren Sinne sowie Politik-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.³ Um Beispiele hierfür zu geben, seien aus der zitierten Bibliografie der Aufsatz von Vincenzo Ferrone über die Akademie der Wissenschaften im Turin des 18. Jahrhunderts⁴ sowie die Herausgabe der Werke Raimondo Montecuccolis durch Raimondo

³ Es könnte von Interesse sein, diese Tendenzen mit analogen Orientierungen der deutschen Forschung aus dieser Zeit zu konfrontieren. Erinnerung sei an die Beiträge von Bernhard R. Kroener, Ralf Pröve, Markus Meumann, Karen Hagemann, Michael Kaiser, Stefan Kroll u. a.

⁴ Vincenzo Ferrone, *Tecnocrati, militari e scienziati nel Piemonte dell'Antico Regime. Alle origini della Reale Accademia delle Scienze di Torino*, in: *Rivista storica italiana* 96 (1984), S. 414-509. Neuveröffentlichung in: ders.: *La nuova Atlantide e i lumi. Scienze e politica nel Piemonte di Vittorio Amedeo III*, Torino 1988, S. 15-105.

Luraghi erwähnt.⁵ Was die Geschichte der militärischen Organisation im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Kontext anbetrifft, so ist besonders auf die Beiträge von Franco Angiolini, Walter Barberis, Nicola Labanca, Sabina Loriga, Luciano Pezzolo, Anna Maria Rao, Mario Rizzo und Enrico Stumpo zu verweisen.⁶ Auch der Autor dieses Aufsatzes selbst hat sich im Rahmen einer Tagung über die Lombardei unter Maria Theresia im Jahre 1980 zum ersten Mal mit militärischen Themen auseinandergesetzt; der Sammelband mit den Vorträgen erschien zwei Jahre später.⁷ Innerhalb nur eines Jahrzehnts - der erste Aufsatz von Barberis stammt aus dem Jahr

⁵ Raimondo Montecuccoli, *Le opere*. Kritische Ausgabe, hrsg. von Raimondo Luraghi, 2 Bde., Roma Stato Maggiore dell'esercito - Ufficio Storico 1988.

⁶ Franco Angiolini, *Politica, società e organizzazione militare nel principato mediceo: a proposito di una "Memoria" di Cosimo I*, in: *Società e storia* (1986), Nr. 31, S. 1-51; Walter Barberis, *Continuità aristocratica e tradizione militare nel Piemonte sabauda*, in: *Società e storia* (1981), Nr. 13, S. 529-592; ders., *Le armi del principe. La tradizione militare sabauda*, Torino 1988; Nicola Labanca, *Clio, Mercurio e Marte: aspetti economici delle guerre in Europa. La sedicesima settimana datiniana*, in: *Ricerche storiche* 14 (1984), S. 645-672; Sabina Loriga, *L'identità militare come aspirazione sociale: nobili di provincia e nobili di corte nel Piemonte della seconda metà del Settecento*, in: *Quaderni storici* 25 (1990), S. 445-472; dies., *Soldati. L'istituzione militare nel Piemonte del Settecento*, Venezia 1992; Luciano Pezzolo, *L'archibugio e l'aratro. Considerazioni e problemi per la storia delle milizie rurali venete nei secoli XVI e XVII*, in: *Studi veneziani* 7 (1983), S. 69-80; ders., *"Un San Marco che in cambio del libro ha una spada in mano"*. Note sulla nobiltà militare veneta nel Cinquecento, in: *I ceti dirigenti in Italia in età moderna e contemporanea*, hrsg. von Amelio Tagliaferri, Udine 1984, S. 81-94; ders., *Esercito e Stato nella prima età moderna: alcune considerazioni preliminari per una ricerca sulla repubblica di Venezia*, in: *Studi veneziani* 14 (1987), S. 303-322; Anna Maria Rao, *Esercito e società a Napoli nelle riforme del secondo Settecento*, in: *Studi storici* 28 (1987), S. 623-677; dies., *Organizzazione militare e modelli politici a Napoli fra Illuminismo e Rivoluzione*, in: *Modelli nella storia del pensiero politico. II. La rivoluzione francese e i modelli politici*, Firenze 1989, S. 39-63; Mario Rizzo, *Militari e civili nello Stato di Milano durante la seconda metà del Cinquecento. In tema di alloggiamenti militari*, in: *Clio* 23 (1987), S. 563-596; Enrico Stumpo, *Guerra ed economia: spese e guadagni militari nel Piemonte del Seicento*, in: *Studi storici* 27 (1986), S. 371-395.

⁷ Claudio Donati, *Esercito e società civile nella Lombardia austriaca*, in: *Economia, istituzioni, cultura in Lombardia nell'età di Maria Teresa. III Istituzioni e società*, hrsg. von Aldo De Maddalena, Ettore Rotelli und Gennaro Barbarisi, Bologna 1982, S. 241-267. Eine leicht abgewandelte Fassung findet sich unter dem Titel: *Esercito e società civile nella Lombardia del secolo XVIII: dagli inizi della dominazione austriaca alla metà degli anni sessanta*, in: *Società e storia* 5 (1982), S. 527-554.

1981, das Buch von Loriga aus dem Jahre 1992 - hat das Interesse an Militärgeschichte eine große Anzahl von Historikern erfasst, die zumeist der jüngeren Generation angehören und deren Gemeinsamkeit darin besteht, dass sie allesamt ursprünglich aus Forschungsbereichen kamen, die nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit Krieg, Armee und Waffen standen - oder diesem sogar fremd waren.

Diesen ersten Eindruck, dass sich erst zu Beginn der neunziger Jahre die Forschung an den italienischen Universitäten (die für lange Zeit als einzigen Bezugspunkt für die Neuzeit Piero Pieris Buch *Il Rinascimento e la crisi militare italiana* hatte, das 1934 zum ersten Male unter einem anderen Titel erschien und dann vom Einaudi Verlag im Jahre 1952 wieder neu aufgelegt worden war) vollends - wenn auch bisweilen ein wenig ausufernd⁸ - entfaltet, kann man im Abstand von zehn Jahren nur bestätigen. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, möchte ich im Folgenden Untersuchungen, Initiativen und Forschungsprojekte vorstellen, die sich in den vergangenen zehn Jahren entwickelt haben. Die Auswahl richtete sich hierbei weniger nach thematischen, als nach chronologischen und territorialen Kriterien, wobei die wichtigsten Perioden der italienischen Geschichte vom späten 15. Jahrhundert bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter militärischen Gesichtspunkten und unabhängig voneinander abgehandelt werden.⁹ Vom militärgeschichtlichen Standpunkt aus können wir die Ereignisse im Italien der Frühen Neuzeit bis zur Napoleonischen Zeit in fünf aufeinander folgende Phasen gliedern: a) die militärische Organisation der Staaten in der Renaissance; b) die italienischen Kriege von 1494 bis 1559; c) die "pax hispanica"; d) den Dreißigjährigen Krieg, der für Norditalien in Wirklichkeit vierzig Jahre dauerte; e) die Periode des Aufstiegs und der Konsolidierung

⁸ Ich erlaube mir den Verweis auf: Claudio Donati, *Organizzazione militare e carriera delle armi nell'Italia d'antico regime: qualche riflessione*, in: *Ricerche di storia in onore di Franco Della Peruta*, Bd. 1: *Politica e istituzioni*, hrsg. von Maria Luisa Betri und Duccio Bigazzi, Milano 1996, S. 9-39; ders., *Il "militare" nella storia dell'Italia moderna dal Rinascimento all'età napoleonica*, in: *Eserciti e carriere militari nell'Italia moderna*, hrsg. von ders., Milano 1998, S. 7-39.

⁹ Zu diesem Thema siehe auch: Giuseppe Galasso, *Aspetti del problema militare italiano tra il XV e il XVIII secolo*, in: ders., *Dalla "libertà d'Italia" alle "preponderanze straniere"*, Napoli 1997, S. 351-373.

der großen europäischen Monarchien zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert. Innerhalb dieser Phasen werden wir die Situation in den unterschiedlichen Territorien und Regionalstaaten unterscheiden, deren Beständigkeit vom politisch-institutionellen Standpunkt aus betrachtet einen der wichtigsten Kontinuitätsfaktoren der italienischen Geschichte der Neuzeit darstellt.

Beginnen wir mit der Epoche der Gründung und Konsolidierung dieses Systems der Regionalstaaten und der auf sie folgenden Krise, welche maßgeblich durch die Kriege von 1494-1559 verursacht wurde. Nach Pieri, auf dessen Buch bereits verwiesen wurde, waren die Ersten, die die Geschichte eines italienischen Staates zwischen dem 15. und frühen 17. Jahrhundert unter dem Gesichtspunkt seiner militärischen Organisation untersucht haben, die englischen Wissenschaftler Michael Mallett und John Hale mit ihrer 1984 erschienenen Studie.¹⁰ Maria Nadia Covini - Autorin spezifischer Studien zum militärischen Leben im Mailand der Visconti und Sforza¹¹ - legte im Jahre 1998 eine umfangreiche Monografie unter dem Titel *L'esercito del duca. Organizzazione militare e istituzioni al tempo degli Sforza (1450-1480)* vor.¹² Darin nimmt sie ausdrücklich

¹⁰ Michael E. Mallett und John R. Hale, *The military organization of a Renaissance State: Venice c. 1400 to 1617*, Cambridge 1984. Das Buch wurde in zwei Bänden ins Italienische übertragen: Michael E. Mallett, *L'organizzazione militare di Venezia nel '400*, Roma 1989; John R. Hale, *L'organizzazione militare di Venezia nel '500*, Roma 1990.

¹¹ Maria Nadia Covini, *I castellani ducali all'epoca di Galeazzo Maria Sforza: uffici, carriere, stato sociale*, in: *Nuova rivista storica* 71 (1987), S. 531-586; dies., *"Alle spese di Zoan villano": gli alloggiamenti militari nel dominio visconteo-sforzesco*, in: *Nuova rivista storica* 76 (1992), S. 1-56; dies., *Per la storia delle milizie viscontee: i familiari armigeri di Filippo Maria Visconti*, in: *L'età dei Visconti. Il dominio di Milano fra XIII e XV secolo*, hrsg. von Luisa Chiappa Mauri, Laura De Angelis Cappabianca und Patrizia Mainoni, Milano 1993, S. 35-63; dies., *Guerra e "conservazione del stato": note sulla fanteria sforzesca*, in: *Cheiron* 12 (1995), S. 67-104.

¹² Maria Nadia Covini, *L'esercito del duca. Organizzazione militare e istituzioni al tempo degli Sforza (1450-1480)*, Roma 1998. Unter den Arbeiten, die nach der Veröffentlichung des Buches erschienen sind, sei verwiesen auf: Maria Nadia Covini, *Liens politiques et militaires dans le système des États italiens (XIIIe-XVIIe siècle)*, in: *Guerre et concurrence entre les États européens du XIVe au XVIIIe siècle*, hrsg. von Philippe Contamine, Paris 1998, S. 9-42; dies., *"Studiando il mappamondo": trasferimento di genti d'arme tra logiche statali e relazioni con le realtà locali*, in: *Viaggiare nel Medioevo*, hrsg. von Sergio Gensini, Pisa 2000, S. 227-266.

auf die Arbeiten Pieris und Malletts, aber auch auf Philippe Contamines Studie *Guerre, état et société à la fin du Moyen Age. Etudes sur les armées des rois de France (1337-1494)*¹³ Bezug. Das Thema von Covinis Untersuchung ist die "militärische Organisation des Herzogtums Mailand, d. h. das Zusammenwirken von Auswahlkriterien, Orientierungen, Entscheidungen und praktischer Durchführung, welches dazu diente, dem Militär in dieser ersten Phase der Herrschaft der Sforza Gestalt zu verleihen". Konkret bedeutet dies, dass bei ihrer Rekonstruktion die "Entwicklungen der Kriegskunst" sowie die "Militärtechniken des 15. Jahrhunderts" in den Hintergrund rücken. Stattdessen avancieren die Heerführer und Soldaten, die einerseits in ihren Beziehungen zur Oligarchie und zu den Herrschaftshäusern, andererseits zum Volk sowie den Gemeinden des Herzogtums betrachtet werden, zu den eigentlichen Protagonisten. Mit anderen Worten: Das explizite Ziel der Autorin ist es, durch reiches Dokumentationsmaterial aus den Archiven der Sforza, "die Praxis der militärischen Organisation mit der politischen Geschichte" zu verknüpfen.¹⁴ Unter dieser Voraussetzung gewinnt ein klassisches Thema der italienischen Geschichtsschreibung, nämlich die Rolle der Kondottieri - man denke nur an die Pionierarbeiten Ercole Ricottis¹⁵ - von Neuem an Relevanz; dies ist besonders auch Michael Mallett, Christine Shaw und Ann-Katherine Isaacs zu verdanken.¹⁶ Wichtig und originell, auch weil er einen häufig vernachlässigten

¹³ Philippe Contamine, *Guerre, état et société à la fin du Moyen Age. Etudes sur les armées des rois de France (1337-1494)*, Paris, La Haye 1972.

¹⁴ Zum Heer der Sforza siehe auch: Peter Blastenbrei, *Die Sforza und ihr Heer. Studien zur Struktur-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Söldnerwesens in der italienischen Frührenaissance*, Heidelberg 1987.

¹⁵ Ercole Ricotti, *Storia delle Compagnie di Ventura in Italia*, 4 Bde., Torino 1844-1847 (Neuaufgabe: Milano 1929). Was diesen Hauptmann des königlich-savoyischen Heeres betrifft, der Mitte des 19. Jahrhunderts Professor für moderne Geschichte an der Universität Turin wurde, siehe auch das Portrait von: Gian Paolo Romagnani, *Ercole Ricotti: uno storico in uniforme*, in: ders., "Fortemente moderati". *Intellettuale subalpini fra Sette e Ottocento*, Alessandria 1999, S. 219-229.

¹⁶ Michael Mallett, *Signori e mercenari. La guerra nell' Italia del Rinascimento*, Bologna 1983 (Originalausgabe: London 1974); Christine Shaw, *The political role of the Orsini family in the Papal State, c. 1480-1534*, Ph. D. Diss., University of Oxford 1984; Ann-Katherine Isaacs, *Condottieri, stati e territori nell' Italia centrale*, in: Federico da Montefeltro. *Lo stato, le arti, la cultura. I. Lo stato*, hrsg. von Giorgio Carboni Baiardi, Giorgio Chittolini und Piero Floriani, Roma 1986, S. 23-60.

Aspekt der Militärgeschichte - d. i. die erste französische Herrschaftsperiode Mailands - behandelt, ist ein Gian Giacomo Trivulzio gewidmeter ausführlicher Aufsatz von Letizia Arcangeli, die in der Folgezeit ihr Interesse auf andere soldatische Gestalten in der Zeit zwischen dem späten 15. und frühen 16. Jahrhundert, wie Roberto Ambrogio Sanseverino Graf von Caiazzo oder Pietro Maria Rossi Graf von San Secondo, ausgedehnt hat. Sie arbeitet darin die komplexen Beziehungen zwischen politischen, territorialen und juristischen Faktoren in einer Zeit rascher Transformation heraus.¹⁷ Um die methodologischen Voraussetzungen dieser Art der Untersuchung zu klären, mag der Verweis auf Giorgio Chittolinis Aufsatz in dem Sammelband *Origini dello Stato. Processi di formazione statale in Italia fra medioevo ed età moderna* dienlich sein.¹⁸ Nach Chittolini ist das Heer "ein Zusammenspiel von einer Kriegsmaschine, einem Instrument zur Kontrolle im Inneren und einem Mechanismus von Aufstieg und sozialer Legitimation". Daraus resultiert, dass die militärischen Ordnungen nicht nur unter dem Aspekt äußerer Faktoren wie der Organisation der Streitkräfte, der Hierarchien und Waffen untersucht werden sollten, sondern

¹⁷ Letizia Arcangeli, Gian Giacomo Trivulzio marchese di Vigevano e il governo francese nello Stato di Milano (1499-1518), in: *Vigevano e i territori circostanti alla fine del Medioevo*, hrsg. von Giorgio Chittolini, Milano 1997, S. 15-80; ders., *Carriere militari dell'aristocrazia padana nelle guerre d'Italia*, in: *Condottieri e uomini d'arme nell'Italia del Rinascimento*, hrsg. von Mario Del Treppo, Napoli 2001, S. 361-417; dies., *Gentiluomini di Lombardia. Ricerche sull'aristocrazia padana nel Rinascimento*, Milano 2003. Siehe auch die Untersuchungen von Laura Casella über das Haus Savorgnan, insbesondere: Laura Casella, *Al servizio di Venezia. Ruolo militare e potere nobiliare nelle lettere di Girolamo Savorgnan (1508-1528)*, in: *Guerre stati e città. Mantova e l'Italia padana dal secolo XIII al XIX*, hrsg. von Carlo Maria Belfanti, Francesca Fantini D'Onofrio und Daniela Ferrari, Mantova 1988, S. 41-51; dies., *Nobilissima famiglia Savorgnana, seminario antico e fecondo di lettere bellicose e di armi letterate. Una famiglia di militari friulani nella repubblica veneta*, in: *Cheiron* 12 (1995), S. 131-155.

¹⁸ Giorgio Chittolini, *Il 'privato', il 'pubblico', lo Stato*, in: *Origini dello Stato. Processi di formazione statale in Italia fra medioevo ed età moderna*, hrsg. von Giorgio Chittolini, Anthony Molho und Pierangelo Schiera, Bologna 1994, S. 553-589 (das Zitat befindet sich auf Seite 573). Im selben Band siehe auch die Arbeiten von: Ann-Katherine Isaacs, *Sui rapporti interstatali in Italia dal medioevo all'età moderna*, S. 113-132 und von Andrea Zorzi, *"Jus erat in armis". Faide e conflitti tra pratiche sociali e pratiche di governo*, S. 609-629.

insbesondere mit dem Ziel, aus ihnen die an sie gebundenen politischen Projekte sowie die soziale Dynamik abzuleiten.¹⁹

So ist es der Vorzug einer solchen, Politik und Militär aufeinander beziehenden Sichtweise,²⁰ dass sie erklärt, weshalb es für Venedig und den Kirchenstaat²¹ möglich ist, die Periode vom 15. bis zum 17. Jahrhundert als eine Epoche zu betrachten, während für jene Historiker, die sich mit Mailand, Neapel und Florenz beschäftigt haben, die Zeit der italienischen Kriege die einschlägige Zäsur darstellt. Tatsache ist, dass die *Serenissima repubblica* ebenso wie der Kirchenstaat, wenngleich beide im frühen 16. Jahrhundert eine große militärische Krise durchmachten, eine relative politische Stabilität bewahren konnten. Neapel und Mailand hingegen - beide bereits unabhängige Fürstentümer mit einer eigenen, ausgeprägten Militärstruktur - wurden Provinzen der spanischen Monarchie und avancierten infolgedessen zu Knotenpunkten einer über Italien hinausreichenden Strategie. Was Florenz betrifft, so hatte der Aufbruch, der nach einer Periode turbulenter politischer und militärischer Ereignisse erfolgt war,²² zur Folge, dass sich die Aufmerksamkeit vieler Wissenschaftler in erster Linie auf die militärischen Strukturen des neuen Fürstentums richtet, insbesondere auf die Epoche Cosimos I., Sohn des bedeutenden Hauptmanns Giovanni dalle Bande Nere. Im Jahre 1996 legte Franco Angiolini eine Reihe

¹⁹ Siehe auch Giorgio Chittolini, Städte und Regionalstaaten in Mittel- und Oberitalien zwischen spätem Mittelalter und früher Neuzeit, in: Res Publica. Bürgerschaft in Stadt und Staat. Tagung der Vereinigung für Verfassungsgeschichte in Hofgeismar am 30./31. März 1987, Berlin 1988, S. 179-200.

²⁰ Wir können hier nicht auf einen anderen - im Übrigen sehr wichtigen - Forschungszweig eingehen, der sich auf literarische Texte, im Besonderen auf Chroniken, Biografien und Traktate konzentriert. Ein interessantes Beispiel ist die Monografie von Frédérique Verrier, *Les armes de Minerve. L'Humanisme militaire dans l'Italie du XVIe siècle*, Paris 1997.

²¹ Enzo Fimiani, "Per servizio di Nostro Signore". Mestiere delle armi e organizzazione militare nell'area dei domini pontifici, 1453-1646, in: *La ricerca storica e l'opera di Bandino Giacomo Zenobi*, hrsg. von Gianvittorio Signorotto, Urbino 1997, S. 95-136.

²² Was eine besonders interessante Phase - eben vom Gesichtspunkt der militärischen Organisation - betrifft, siehe auch die unveröffentlichte Arbeit von Maurizio Arfaoli, *The Road to Naples. Florence, the Black Bands and the army of the League of Cognac (1526-1528)*, Ph. D. Thesis, University of Warwick - Department of History 2001.

von Untersuchungen zur Gründung des militärischen Ritterordens vom Heiligen Stefan im Jahre 1562 vor.²³ Herzog Cosimo verfolgt mit dem Orden drei Hauptziele: die Einfälle der Berber-Piraten an den Küsten des Tyrrhenischen Meeres zu verhindern,²⁴ die Voraussetzungen für eine von Spanien unabhängige toskanische Flotte zu schaffen und schließlich die Medici-Dynastie mit aristokratischen Familien aus Florenz, anderen Städten des Staates sowie anderen Teilen Italiens zu verbinden. Angiolinis Aufmerksamkeit richtet sich insbesondere auf den letztgenannten Aspekt, d. h., um mit seinen Worten zu sprechen, auf die "Funktion des Ordens vom Heiligen Stefan in der modernen Toskana für die Herausbildung des Machtgefüges von Führungsschicht und Fürsten". Unter einem anderen Blickwinkel, doch durchaus mit ihm übereinstimmend, beschreibt Fabio Bertini in seiner Federigo Barbolani da Montauto gewidmeten Studie, der von 1567 bis 1582 kaiserlicher Feudalherr, Kriegsmann und Statthalter der Medici in Siena war, dessen Transformationsprozess vom Hauptmann der Milizen zum Statthalter des Fürsten:²⁵ eine nicht ungewöhnliche Laufbahn vieler Militärs im Italien des 16. Jahrhunderts, einer Übergangszeit von brisanten Konflikten zu einer Epoche relativen Friedens auf der Halbinsel.²⁶

Interessant ist, dass ein ähnlicher Gesichtspunkt wie jener Angiolinis, der eine militärische Institution untersucht, um schließlich die politischen und sozialen Beziehungen zwischen dem Fürsten und

²³ Franco Angiolini, *I cavalieri e il principe. L'Ordine di Santo Stefano e la società toscana in età moderna*, Firenze 1996. Auch in der Folgezeit hat sich der Autor mit diesen Themen beschäftigt: Franco Angiolini, *Il Granducato di Toscana, l'Ordine di Santo Stefano e il Mediterraneo (secc. XVI-XVIII)*, in: *Ordens Militares: guerra, religião, poder e cultura. Actas do III Encontro sobre Ordens Militares*, Lisboa 1999, S. 39-61; ders.: *I principi e le armi: i Medici Granduchi di Toscana e Gran Maestri dell'Ordine di Santo Stefano*, in: *"Il perfetto capitano", Immagini e realtà (secoli XV-XVII). Atti dei seminari di studi Georgetown University a Villa "Le Balze" - Istituto di studi Rinascimentali di Ferrara 1995-1997*, hrsg. von Marcello Fantoni, Roma 2001, S. 183-218.

²⁴ Zu diesem Thema siehe Salvatore Bono, *Corsari nel Mediterraneo*, Milano 1993.

²⁵ Fabio Bertini, *Feudalità e servizio del Principe nella Toscana del '500. Federigo Barbolani da Montauto Governatore di Siena*, Siena 1996.

²⁶ Siehe: Manuel Rivero Rodríguez, *El servicio a dos cortes: Marco Antonio Colonna, almirante pontificio y vasallo de la Monarquía*, in: *La corte de Felipe II, bajo la dirección de J. Martínez Millan*, Madrid 1994, S. 305-378; Nicoletta Bazzano, *Marco Antonio Colonna*, Roma 2003.

den Führungsschichten zu analysieren, auch die ersten Kapitel des bereits erwähnten Buches von Walter Barberis *Le armi del principe. La tradizione militare sabauda* kennzeichnet. Barberis befasst sich mit der Gründung der Land-Milizen²⁷ durch Emanuele Filiberto von Savoyen als Instrument der Konsensbildung für den Herzog, der 1559 in seinen Staat zurückgekehrt war, und sodann die Beziehung zwischen dem Waffenbestand als Ausdruck von Vermögensverhältnissen und dem Hof als Schauplatz ihrer Zurschaustellung. Was das Verhältnis von militärischer Karriere, Krieg, Hof und Adel im 16. und frühen 17. Jahrhundert - einem in der jüngeren Geschichtsschreibung häufig behandelten Zeitraum - betrifft, so sei auf die Sammelbände zu verschiedenen Tagungen verwiesen, die das Forschungszentrum "Europa delle Corti" veranstaltet hat. Insbesondere sei hierbei jener erwähnt, der sich mit den Farneser Herzögen von Parma und Piacenza beschäftigt.²⁸

Eine grundsätzlich andere Perspektive entwirft das Buch von Claudio De Consoli *Al soldo del duca. L'amministrazione delle armate sabaude, 1560-1630*.²⁹ Der erste Teil ist unter der Voraussetzung, "dass, ein einheitliches Bild des Heeres in jener Zeit zeichnen zu wollen, unweigerlich die Verfälschung einer präzisen historischen Realität bedeutet", der Beschreibung des Heeres der Savoyer in seinen unterschiedlichen Konfigurationen (Heerführer, Wachen, Steuerabzüge, Artilleristen, Landmilizen, Ritterwesen, Infanterie) vorbehalten. Ihm folgt eine detaillierte Analyse der Entstehung und Entwicklung des dem militärischen Apparat vorgeschalteten Verwaltungswesens sowie von dessen Repräsentanten innerhalb

²⁷ Das Machiavelli-Thema der "eigenen Milizen" wird in vielen der Untersuchungen, die wir hier behandeln, aufgegriffen, auch wenn es nur selten das Leitthema darstellt. Siehe den Beitrag von Virgilio Ilari, *Storia del servizio militare in Italia (1506-1890)*, Bd. 1: Dall' "ordinanza fiorentina" di Machiavelli alla costituzione dell'esercito italiano, Roma 1989, S. 21-192, und die suggestive Monografie von Jan Metzger, *Die Milizarmee im klassischen Republikanismus. Die Odyssee eines militärpolitischen Konzeptes von Florenz über England und Schottland nach Nordamerika (15. - 18. Jahrhundert)*, Bern, Stuttgart, Wien 1999.

²⁸ *I Farnese. Corti, guerra e nobiltà in antico regime*, hrsg. von Antonella Bilotto, Piero Del Negro und Cesare Mozzarelli, Roma 1997.

²⁹ Claudio De Consoli, *Al soldo del duca. L'amministrazione delle armate sabaude, 1560-1630*, Torino 1999. Was die Auseinandersetzung mit dem 15. Jahrhundert betrifft: Alessandro Barbero, *L'organizzazione militare del ducato sabauda durante la guerra di Milano (1449)*, in: *Società e storia* (1996), Nr. 71, S. 1-38.

des Untersuchungszeitraums von 70 Jahren. Die Schwerpunktsetzung auf die Dokumentation des Verwaltungswesens hat das Untersuchungsgebiet eingeschränkt, und De Consoli ist sich dessen bewusst, wenn er schreibt, dass "das Buch keine spezifischen Informationen in Bezug auf das, was wir den militärischen Wert der untersuchten Streitkräfte nennen können (ein Konzept, das im Übrigen nicht leicht zu definieren ist), gibt". Letzteres ist ein Thema, das auch ich im Rahmen meines Forschungsberichtes nicht behandle; trotzdem möchte ich es nicht versäumen, auf ein Forschungsprojekt hinzuweisen, das seinen ersten Niederschlag in einer Tagung in Padua im November 2000 gefunden hat: "Lo spirito militare degli Italiani".

Außer den Herzögen der Toskana, Savoyens und Parmas - Venedig ist dabei gesondert zu betrachten³⁰ - gibt es einen weiteren italienischen Fürsten, welcher in der Zeit der spanischen Hegemonie auf der Halbinsel dem Willen zu einer eigenen Militärpolitik Ausdruck verlieh, die nicht dem katholischen König untergeordnet sein sollte: den Papst. Giampiero Brunelli hat sich in einem soeben erschienenen Buch³¹ in diesem Zusammenhang zum Ziel gesetzt, die Entwicklung der Militärpolitik des Kirchenstaates nachzuzeichnen sowie das Kriegsinstrumentarium zu untersuchen, welches deren Umsetzung erst möglich gemacht hat. Seine Studie setzt bei Pius V., der typischen Figur des "christlichen Soldaten" an, der Kriege gegen

³⁰ Unter den jüngeren Untersuchungen zur Republik Venedig zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert verweisen wir auf: John R. Hale, *La guerra e la pace*, in: *Storia di Venezia*, Bd. 6: *Dal rinascimento al barocco*, Roma 1994, S. 239-252; Luciano Pezzolo, *Nobiltà militare e potere nello stato veneziano fra Cinque e Seicento*, in: *I Farnese* (Anm. 28), S. 397-419; Laura Casella, *Modelli ideali, cultura militare e dimensione politica. Intorno ad aristocrazia di governo e nobiltà di Terraferma a Venezia tra cinque e seicento*, in: *Annali di storia moderna e contemporanea* 7 (2001), S. 355-374.

³¹ Giampiero Brunelli, *Soldati del papa. Politica militare e nobiltà nello stato della Chiesa (1560-1644)*, Roma 2003. Der Autor hat zuvor bereits einige vorbereitende Studien veröffentlicht: Giampiero Brunelli, 'Soldati di Santa Chiesa'. La politica militare dello Stato pontificio tra Cinque e Seicento, in: *Dimensioni e problemi della ricerca storica* 1 (1994), S. 38-55; ders., *Poteri e privilegi. L'istituzione degli ordinamenti delle milizie nello Stato pontificio tra Cinque e Seicento*, in: *Cheiron* 12 (1995), S. 105-129; ders., "Soldati della scuola vecchia di Fiandra". Nobiltà ed esercizio delle armi nello Stato della Chiesa fra Cinque e Seicento, in: *I Farnese* (Anm. 28), S. 421-444.

Reformierte und Ungläubige führte, und endet mit der Zeit Urbans VIII., als an den "Soldaten der Heiligen Kirche" nunmehr die Aufgabe herangetragen wurde, die weltlichen Angelegenheiten des Heiligen Stuhls zu regeln. Dies war jedoch eine zu unausgewogene Perspektive, um die politischen und religiösen Anliegen der Kurie, die Ambitionen des römischen Adels und der Provinzen sowie die Erwartungen der Untertanen auf einen Nenner zu bringen. Und so würde der katastrophale Ausgang des Krieges von Castro (1641-1644) jenen Umschwung herbeiführen, der gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Aufgabe militärischer Ambitionen vom politischen Horizont des Papsttums zur Folge hatte. Am Schluss seiner fundierten Studie betont Brunelli, dass die Formel des 18. Jahrhunderts, d. h. "der Krieg ist kein Handwerk des Klerus" nicht rückwärts gewandt interpretiert werden sollte - andernfalls riskiere man, den historischen Blick an die militärischen Ambitionen der Päpste des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu trüben.

Wir haben bereits mehrere Male auf die spanische Hegemonie in Italien in der Zeit zwischen dem Frieden von Cateau-Cambrésis von 1559 und dem Wiederaufleben der Konflikte im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts Bezug genommen. Diese Periode der so genannten "pax hispanica" hat die Aufmerksamkeit der Wissenschaftler - insbesondere aus Mailand, Neapel und Sizilien - um so mehr auf sich gelenkt, desto positiver die Bewertung der spanischen Herrschaft in Italien und im Allgemeinen der politischen Rolle der *Austrias* ausfiel.³² Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf die zahlreichen, gut informierten Beiträge von Mario Rizzo,³³ ein

³² Was die militärischen Aspekte betrifft: René Quatrefages, *Le système militaire des Habsbourg*, in: *Le premier âge de l'État en Espagne (1450-1700)*, hrsg. von Christian Hermann, Paris 1990, S. 341-379. Die Flotte betreffend: Robert A. Stradling, *The Armada of Flanders. Spanish Maritime Policy and European War, 1568-1668*, Cambridge 1992; David Goodman, *Spanish naval power, 1589-1665. Reconstruction and defeat*, Cambridge 1997.

³³ Mario Rizzo, *Centro spagnolo e periferia lombarda nell'impero asburgico tra Cinque e Seicento*, in: *Rivista storica italiana* 104 (1992), S. 315-348; ders., *I cespiti di un maggiorenne lombardo del Seicento: Ercole Teodoro Trivulzio e la milizia forese*, in: *Archivio storico lombardo* 120 (1994), S. 463-477; ders., *Finanza pubblica, impero e amministrazione della Lombardia spagnola: le "visitas generales"*, in: *Lombardia borromaica Lombardia spagnola 1554-1669*, hrsg. von Paolo Pissavino e Gianvittorio Signorotto, Bd. 1, Roma 1995, S. 303-361; ders., *Istituzioni militari e strutture socio-economiche in una città d'antico regime. La milizia urbana a Pavia*

Kapitel des Bandes von Gianvittorio Signorotto *Milano spagnola. Guerre istituzioni, uomini di governo (1635-1660)*,³⁴ die Tagung *La Espada y la Pluma* (Pavia, 1997),³⁵ die vielfachen Verweise in den Büchern von Angeloantonio Spagnoletti *Principi italiani* und *Spagna nell'età barocca*³⁶ sowie auf Aurelio Musis *L'Italia dei Viceré. Integrazione e resistenza nel sistema imperiale spagnolo*,³⁷ den Beitrag von Domenico Ligresti *L'organizzazione militare del regno di Sicilia (1575-1635)*,³⁸ die höchst anregende Einschätzung des spanischen Historikers Luis Ribot García in seinem Aufsatz *Las provincias italianas y la defensa de la Monarquía*³⁹ und schließlich den deutlichen Beitrag von Giovanni Muto *Percezione del territorio e strategia del controllo nel Mediterraneo spagnolo (secoli XVI-XVII)*.⁴⁰ Zum Schluss sei noch die jüngste Veröffentlichung von Raffaele Puddu erwähnt⁴¹ sowie eine Monografie von Alessandro Cassol⁴² - auch wenn die

nell'età spagnola, in: *Cheiron* 12 (1995), S. 157-185; ders., *Competizione politico-militare, geopolitica e mobilitazione delle risorse nell'Europa cinquecentesca. Lo Stato di Milano nell'età di Filippo II*, in: *La Lombardia spagnola. Nuovi indirizzi di ricerca*, hrsg. von Elena Brambilla und Giovanni Muto, Milano 1997, S. 371-387.

³⁴ Gianvittorio Signorotto, *Milano spagnola. Guerra, istituzioni, uomini di governo (1635-1660)*, Milano 1996, S. 171-204 (überarbeitete Neuauflage: 2001, S. 167-197).

³⁵ *La Espada y la Pluma. Il mondo militare nella Lombardia spagnola cinquecentesca. Atti del Convegno internazionale di Pavia (16, 17, 18 ottobre 1997)*, Viareggio, Lucca 2000. Von besonderem Interesse sind die Beiträge von Davide Maffi, *Potere, carriere e onore nell'esercito di Lombardia 1630-1660*, S. 195-245 und von Massimo C. Giannini, *Pratica delle armi e istruzione militare: Cristóbal Lechuga ufficiale e scrittore nella Milano d'inizio Seicento*, S. 483-515.

³⁶ Angeloantonio Spagnoletti, *Principi italiani e Spagna nell'età barocca*, Milano 1996.

³⁷ Aurelio Musi, *L'Italia dei Viceré. Integrazione e resistenza nel sistema imperiale spagnolo*, Cava dei Tirreni 2000.

³⁸ Domenico Ligresti, *L'organizzazione militare del regno di Sicilia (1575-1635)*, in: *Rivista storica italiana* 105 (1993), S. 647-678.

³⁹ Luís Ribot García, *Las provincias italianas y la defensa de la Monarquía*, in: *Nel sistema imperiale: l'Italia spagnola*, hrsg. von Aurelio Musi, Napoli 1994, S. 67-92.

⁴⁰ Giovanni Muto, *Percezione del territorio e strategia del controllo nel Mediterraneo spagnolo (secoli XVI-XVII)*, in: *Controllo degli stretti e insediamenti militari nel Mediterraneo*, hrsg. von Rosario Villari, Roma, Bari 2002, S. 169-190.

⁴¹ Raffaele Puddu, *I nemici del re. Il racconto della guerra nella Spagna di Filippo II*, Roma 2000.

⁴² Alessandro Cassol, *Vita e scrittura. Autobiografie di soldati spagnoli del Siglo de Oro*, Milano 2000. Siehe auch: *Alonso de Contreras, Storia della mia vita*, hrsg. von Paolo Collo, Genova 1996.

literarische und hispanozentrische Ausrichtung dieser Studien nicht unbedingt mit dem bisher Gesagten vereinbar ist.

Doch wenn auch Italien eine lange Phase der "pax hispanica" genossen hat, die vielleicht nicht zufällig insbesondere im Norden mit einer wirtschaftlichen Blütezeit zusammenfiel, so bedeutet dies noch lange nicht, dass im Rest des europäischen Kontinents sowie im mediterranen Raum die Waffen schwiegen. Aus der Tatsache, dass Italien insgesamt vollständig in das strategische Gefüge der Habsburger Monarchie eingegliedert war - und dies gilt in besonderer Weise für Mailand und den *Mezzogiorno* - ergaben sich wichtige militärische und vor allem logistische Konsequenzen: so die Konzentration von Kriegsschiffen in den Häfen des *Mezzogiornos* zum Auslaufen gegen die Türken und Berber⁴³ und vor allem die Entsendung von Soldaten und Waffen aus Spanien und Neapel in das Herzogtum Mailand, von wo sie nach Flandern verlegt wurden. Das Sich-Hinziehen des Krieges gegen die holländischen Rebellen machte einerseits die Bedeutung Mailands als "Exerzierplatz" deutlich, andererseits nahm die Dauer der kriegerischen Auseinandersetzungen in entscheidendem Maße Einfluss auf die militärischen Erfahrungen zahlreicher Hauptleute und Soldaten italienischen Ursprungs. Auch waren zwei der hervorragendsten Heerführer der spanischen Armee Italiener: Alessandro Farnese und Ambrogio Spinola. Ersteres Thema - Mailand und der "camino español" als logistischer Brennpunkt und fundamentale militärische Etappe im Europa des 16. Jahrhunderts - wurde bereits in einer 1972 zuerst erschienenen und in der Folgezeit mehrfach wieder aufgelegten, ausgezeichneten Monografie von Geoffrey Parker behandelt.⁴⁴ Das zweite Thema, also die Religionskriege, d. h. die Beteiligung italienischer Soldaten an jenen Kriegen, deren Schauplatz nicht Italien selbst war, sondern Flandern, Frankreich, Deutschland, Polen und Ungarn, hat nach langer

⁴³ Sehr nützlich sind die 104 Dokumente aus der Zeit von 1554-1599, die aus den Archiven von Simancas stammen und die herausgegeben wurden von: Giuseppe Coniglio, *Il viceregno di Napoli e la lotta tra spagnoli e turchi nel Mediterraneo*, 2 Bde., Napoli 1987.

⁴⁴ Geoffrey Parker, *The Army of Flanders and the Spanish Road, 1567-1659. The logistics of Spanish Victory and Defeat in the Low Countries' Wars*, Cambridge 1972.

Vernachlässigung erst in den letzten Jahren wieder verstärktes Interesse auf sich gezogen. So erinnert uns Gregory Hanlon zunächst in einem Aufsatz in *Past and Present*,⁴⁵ dann in der Einleitung zu dem Band *The twilight of a military tradition. Italian aristocrats and European conflicts, 1560-1800*,⁴⁶ an jene Untersuchungen zum "italienischen Militärgenie", die entscheidende Impulse zur Zeit des Faschismus erfuhren. Damals erschienen Luigi Maggiorottis Handbuch zu Militärarchitekten und -architektur, das von Corrado Argegni über Söldner- bzw. Heerführer und Tribunen sowie dasjenige Aldo Valoris über Söldner- und Heerführer im 17. Jahrhundert. Wie kein anderes repräsentiert gerade das 17. Jahrhundert ein "goldenes Zeitalter" für Adlige italienischer Herkunft, die eine militärische Karriere anstrebten: Es genügt, Namen wie Ottavio Piccolomini, Raimondo Montecuccoli, Annibale Gonzaga, Pietro Ferdinando Marsigli und Eugenio di Savoia anzuführen, um die Relevanz eines Phänomens zu begreifen, welches eine große Anzahl von Männern aus allen italienischen Staaten - auch aus den Republiken - betraf.⁴⁷ Hanlon darf das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, einen Forschungsweg beschritten zu haben, der von italienischen Forschern, die sich im Gegensatz zu ihren angelsächsischen Kollegen weniger zum biografischen Genre hingezogen fühlen, aufzugreifen und auszubauen wäre: Es genügt in diesem Zusammenhang, an John Stoyes Biografie des Bolognesers Marsigli zu erinnern.⁴⁸

Doch berührten die Kriege des 17. Jahrhunderts, im Gegensatz zu denen der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, direkt

⁴⁵ Gregory Hanlon, *The decline of a provincial military aristocracy: Siena 1560-1740*, in: *Past and Present* 155 (1997), S. 64-108.

⁴⁶ Gregory Hanlon, *The twilight of a military tradition. Italian aristocrats and European conflicts, 1560-1800*, London 1998.

⁴⁷ Siehe zum Beispiel: Carla Sodini, *Soldati lucchesi nella prima metà del Seicento*, Lucca 2000. Von derselben Autorin stammt auch der kurze Aufsatz: *L'Italie et la guerre de Trente Ans*, in: *Nouveaux regards sur la guerre de Trente Ans. Actes du colloque international (École militaire, 6 avril 1998)*, Paris 1998, S. 39-56. Siehe zuletzt: dies., *L'Ercole Tirreno. Guerra e dinastia medicea nella prima metà del '600*, Firenze 2001.

⁴⁸ John Stoye, *Marsigli's Europe 1680-1730. The Life and Times of Luigi Ferdinando Marsigli, Soldier and Virtuoso*, New Haven, London 1994.

auch den italienischen Raum,⁴⁹ konkret Piemont, das Monferrato, Mailand, Mantua, das Veltlin und später Neapel und Sizilien, wobei die Konflikte eine Ausweitung erreichten, die man als total beschreiben könnte: Yves-Marie Bercé schreibt in einem kurzen, aber prägnanten Aufsatz aus dem Jahre 1989,⁵⁰ dass "tout le monde en ce temps devenait soldat en cas de danger". Dieser Umstand musste zwangsläufig sowohl auf politisch-institutionellem Gebiet als auch in lebenspraktischer und sozial-psychologischer Hinsicht weitreichende Konsequenzen zeitigen, welche noch auf ihre verdiente Untersuchung warten.⁵¹ Die Tatsache, dass die wichtigsten militärischen Innovationen in Deutschland gemacht wurden, und dass die eklatantesten kriegerischen Auseinandersetzungen weit von Italien entfernt stattfanden, darf indes nicht verhindern, den Auswirkungen des fast 40-jährigen kriegsbedingten Ausnahmezustands in bestimmten Regionen Norditaliens den rechten Stellenwert einzuräumen. In dem bereits erwähnten Buch über das spanische Mailand in der Mitte des 17. Jahrhunderts beispielsweise arbeitet Signorotto heraus, in welcher Weise der Kriegszustand die Kompetenzen der Staatsdiener, wie der Statthalter (*governatore*) und

⁴⁹ Auch deutsche Forscher des Dreißigjährigen Krieges haben sich in jüngster Zeit mit dem Militärgeschehen auf italienischem Boden befasst. Siehe z. B.: Andreas Wendland, Gewalt in Glaubensdingen. Der Veltliner Mord (1620), in: Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert, hrsg. von Markus Meumann und Dirk Niefanger, Göttingen 1997, S. 223-239; Sven Externbrink, Die Rezeption des "Sacco di Mantova" im 17. Jahrhundert. Zur Wahrnehmung, Darstellung und Bewertung eines Kriegseignisses, in: ebenda, S. 205-222; ders., Frankreich, das alte Reich und Italien am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges (1613-1617). Der politische Hintergrund für Caspar von Widmarckters Feldzug im Jahre 1617, in: Söldnerleben am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges. Lebenslauf und Kriegstagebuch 1617 des hessischen Obristen Caspar von Widmarckter, hrsg. von Holger Th. Gräf, Marburg an der Lahn 2000, S. 24-58.

⁵⁰ Yves-Marie Bercé, Les guerres dans l'Italie du XVIIe siècle, in: L'Italie au XVIIe siècle, Paris 1989, S. 311-331.

⁵¹ In diesem Sinne verdienen es einige Beobachtungen in folgendem Aufsatz aufgegriffen und vertieft zu werden: Gino Benzoni, "I frutti dell'armi". Volti e risvolti della guerra del '600 in Italia, Roma 1980. Dasselbe gilt von dem Buch von Gigi Corazzol, Cineografo di banditi su sfondo di monti. Feltre 1634-1642, Milano 1997 und dem Aufsatz von Francesco Benigno, Specchi della rivoluzione. Conflitto e identità politica nell'Europa moderna, Roma 1999, S. 199-285 (Il mistero di Masaniello).

der Finanzbehörden (*magistrato ordinario* und *magistrato straordinario*), modifizierte. Mit einem besonderen Augenmerk auf die militärischen Aspekte stellt Davide Maffi in einem Aufsatz aus dem Jahre 1999 zwei Begleitphänomene heraus:⁵² das gewachsene Gewicht der militärischen Komponente für die Stadt Pavia im Verlauf des 17. Jahrhunderts sowie das von der Landbevölkerung wiederhergestellte Gleichgewicht im Ertragen dieses Umstands. Zwar sind diese Themen im Allgemeinen bekannt,⁵³ doch werden sie erst neuerdings explizit unter militärischen Gesichtspunkten behandelt. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an den Aufsatz von Costanza Caraffa *Il governo spagnolo come committente di architettura nello Stato di Milano*⁵⁴ sowie an die unveröffentlicht gebliebene Magisterarbeit von Ferdinando Cocucci über das Festungssystem in der spanischen Lombardei des 17. Jahrhunderts.⁵⁵

Wir sind somit an der Wende vom späten 17. zum frühen 18. Jahrhundert angekommen, die wie auf vielen anderen so auch auf militärischem Gebiet von einer "Rationalisierung", "Zentralisierung" und "Verstaatlichung" der Strukturen gekennzeichnet ist. Als

⁵² Davide Maffi, Alloggiamenti militari e comunità locali: Pavia e il suo contado nel '600, in: *Annali di storia pavese* 27 (1999), S. 325-338. Eine in gewisser Weise vergleichbare Situation existierte auch in Como und Umgebung. Siehe dazu den ausgezeichneten Aufsatz von Paola Anselmi, *Il ruolo della piazza di Como tra la fine del Cinquecento e la metà del Seicento: aspetti politici, militari e sociali*, in: *Archivio storico lombardo* 126 (2000), S. 257-311.

⁵³ Vergleiche z. B. die Zusammenfassung von Domenico Sella, *L'Italia del Seicento*, Bologna 2000 (englische Originalausgabe: London 1997).

⁵⁴ Costanza Caraffa, *Il governo spagnolo come committente di architettura nello Stato di Milano*, in: *Milano nella storia dell'età moderna*, hrsg. von Carlo Capra und Claudio Donati, Milano 1997, S. 65-87.

⁵⁵ Die Magisterarbeit "Il sistema di fortificazioni e presidi della Lombardia spagnola nel secolo XVII" wurde an der Universität Mailand, an der Fakultät für Lettere e Filosofia im akademischen Jahr 1988/89 unter dem Gutachter Prof. Claudio Donati fertig gestellt. Das Thema der Befestigungsanlagen, und noch allgemeiner, das Studium der Militärarchitektur ist eines der am meisten bearbeiteten Forschungsgebiete unter Städteplanern und Kunsthistorikern. Sehr reich an bibliografischen Angaben ist die Dissertation von Marino Viganò, "El fratin mi ynginiero". I Paleari Fratino di Morcote: una famiglia di ingegneri militari "ticinesi" nella Spagna imperiale tra XVI e XVII secolo, Università di Padova, Dottorato di ricerca in Storia militare 1997. Vergl. auch den Band *Frontiere e fortificazioni di frontiera. Atti del Seminario Internazionale di Studi* (Firenze-Lucca, 3-5 dicembre 1999), hrsg. von Carla Sodini, Firenze 2001.

Orientierungsmodell fungierten nicht länger (wie Piero Del Negro uns in einer vor kurzem erschienenen Überblicksdarstellung unter dem Titel *Guerra ed eserciti da Machiavelli a Napoleone* ins Gedächtnis ruft⁵⁶) die Schweiz, Spanien, Holland oder Schweden, sondern das Frankreich unter Ludwig XIV., Colbert, Le Tellier und Louvois, später das Preußen des Soldatenkönigs und Friedrichs II. Die italienische Halbinsel, ausgenommen das Herrschaftsgebiet des Hauses Savoyen,⁵⁷ scheint am Rande dieses Prozesses verblieben zu sein.

Aber war dies wirklich so? Es ist wichtig, im Auge zu behalten, dass im Zusammenhang mit der Krise der spanischen Monarchie der *Austrias* während des ausgehenden 17. Jahrhunderts das Frankreich Ludwigs XIV. sowie das Deutsche Reich auf dem italienischen Schachbrett erschienen. Auch wenn die Versuche der katholischen Könige, Territorien in Italien zurückzuerobern, zu unterschiedlichen Zeitpunkten des 17. Jahrhunderts noch einigermaßen zahlreich waren, stellte das Reich nach der Zeit Karls V., selbst in Augenblicken tiefster Spannungen zwischen den beiden Zweigen des Hauses Habsburg,⁵⁸ niemals mehr eine wirkliche Bedrohung, geschweige denn eine Alternative zur spanischen Hegemonie in Italien dar. Erst als Konsequenz aus der siegreichen Verteidigung Wiens gegen die Türken von 1683, welche ein *tournant* für die gesamte europäische Geschichte bedeutete, änderte sich die Lage. Im April 1689 adressierte Leopold I. ein Manifest an die italienischen Fürsten, in dem er angesichts der aggressiven Politik Ludwigs XIV. zum Zusammenschluss gegen die "französische Gier" aufrief. So verstärkte sich denn seit Beginn der neunziger Jahre, "gemeinsam mit dem auch militärischen Niedergang der spanischen Monarchie die deutsche Truppenpräsenz in Norditalien, welche von kaiserlichen Beauftragten begleitet wurde, deren Aufgabe es war, alte, seit langem verfallene Rechte wiedereinzuklagen, um

⁵⁶ Piero Del Negro, *Guerra ed eserciti da Machiavelli a Napoleone*, Roma, Bari 2001.

⁵⁷ Sabina Loriga, *Soldati. L'istituzione militare nel Piemonte del Settecento*, Venezia 1992.

⁵⁸ Friedrich Edelmayer, *Maximilian II., Philipp II. und Reichsitalien. Die Auseinandersetzungen um das Reichslehen Finale in Ligurien*, Stuttgart 1988.

auf diese Weise hohe Abgaben einzufordern".⁵⁹ Dank der Generäle und Beauftragten, die damit betraut waren, die Steuer für die Türkenkriege wieder einzuführen, denen theoretisch alle kaiserlichen Feudalherren Italiens unterlagen (also nicht nur die niederen Vasallen des ligurischen und emilianischen Apennins, sondern desgleichen die Republiken Genua und Lucca, die Herzöge von Mantua, Parma und Modena sowie der Großherzog der Toskana), hielt Deutschland durch Zwang Einzug in den Alltag sowohl der Regierenden als auch des Volkes, indem es dieses *bon gré mal gré* auf Treue zum Reich und auf dessen Lebensweise eichte.⁶⁰

Für Italien bedeutete die Zeit zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert somit den fortschreitenden Niedergang des spanischen Militärsystems, auch wenn der englische Historiker Christopher Storrs in seinem Aufsatz *The army of Lombardy and the resilience of Spanish Power in Italy in the reign of Charles II, 1665-1700*⁶¹ die These einer dauerhaften strategischen Rolle der spanischen Lombardei bis zum Aussterben der spanischen Linie der Habsburger vertritt. Auf jeden Fall hat der Spanische Erbfolgekrieg die alten Zwistigkeiten zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg (diesmal repräsentiert vom Wiener Zweig der Familie) um die Kontrolle der italienischen Halbinsel wieder aufleben lassen.⁶² 50 Jahre Krieg und vorläufige Waffenstillstände führten am Ende zum Aachener Frieden von 1748, der zu einer Art hegemonialer Doppelherrschaft führte: die Bourbonen erhielten Parma, das Königreich Neapel mit Sizilien, und die Habsburger wurden Herren in Mailand, Mantua

⁵⁹ Claudio Donati, Introduzione. Il "militare" nella storia dell'Italia moderna dal Rinascimento all'età napoleonica, in: *Eserciti e carriere militari nell'Italia moderna* (Anm. 8), S. 28.

⁶⁰ Siehe die Forschungen von Karl Othmar Freiherr von Aretin, insbesondere: *Das Alte Reich 1648-1806*, Bd. 2: *Kaisertradition und österreichische Großmachtpolitik (1684-1745)*, Stuttgart 1997.

⁶¹ Der Aufsatz wurde in zwei Teilen publiziert, in der Zeitschrift *War in History* 4 (1997), S. 371-397; 5 (1998), S. 1-22.

⁶² Für einen ersten Einstieg ins Thema siehe: Virgilio Ilari, Giancarlo Boeri und Ciro Paoletti, *Tra i Borbone e gli Asburgo. Le armate terrestri e navali italiane nelle guerre del primo Settecento*, Ancona 1996. Von denselben Autoren: *La corona di Lombardia. Guerre ed eserciti nell'Italia del medio Settecento (1733-1763)*, Ancona 1997. Komplettiert wird die Trilogie durch den Band von Virgilio Ilari, Ciro Paoletti und Piero Crociani, *Bella Italia militar: eserciti e marine nell'Italia prenapoleonica, 1748-1792*, Roma 2000.

und Florenz sowie Schirmherren von Modena. Dieses Arrangement führte zu einem fünfzigjährigen Frieden in Italien, der in gewisser Weise dem zweihundert Jahre zuvor ähnelte. Bei der Einschätzung der militärischen Bedeutung Italiens im 18. Jahrhundert - und hier im Besonderen der zweiten Hälfte - dominierte für lange Zeit die These von der "Entmilitarisierung" der italienischen Staaten mit Ausnahme Piemonts den wissenschaftlichen Diskurs, die mit Nachdruck auch von Gregory Hanlon in seinem bereits erwähnten Buch aus dem Jahre 1998 verfochten wurde. Demgegenüber betonen sowohl Christopher Storrs in seinem Buch *War, diplomacy and the rise of Savoy, 1690-1720*⁶³ als auch Paola Bianchi in einer kürzlich erschienenen Monografie über die militärischen Reformen im Piemont des 18. Jahrhunderts,⁶⁴ dass der Staat der Savoyer, der zu Beginn des 18. Jahrhunderts zunächst das Königreich Sizilien, dann Sardinien geworden war, einer der aktivsten auf dem Gebiete der Heeresreformen nach sowohl französischem als auch preußischem Vorbild wurde, wiewohl mit manch interessanter reziproker Verschmelzung mit dem Habsburger Österreich. Sie erinnern daran, dass das Thema nicht zufällig während der Zeit des *Risorgimento* in Vergessenheit geriet. Bianchi unterstreicht insbesondere, dass die Demobilisierung in den fünfziger Jahren in Piemont weder die Reduzierung des Effektivbestandes, noch den Niedergang militärischer Kultur großer Teile des savoyischen Adels bedeutete.

Diese Beobachtung hilft uns, der undifferenzierten Vorstellung einer "Entmilitarisierung" der italienischen Staaten im 18. Jahrhundert mit Vorsicht entgegenzutreten. Sicherlich war dies nicht der Fall in der Lombardei, die gerade vom spanischen zum österreichischen Herrschaftsgebiet geworden war.⁶⁵ Im Gegenteil, ein

⁶³ Christopher Storrs, *War, diplomacy and the rise of Savoy, 1690-1720*, Cambridge 1999.

⁶⁴ Paola Bianchi, *Onore e mestiere. Le riforme militari nel Piemonte del Settecento*, Torino 2002.

⁶⁵ Claudio Donati, *L'organizzazione militare della monarchia austriaca nel secolo XVIII e i suoi rapporti con i territori e le popolazioni italiane. Prime ricerche*, in: *Österreichisches Italien - Italienisches Österreich? Interkulturelle Gemeinsamkeiten und nationale Differenzen vom 18. Jahrhundert bis zum Ende des ersten Weltkrieges*, hrsg. von Brigitte Mazohl-Wallnig und Marco Meriggi, Wien 1999, S. 281-315.

wichtiger Aufsatz von Alessandra Dattero⁶⁶ dokumentiert die Militärpräsenz in der Gegend um Mailand und Mantua sowie den Durchmarsch von Truppen zu anderen Kriegsschauplätzen - und dies in einer Dimension, die jener im 17. Jahrhundert erreichten keineswegs nachsteht, ja sie noch übersteigt. Er belegt auch einen militärischen Feuereifer, der die politisch-administrative Ordnung in der österreichischen Lombardei in entscheidendem Maße beeinflusste und Zeugnis davon ablegt, wie wichtig die Region noch bis in die fünfziger Jahre des Jahrhunderts hinein war.⁶⁷ Und sicherlich wäre es auch falsch, von einer Entmilitarisierung des bourbonischen Reiches der beiden Sizilien zu sprechen, insbesondere wenn man an die Bedeutung neuer Militärstrukturen bei dem Versuch denkt, die Adelshierarchien im Staat neu zu organisieren; wir verweisen unter den zahlreichen wichtigen Untersuchungen Anna Maria Raos vor allem auf jene aus dem Jahre 1992 *Antiche storie e autentiche scritture. Prove di nobiltà a Napoli nel Settecento*.⁶⁸ Doch auch für die habsburgisch-lothringische Toskana ist es, wie Nicola Labanca uns in seinem Aufsatz *Le panoplie del granduca. Per*

⁶⁶ Alessandra Dattero, Il "governo militare" dello Stato di Milano nel primo Settecento. Saggio storico e inventario della serie "Alte Feldakten" del Kriegsarchiv di Vienna, Milano 2001. Von derselben Autorin siehe auch: Governatori delle piazzeforti e organizzazione militare nella Lombardia austriaca del primo Settecento, in: *Frontiere e fortificazioni di frontiera* (Anm. 55), S. 207-218. Dattero beabsichtigt, ihre Analysen auf die zweite Hälfte des Jahrhunderts auszudehnen; dies wird deutlich in ihren zwei Aufsätzen: Piazzeforti, eserciti e città durante l'età moderna: il caso della Lombardia austriaca nel XVIII secolo (Sammelband zur Tagung von Messina in Vorbereitung: *Al di là della storia militare: una ricognizione sulle fonti*, November 1999) und Riforme militari e costituzionali nella Lombardia austriaca del Settecento ("Studi settecenteschi", Bd. 22, in Vorbereitung).

⁶⁷ Zur österreichischen Lombardei siehe auch folgende Examensarbeiten der Universität Mailand, Fakultät für "Lettere e Filosofia", bei denen ich Gutachter war: Stefania Riperi, *Le caserme nella Lombardia austriaca del Settecento. Aspetti istituzionali e sociali*, A/A. 1992/93; Romano Oriani, *Camillo Litta, generale e governatore di Tortona: una carriera militare al servizio degli Asburgo nel primo Settecento*, A/A. 1995/96; Thomas Molteni, *La diserzione nello Stato di Milano durante il secolo XVIII: aspetti e problemi*, A/A. 1997/98. Über einen weniger wichtigen Staat in der Gegend Poebene/Apennin: Maria Gabriella Meazzi, *Alloggiamenti di truppe straniere nel ducato farnesiano tra Seicento e Settecento. Aspetti istituzionali e fiscali*, A/A. 1999/2000.

⁶⁸ Anna Maria Rao, *Antiche storie e autentiche scritture. Prove di nobiltà a Napoli nel Settecento*, in: *Signori, patrizi, cavalieri nell'età moderna*, hrsg. von Maria Antonietta Visceglia, Roma, Bari 1992, S. 279-308.

*una storia delle istituzioni militari toscane (1737-1815) fra Stato, politica e società*⁶⁹ ins Gedächtnis ruft, nicht akzeptabel, die allgemein verbindliche These von einer "traditionell aus natürlichen Gründen oder auf Grund des Willens seiner Fürsten quasi entmilitarisierten Region" aufrechtzuerhalten. In einem ungedruckten Vortrag anlässlich einer Tagung im November 2000 zum Thema "Corpi armati e ordine pubblico in Italia dal XVI al XIX secolo" machte Alessandra Contini darauf aufmerksam, dass es in der Toskana zur Zeit der habsburgisch-lothringischen Herrschaft durchaus Projekte zu einer Militärreform gab, die sogar radikale Züge ausweisen. Auch erinnerte sie daran, dass beispielsweise im Kriegsjahr 1746 die Militärausgaben fast 50% des Staatshaushaltes umfassten. All dies sind Elemente, die uns dazu veranlassen, das Problem der Heere, der militärischen Karrieren und der militärischen Organisation in den italienischen Staaten des 17. und 18. Jahrhunderts neu zu überdenken. Dies gilt, wie vor allem aus einigen Studien Piero Del Negro hervorgeht, nicht zuletzt auch für die Republik Venedig: Die unleugbaren Unterschiede zwischen der Zeit vor und nach dem Frieden von Passarowitz (1718) dürfen nicht dazu führen, "die Elemente von Kontinuität zu übersehen"; eines von ihnen war die Politik bezüglich der im östlichen Mittelmeer gelegenen Inseln und Hafenstädte (*stato da mar*), vor allem in militärischer Hinsicht.⁷⁰

⁶⁹ Nicola Labanca, *Le panoplie del granduca. Per una storia delle istituzioni militari toscane (1737-1815) fra Stato, politica e società*, in: *Ricerche storiche* 25 (1995), S. 295-363.

⁷⁰ Piero Del Negro, *La politica militare di Venezia e lo "stato da mar" nel Settecento*, in: *Studi veneziani. Neue Reihe* 39 (2000), S. 113-121. Vom selben Autor siehe auch: *La milizia*, in: *Storia di Venezia dalle origini alla caduta della Serenissima. VII. La Venezia barocca*, Roma 1997, S. 509-531; ders., *Il leone in campo: Venezia e gli oltramarini nelle guerre di Candia e di Morea*, in: *Mito e antimito di Venezia nel bacino adriatico (secoli XV-XIX). Atti del I Convegno italo-croato (Venezia, Fondazione Giorgio Cini, 11-13 novembre 1997)*, hrsg. von Sante Graciotti, Roma 2001, S. 323-344; ders., *Il tramonto della tradizione militare italiana: il caso veneziano tra Sei e Settecento*, in: *Atti del Seminario "Lo spirito militare degli Italiani"* (Padova, 16-18 novembre 2000), hrsg. von Piero Del Negro, Padova 2002, S. 23-32. Eine Quelle von besonderem Interesse ist: Giacomo Nani, *Della difesa di Venezia*, hrsg. von Guerrino Filippi, Venezia 1997. Siehe auch: Sergio Perini, *La difesa militare della Terraferma veneta nel Settecento*, *Sottomarina* 1998; Luca Porto, *L'esercito veneziano nella Verona del Seicento. Aspetti economici e logistici*, in: *Studi storici Luigi Simeoni* 52 (2002), S. 101-126. Weniger behandelt sind die militärischen Strukturen der Republik Genua im letzten

Im Verlauf dieses Forschungsberichtes habe ich mehrfach auf unveröffentlichte oder erst demnächst erscheinende Arbeiten verwiesen, welche die Autoren mir freundlicherweise zur Lektüre überlassen haben. Diese, sowie die zahlreichen Tagungen zur Militär- und Gesellschaftsgeschichte, die in den vergangenen Jahren stattgefunden haben,⁷¹ sind unübersehbare Zeichen für ein profundes Interesse am Thema, dem zu wünschen ist, dass es sich in den kommenden Jahren fortsetzen möge.

(aus dem Italienischen von Stefanie Golisch)

Jahrhundert ihrer Geschichte. Dennoch empfehlenswert, was die Landverteidigung betrifft, ist die Monografie von Giovanni Rapetti, *L'occhio dritto della Repubblica. Amministrazione e vita quotidiana della fortezza genovese del Priamar di Savona nei secoli XVII e XVIII*, Savona 1998.

⁷¹ Ich möchte an dieser Stelle nur an einige erinnern: "Guerra e pace nell'Italia medievale e moderna. milizie, reclutamenti, organizzazione, tecniche, costi" (Venedig, Mai 1994); "Controllo degli stretti e insediamenti militari nel Mediterraneo" (Spoleto, September 1997); "Première rencontre franco-italienne d'histoire militaire" (Château de Vincennes, Oktober 1999); "Al di là della storia militare: una ricognizione sulle fonti" (Messina, November 1999); "Pace e guerra nella cultura italiana ed europea del Settecento" (Viterbo, Juni 2000); "Corpi armati e ordine pubblico in Italia, XVI-XIX sec. " (Somma Lombardo, November 2000).

Sascha Möbius

Friedrich Engels und der Bauernkrieg in der Historiographie der DDR

Wenige historische Ereignisse haben eine so lange historische und politische Polemik hervorgerufen wie der Bauernkrieg von 1525.¹ Für die meisten Historiker bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts war die Erhebung eine Katastrophe, die vor allem in der konfessionellen Polemik der jeweils anderen Seite als Ergebnis ihrer Anstrengungen vorgehalten wurde. Eine positive Beurteilung der Aufständischen setzte erst im Vormärz mit den Werken von Ferdinand Friedrich Oechsle (1830), aber vor allem von Wilhelm Zimmermann (1841-43) ein. Friedrich Engels benutzte Zimmermanns Werk als Grundlage seiner Abhandlung zum Bauernkrieg von 1850. Dieses Werk wurde vor allem von der Arbeiterbewegung rezipiert.² Da sich die in der DDR herrschende Staatsbürokratie in die historische Tradition ebendieser Bewegung stellte,³ sahen auch die realsozialistischen Historiker und Historikerinnen ihre Forschungen in direkter Anknüpfung an Friedrich Engels. Eine Sichtweise, die auch von den meisten Kritikern ihrer Thesen geteilt wurde. Max Steinmetz, einer der führenden Bauernkriegsforscher der DDR, schreibt in seinen Thesen von 1960: "Die marxistische Konzeption dieser hochbedeutenden Ereignisse entwickelte zuerst Friedrich Engels in seiner Abhandlung 'Der deutsche Bauernkrieg' (1850), indem er bewies, daß die Jahre zwischen dem Beginn der Reformation (1517) und dem Ende des Bauernkrieges (1525) die frühbürgerliche Revolution in Deutschland bilden, und weiter zeigte, daß in dem geschichtlichen Ablauf dieser Jahre die für eine bürgerliche Revolution charakteristischen Entwicklungsstufen mit voller Klarheit hervor-

¹ Vgl. Horst Buszello, Deutungsmuster des Bauernkriegs in historischer Perspektive, in: Der deutsche Bauernkrieg, 3. Aufl., Paderborn, München, Wien, Zürich 1995, S. 11-22.

² Raina Zimmering, Mythen in der Politik der DDR. Ein Beitrag zur Erforschung politischer Mythen, Opladen 2000, S. 176.

³ Zimmering, Mythen (Anm. 2), S. 46-47.

treten."⁴ Acht Jahre später kam Otthein Rammstedt in einer in Köln erschienenen Kritik des Konzeptes der frühbürgerlichen Revolution zu einem ähnlichen Schluss: "Friedrich Engels hatte in seiner Schrift 'Der deutsche Bauernkrieg' (1850) die Reformation als eine bürgerliche Revolution beschrieben, wenn auch als eine mißlungene."⁵ Rainer Wohlfeil diskutiert das nicht unproblematische Verhältnis zwischen dem "Klassiker" und der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft, sieht allerdings die Grundzüge der späteren Deutung von Reformation und Bauernkrieg in der DDR bei Engels "Bauernkrieg" angelegt.⁶ Joseph Foschepoth hingegen verweist auf deutliche Unterschiede zwischen Engels Aussagen und der realsozialistischen Historiographie. Im Gegensatz zu den realsozialistischen Historikern habe Engels keine eindeutige Charakterisierung des für die Einschätzung einer Revolution entscheidenden Wirtschaftslebens im Reich vor 1525 gegeben.⁷ Auch Raina Zimmering beurteilt in der neuesten Monographie, die sich mit dem Thema beschäftigt, Engels' "Bauernkrieg" als "eine der wichtigsten theoretischen Grundlagen für die Einordnung von Bauernkrieg und Reformation in das Mythensystem der DDR".⁸

Hier soll nach der inneren Logik gefragt werden, die Engels "Bauernkrieg" und den verschiedenen Ansätzen in der DDR zu Grunde liegt, wobei wir einem Klassiker folgen und "Arbeiten aus der DDR

⁴ Max Steinmetz, Die frühbürgerliche Revolution in Deutschland (1476-1535). Thesen zur Vorbereitung der wissenschaftlichen Konferenz in Wernigerode vom 20. bis 24. Januar 1960, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 8 (1960), S. 114.

⁵ Otthein Rammstedt, Zum Problem der "frühbürgerlichen" Revolution, in: Reformation oder frühbürgerliche Revolution, hrsg. von Rainer Wohlfeil, München 1972 (= Nymphenburger Texte zur Wissenschaft, Modelluniversität, Bd. 5), S. 232. Der Text erschien zuerst in der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 20 (1968), S. 309-332.

⁶ Rainer Wohlfeil, Einleitung: Reformation oder frühbürgerliche Revolution, in: Reformation oder frühbürgerliche Revolution (Anm. 5), S. 11-13. Noch deutlicher findet sich diese Position in einem späteren Text: Rainer Wohlfeil, Positionen der Forschung. "Bauernkrieg" und "frühbürgerliche Revolution", in: Revolte und Revolution in Europa. Referate und Protokolle des internationalen Symposiums zur Erinnerung an den Bauernkrieg 1525, Memmingen, 24.-27. März 1975, hrsg. von Peter Blickle, München 1975 (= Historische Zeitschrift, Beiheft 4, Neue Folge), S. 101-102.

⁷ Josef Foschepoth, Reformation und Bauernkrieg im Geschichtsbild der DDR. Zur Methodologie eines gewandelten Geschichtsverständnisses, Berlin 1976, S. 46-47.

⁸ Zimmering, Mythen (Anm. 2), S. 183.

einfach als Beiträge zum jeweiligen Thema auffassen"⁹. Im Mittelpunkt steht der Vergleich zwischen der seit den späten 1960er Jahren erarbeiteten Theorie von Bauernkrieg und Reformation als letztlich erfolgreicher früher bürgerlicher Revolution und den Ansätzen in Engels Bauernkriegsschrift von 1850. Dabei geht es vor allem um das zu Grunde liegende Geschichtsverständnis, welches anhand von vier Themenfeldern untersucht werden kann, die in der marxistischen Geschichtswissenschaft als zentral für die Beurteilung und Einordnung einer Revolution gelten können:

- Die Krise vor Reformation und Bauernkrieg,
- die "Aufgaben"¹⁰ der Revolution,
- die Rolle des Bürgertums und die Frage der "Hegemonie",
- sowie die Auswirkungen und die historische Einordnung von Reformation und Bauernkrieg.

1. Die bürgerliche Revolution im Geschichtsbild des Realsozialismus

Das "Wörterbuch der Geschichte" von 1984 gibt folgende Definition einer bürgerlichen Revolution: "Die *bürgerlichen Revolutionen* hatten in der Regel die Aufgabe, den rückständigen feudalistischen Überbau zu beseitigen, um der kapitalistischen Basis, die sich im Schoß des Feudalismus entwickelt hatte, freie Entfaltungsmöglichkeiten zu schaffen. Mit der Übernahme der Macht durch die Bourgeoisie endeten diese Revolutionen gewöhnlich. Jedoch unterscheiden sich die Revolutionen im 17., 18. und 19. Jahrhundert wesentlich von den bürgerlich-demokratischen Revolutionen in der Epoche des Im-

⁹ Hartmut Boockmann, Das fünfzehnte Jahrhundert in der deutschen Geschichte, in: Mittelalterforschung nach der Wende 1989, hrsg. von Michael Borgolte, München 1995 (= Historische Zeitschrift, Beiheft 20, Neue Folge), S. 487. Die Frage nach dem politischen Kontext der "[Geschichts]mythen in der DDR" wurde ausführlich von Raina Zimmering diskutiert.

¹⁰ "Aufgaben" bezeichnen in der Geschichtswissenschaft der DDR jene Ergebnisse, die eine Revolution potentiell zeitigen kann. Allerdings wird der Begriff unscharf gebraucht. Teilweise gibt es eine statische Definition der "bürgerlichen Aufgaben" jeder "bürgerlichen Revolution", die in Analogiebildung zu den (idealisierten) Ergebnissen der Französischen Revolution (Landverteilung an die Bauern, Sturz des absolutistischen Staates und Errichtung der demokratischen Republik) entwickelt ist. Andererseits wird mit "Aufgaben" auch der zu einer gegebenen Periode erreichbare gesellschaftliche Fortschritt gemeint.

perialismus und in der gegenwärtigen Epoche."¹¹ Demnach ist nicht nur der Widerspruch zwischen [wirtschaftlicher] Basis und [politischem] Überbau entscheidend. Die Bourgeoisie wird als revolutionäre Klasse angesehen, die an der Spitze der Nation den Kampf gegen den Absolutismus führt. Dabei hat sie vor allem die Aufgaben, einen nationalen, demokratischen Staat zu schaffen (oder die nationale Unabhängigkeit zu erkämpfen) und die Landfrage so zu lösen, dass die feudalen Strukturen auf dem Lande zerschlagen werden.¹²

Eine andere Schwerpunktsetzung findet sich in der Definition von Manfred Kossok und Walter Markov, beide profilierte Vertreter der "vergleichenden Revolutionsgeschichte" der DDR,¹³ in einem Sammelband von 1974. Sie begründen die Nützlichkeit ihres vergleichenden Ansatzes damit, dass "das allen bürgerlichen Revolutionen gemeinsame Wesen als Hauptknotenpunkte einer etappenweisen Ablösung des Feudalismus durch den Kapitalismus in regional und national unterschiedlicher Form und Intensität universal faßbar"¹⁴ wird.

2. Die entwickelte Theorie der frühbürgerlichen Revolution

Die Ausarbeitung einer Theorie der frühbürgerlichen Revolution erfolgte erst nach dem Zweiten Weltkrieg, vor allem durch den sowjetischen Historiker M. M. Smirin, der 1947 das Buch "Die Volksreformation des Thomas Münzer und der Große Bauernkrieg" veröffentlichte.¹⁵ Die Bezeichnung "frühbürgerliche Revolution"

¹¹ Wörterbuch der Geschichte, Berlin (Ost) 1984, Bd. 2, S. 911.

¹² Vgl. Robert Lochhead, *The Bourgeois Revolutions*, Amsterdam 1989 (= Notebooks for Study and Research of the International Institute für Research and Education, No. 11/12), S. 61.

¹³ *Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte. 1500-1917*, hrsg. von Manfred Kossok, Berlin (Ost) 1974, S. VIII.

¹⁴ Manfred Kossok und Walter Markov, *Zur Methodologie der vergleichenden Revolutionsgeschichte der Neuzeit*, in: *Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte* (Anm. 13), S. 1.

¹⁵ M. M. Smirin, *Die Volksreformation des Thomas Müntzer und der Große Bauernkrieg*, Berlin (Ost) 1952, S. 660. Die russische Erstausgabe erschien 1947. Vgl. Max Steinmetz, *Probleme der frühbürgerlichen Revolution*, in: *Die frühbürgerliche Revolution in Deutschland. Referat und Diskussion zum Thema Probleme der frühbürgerlichen Revolution in Deutschland 1476-1535*, hrsg. von Ernst Werner und Max Steinmetz, Berlin (Ost) 1961 (= Tagung der Sektion Mediävistik der

stammt wahrscheinlich aus dem Jahre 1952.¹⁶ 1957 begann in der UdSSR dann eine kurz, aber intensiv geführte Debatte um den bürgerlichen Charakter von Reformation und Bauernkrieg, die durch einen Artikel von Olga Tschaikowskaja ausgelöst wurde.¹⁷ Tschaikowskaja kritisierte vor allem, dass weder eine hinreichende kapitalistische Entwicklung noch eine Bourgeoisie als Klasse zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Deutschland auszumachen seien. Demgegenüber wurde die These von verschiedenen anderen sowjetischen Historikern verteidigt.¹⁸

In der DDR wurde das Theorem 1960 zur Grundlage der Forschung über Reformation und Bauernkrieg. Auf der Tagung der Sektion Mediävistik der deutschen Historiker-Gesellschaft im Januar des Jahres entwickelte vor allem Max Steinmetz die Auffassung, dass der Bauernkrieg eine gescheiterte bürgerliche Revolution darstellte.¹⁹ Gegen diese Auffassung erhoben andere Historiker der DDR bald Bedenken und der Inhalt des Begriffs "frühbürgerliche Revolution" unterlag spätestens seit dem letzten Viertel der 1960er Jahre einer bedeutsamen Wandlung. In diesem Zusammenhang sollen vor allem die Arbeiten von Dietrich Lösche,²⁰ Siegfried Hoyer,²¹ Gerhard Brendler und Gerhard Schilfert²² sowie Günter

Deutschen Historiker-Gesellschaft vom 21.-23.1.1960 in Wernigerode, Bd. 2), S. 20, Anm.6.

¹⁶ Rainer Wohlfeil, Reformation als "frühbürgerliche Revolution"? Die deutsche Reformation in der Historiographie der DDR, in: Geschichtswissenschaft in der DDR, hrsg. von Alexander Fischer und Günther Heydemann, Bd. 2, Berlin 1990 (= Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, Bd. 25/II), S. 182.

¹⁷ Olga G. Tschaikowskaja, Über den Charakter der Reformation und des Bauernkrieges in Deutschland, in: Sowjetwissenschaft-Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, (1957), S. 721-738. Zu der Diskussion vgl. auch: Josef Foschepoth, Reformation und Bauernkrieg (Anm. 7), S. 46-51.

¹⁸ M. M. Smirin, Wirtschaftlicher Aufschwung und revolutionäre Bewegung in Deutschland im Zeitalter der Reformation, in: Sowjetwissenschaft-Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge (1958), S. 243-265.

¹⁹ Max Steinmetz, Die frühbürgerliche Revolution in Deutschland (1476-1535), in: Die frühbürgerliche Revolution in Deutschland (Anm. 15), S. 7-16.

²⁰ Dietrich Lösche, Probleme der frühbürgerlichen Revolution in Deutschland, in: Die frühbürgerliche Revolution in Deutschland, hrsg. von Max Steinmetz, Berlin (Ost) 1985 (= Studienbibliothek DDR-Geschichtswissenschaft, Bd. 5), S. 130-149. Der Aufsatz erschien ursprünglich im Jahrbuch für Geschichte 2 (1967), S. 9-28.

²¹ Siegfried Hoyer, Zu den Ursachen des deutschen Bauernkrieges und zu den Problemen seines Verlaufs, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 6 (1976), S. 662-

Vogler²³ diskutiert werden, in denen sich eine Gewichtsverlagerung hin zur Reformation zeigt, die nun als erfolgreiche bürgerliche Revolution gedeutet wird.

Die Auseinandersetzung mit der "frühbürgerlichen Revolution" setzte in der Bundesrepublik erst recht spät ein. Hier sind die von Rainer Wohlfeil 1972²⁴ und Peter Blickle 1975²⁵ herausgegebenen Aufsatzsammlungen zu nennen, sowie die einzige Monographie zu dieser Thematik, die 1976 von Josef Foschepoth vorgelegt wurde.²⁶ Von jenen Werken, die sich nach dem Zusammenbruch der DDR mit der Thematik auseinandersetzen, ist vor allem auf die Beiträge von Rainer Wohlfeil und Thomas Nipperdey in dem 1990 erschienenen Werk "Geschichtswissenschaft in der DDR"²⁷ und auf einen Aufsatz von Hartmut Boockmann²⁸ aus dem Sammelband "Mittelalterforschung nach der Wende 1989" zu verweisen.

Wie stark der Wandel der Theorie der frühbürgerlichen Revolution zwischen 1960 und dem Ende der DDR ausgeprägt war, wird

680; ders., Die deutsche frühbürgerliche Revolution. 1517-1525/26, in: Revolutionen der Neuzeit. 1500-1917, hrsg. von Manfred Kossok, Berlin (Ost) 1982, S. 19-34.

²² Gerhard Brendler, Zur Problematik des frühbürgerlichen Revolutionszyklus, in: Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte. 1500-1917 (Anm. 13), S. 29-52; Gerhard Brendler und Gerhard Schilfert, Revolutionen in der Epoche des Manufakturkapitalismus, in: Revolutionen der Neuzeit (Anm. 21), S. 11-18; Gerhard Schilfert, Die Stellung der bürgerlichen Revolutionen des 16. - 18. Jahrhunderts im welthistorischen Prozeß und deren Auswirkungen besonders auf Deutschland, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 10 (1972), S. 1.241-1.245.

²³ Günter Vogler, Marx, Engels und die Konzeption einer frühbürgerlichen Revolution in Deutschland. Ergebnisse und Probleme einer Diskussion, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 6 (1969), S. 704-717; ders., Die Dialektik von Klassenentwicklung und sozialen und politischen Bewegungen in der Feudalgesellschaft Mittel- und Westeuropas vom 11. bis 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 10 (1972), S. 1.234-1.240; ders., Die Gewalt soll gegeben werden dem gemeinen Volk. Der deutsche Bauernkrieg 1525, 3. Aufl., Berlin 1983; ders., Revolutionäre Bewegung und frühbürgerliche Revolution, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 4 (1974), S. 394-411.

²⁴ Reformation oder frühbürgerliche Revolution (Anm. 5).

²⁵ Revolte und Revolution in Europa (Anm. 6).

²⁶ Foschepoth, Reformation und Bauernkrieg (Anm. 7).

²⁷ Geschichtswissenschaft in der DDR (Anm. 16).

²⁸ Boockmann, Das fünfzehnte Jahrhundert in der deutschen Geschichte (Anm. 9), S. 485-511.

unterschiedlich beurteilt.²⁹ Zentral scheint jedoch das Abrücken von der These eines vom Bürgertum verratenen Kampfes um die nationale Einheit Deutschlands³⁰ hin zur Sicht auf den Bauernkrieg als Teil der vor allem auf der ideologischen und internationalen Ebene erfolgreichen Reformation.

2.1 Wirtschaftliche Entwicklung und Krise vor dem Bauernkrieg in der Historiographie der DDR

Die wirtschaftliche Entwicklung des Reiches war nach Siegfried Hoyer von dem "Grundwiderspruch zwischen dem allgemeinen Aufschwung der Produktivkräfte und den Hemmnissen des bestehenden Herrschafts- und Staatsapparates"³¹ gekennzeichnet. Daraus resultierte eine "umfassende Krise der Gesellschaft".³²

Für die Steigerung der Produktivkräfte steht vor allem der "Aufschwung des Edelmetallbergbaus im Erzgebirge, im Mansfelder Revier und in den Ostalpen". Dort lassen sich "manufakturkapitalistische Produktionsverhältnisse" verorten, "während Textilherzeugung, Metallwarenherstellung, Schiffsbau und teilweise der Buchdruck stärker von der einfachen Kooperation geprägt bleiben".³³ Durch den "Edelmetallbergbau und seine stimulierende Wirkung auf alle Bereiche der Ökonomie rückt Deutschland [andere Autoren sprechen nur von den "fortgeschrittensten deutschen

²⁹ Josef Foschepoth: "Man kann sogar sagen, dass sie [die marxistische Geschichtswissenschaft, S. M.] ihr anfängliches Bild über Reformation und Bauernkrieg total revidiert hat. Diese Revision besteht nun gerade darin, dass sie den religiösen, weltanschaulichen, ideologischen [...] Gehalt der Reformation deutlich aufgewertet hat." Foschepoth: *Reformation und Bauernkrieg* (Anm. 7), S. 52. Rainer Wohlfeil stimmt Foschepoth in der Tendenz zu, sieht aber keinen so deutlichen Bruch. Rainer Wohlfeil, Rezension von Josef Foschepoth, *Reformation und Bauernkrieg im Geschichtsbild der DDR*, in: *Historische Zeitschrift* 225 (1977), S. 440.

³⁰ Steinmetz, *Die frühbürgerliche Revolution in Deutschland* (Anm. 4), S. 124.

³¹ Siegfried Hoyer, *Die deutsche frühbürgerliche Revolution 1517-1525/26*, (Anm. 21), S. 20.

³² Adolf Laube, *Bemerkungen zum Zusammenhang von Frühkapitalismus und frühbürgerlicher Revolution*, in: *Der deutsche Bauernkrieg 1524/25. Geschichte - Traditionen - Lehren*, hrsg. von Gerhard Brendler und Adolf Laube, Berlin 1977 (= Akademie der Wissenschaften der DDR. Schriften des Zentralinstituts für Geschichte, Bd. 57), S. 61.

³³ Hoyer, *Die deutsche frühbürgerliche Revolution* (Anm. 31), S. 19.

Territorien", S. M.]³⁴ zwischen 1470 und 1540 an die Spitze der Länder Europas."³⁵ Damit ist jedoch nicht gemeint, dass es sich um ausgereifte bürgerliche Verhältnisse handelte. Vielmehr verbanden sich die "Anfänge kapitalistischer Produktionsverhältnisse" mit "strukturellen Veränderungen in der feudalen Gesellschaft".³⁶ Somit wurde von der "Überlagerung, Durchdringung und wechselseitigen Verschärfung zweier Konfliktbereiche (ausgegangen), welche die frühbürgerliche Revolution verursacht hätten. Immerhin sei der grundlegende Konflikt der 'für die Gesamtperiode des Feudalismus charakteristische Klassengegensatz zwischen feudalabhängigen Bauern und Adel' gewesen, der allerdings 'durch das Hinzutreten eines neuen Gegensatzpaares Frühkapitalismus - Spätfeudalismus überlagert und zu akutem gesellschaftlichen Konflikt' zugespitzt worden sei."³⁷

Die so hervorgerufene Krise war durch einen deutlichen Bevölkerungszuwachs, die damit zusammenhängende soziale Differenzierung innerhalb der gesamten Gesellschaft und den Versuch der Territorialfürsten und anderer Adelige gekennzeichnet, durch Verschärfung der Ausbeutung der Bauern die eigene Stellung zu festigen.³⁸

Insgesamt wird bei aller Hervorhebung kapitalistischer Tendenzen ihr Entwicklungsgrad als eher niedrig eingeschätzt. Daher sprechen Gerhard Brendler und Gerhard Schilfert von "ersten sporadischen Kapitalismuskeimen", die zusammen mit der "raschen Entwicklung von Ware-Geld Beziehungen" dem "Manufakturkapitalismus als Startbahn für seine allmähliche Freisetzung" dienen.³⁹ So wird der bürgerliche Charakter der Krise vor Reformation und Bauernkrieg nicht aus einem hohen Stand der kapitalistischen Entwicklung im

³⁴ Brendler, Schilfert, Revolutionen in der Epoche des Manufakturkapitalismus (Anm. 22), S. 13.

³⁵ Hoyer, Die deutsche frühbürgerliche Revolution (Anm. 31), S. 20.

³⁶ Hoyer, Zu den Ursachen des deutschen Bauernkrieges (Anm. 21), S. 663.

³⁷ Foschepoth, Reformation und Bauernkrieg (Anm. 7), S. 62.

³⁸ Hoyer, Zu den Ursachen des deutschen Bauernkrieges (Anm. 21), S. 664-667; Laube, Bemerkungen zum Zusammenhang von Frühkapitalismus und frühbürgerlicher Revolution (Anm. 32), S. 57-63.

³⁹ Brendler, Schilfert, Revolutionen in der Epoche des Manufakturkapitalismus (Anm. 34), S. 12. Vgl. auch: Hoyer, Die deutsche frühbürgerliche Revolution (Anm. 31), S. 20-22.

Schoße der Feudalgesellschaft begründet, sondern durch die Verortung der Krise am Beginn des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus: "Für den Charakter der sozialökonomischen Verhältnisse waren insgesamt nicht die Besonderheiten bestimmend, sondern die aus dem Beginn der Manufakturperiode des Kapitalismus resultierenden allgemeinen Gesetzmäßigkeiten".⁴⁰

2.2 Aufgaben der Revolution

Dietrich Lösche nahm 1967 eine Kritik Bernhard Töpfers auf und stellte die "Überschätzung der antipartikularen Tendenzen"⁴¹ bei Steinmetz in Frage. "So muß [...] im Hinblick auf die Frage nach der Schaffung des nationalen Einheitsstaates zurückhaltender als bisher geantwortet werden."⁴² "Tatsächlich gab es in keinem der Aufstandsgebiete ein bäuerliches Programm, das auf einen Zentralstaat im Rahmen der sich herausbildenden bürgerlichen deutschen Nation hinauslief."⁴³

Auch die sozialen Möglichkeiten des Bauernkrieges schätzten die Historiker der DDR nun zurückhaltender ein.⁴⁴ Die Reformation rückte in den Mittelpunkt der Aufgaben der frühbürgerlichen Revolution. "Dabei muß den eigentlichen ideologischen Fragen ein viel größeres Gewicht gegeben werden [...] da schon in der lutherischen Reformation der endgültige Bruch mit der alten, überlieferten Form der Ideologie erfolgte [...]. Nur so wird die entscheidende Leistung der Reformation, tatsächlich eine echte Bewußtseinsrevolution von weltweiter Wirkung vollzogen zu haben, hinreichend deutlich werden".⁴⁵ Lösche plädierte nun dafür, die "Hauptaufgaben dieser frühen bürgerlichen Revolution etwa folgendermaßen zu bestimmen: Die Schaffung einer neuen, den Bedürfnissen des

⁴⁰ Laube, Bemerkungen zum Zusammenhang von Frühkapitalismus und frühbürgerlicher Revolution (Anm. 32), S. 59.

⁴¹ Lösche, Probleme der frühbürgerlichen Revolution (Anm. 20), S. 9-28.

⁴² Vogler, Marx, Engels und die Konzeption einer frühbürgerlichen Revolution in Deutschland (Anm. 23), S. 709.

⁴³ Hoyer, Zu den Ursachen des deutschen Bauernkrieges (Anm. 21), S. 674.

⁴⁴ Foschepoth, Reformation und Bauernkrieg (Anm. 7), S. 64-65.

⁴⁵ Lösche, Probleme der frühbürgerlichen Revolution (Anm. 20), S. 148. Vgl. Adolf Laube, Max Steinmetz und Günter Vogler, Illustrierte Geschichte der deutschen frühbürgerlichen Revolution, Berlin (Ost) 1974, S. 352-355.

Bürgertums besser entsprechenden religiösen Weltanschauung und Kirchenverfassung als notwendiger Voraussetzung jeder weiteren Emanzipation des Bürgertums; die stärkere Beteiligung des Bürgertums an der Staatsmacht in den Reichsorganen und landständischen Vertretungen bei möglichst weitgehender Einschränkung der Fürstenmacht und territorialen Zersplitterung als nächsten Schritt auf dem Wege zur nationalen Einheit; die Beseitigung bzw. Einschränkung der wichtigsten Hindernisse für eine weitere Entwicklung der kapitalistischen Elemente in der Basis, der Leibeigenschaft und Zunftverfassung, als notwendige Voraussetzung für einen weiteren Aufschwung der frühkapitalistischen Entwicklung."⁴⁶

2.3 Die Rolle des Bürgertums

Das Bürgertum wurde aus einer Analyse seiner sozialen Situation heraus als zu schwach angesehen, "um die Rolle einer Hegemonialklasse ausüben"⁴⁷ zu können. "In der schwach entwickelten bürgerlichen Hegemonie dürfte einer der Gründe zu sehen sein, warum die Mehrzahl der zeitlich parallelen städtischen Volksbewegungen vom Kampf der Bauern isoliert blieb. Wo ein Zusammengehen beider erreicht wurde, wie etwa in Mühlhausen oder im Erzbistum Salzburg, wirkte entweder die volksreformatorische Ideologie mobilisierend, oder es bestanden schon seit längerer Zeit Klassenkampftraditionen zwischen den Bauern und den Bürgern."⁴⁸

Deutlicher hingegen ist die Führungsrolle bürgerlicher Schichten in der Reformation zu sehen, die z. B. Max Steinmetz 1977 mit ihrer Haltung im Bauernkrieg kontrastiert: "Unstreitig waren die Städte in der frühen Reformationsbewegung führend gewesen. Besonders die Reichsstädte, die mehr oder weniger große Territorien besaßen, nutzten die Reformation dazu, die Sonderstellung der katholischen Kirche zu beseitigen, deren Besitzungen und Rechte zu übernehmen und eine den ökonomischen Interessen des kapitalistisch wirtschaftenden Bürgertums entsprechende 'wohlfeile' Kirche zu schaffen. [...] Spätestens der Ausbruch des Bauernkrieges zeigte aber, dass die

⁴⁶ Lösche, Probleme der frühbürgerlichen Revolution (Anm. 20), S. 149.

⁴⁷ Gerhard Schilfert, Die englische Revolution 1640-1649, in: Revolutionen der Neuzeit (Anm. 21), S. 69.

⁴⁸ Hoyer, Zu den Ursachen des deutschen Bauernkrieges (Anm. 21), S. 675.

städtischen Oberschichten gar nicht daran dachten, ihre neu gestärkte Machtstellung mit der städtischen Armut, den Lohnarbeitern, dem Gesinde, den verarmten Handwerkern und Gesellen oder gar mit den Plebejern der Vorstädte zu teilen."⁴⁹

Das Paradoxon einer "bürgerlichen Revolution ohne Bourgeoisie"⁵⁰ wird von den Historikern der DDR durch die Theorie der "Hegemoniesubstitution" in Anlehnung an Lenins "Zwei Taktiken der Sozialdemokratie"⁵¹ gelöst. "Da sich das Bürgertum als 'natürlicher' Hegemon der Revolution zu schwach und nicht in der Lage erweist, der gesamten Bewegung eine über die Liquidierung der kirchlichen Ideologie und der weltlichen Herrschaft des Klerus hinausgehende nationale und antifeudale Zielsetzung zu geben, muß die Programmatik des Bauernkrieges gleichsam diese Lücke ausfüllen, was die bäuerliche Bewegung jedoch historisch überfordert."⁵²

Der "bürgerliche Charakter" ergibt sich also aus der Einordnung von Bauernkrieg UND Reformation in den jahrhundertelangen Prozess des Übergangs vom "Feudalismus" zu Kapitalismus und bürgerlicher politischer Herrschaft.⁵³

⁴⁹ Max Steinmetz, Der geschichtliche Platz des deutschen Bauernkrieges, in: Der deutsche Bauernkrieg 1524/25 (Anm. 32), S. 20

⁵⁰ Vgl. Foschepoth, Reformation und Bauernkrieg (Anm. 7), S. 49. Foschepoth zitiert den sowjetischen Historiker A. D. Epstein. Dieser hatte die Theorie entworfen, dass es einen rasanten, von Monopolen und Großunternehmern forcierten kapitalistischen Aufschwung vor Bauernkrieg und Reformation gegeben habe, der aber nicht zur Herausbildung einer bürgerlichen Klasse führte. Im Gegenteil habe das real existierende Bürgertum der weiteren Entwicklung kapitalistischer Produktionsverhältnisse im Wege gestanden. Zitat Epstein (nach Foschepoth, S. 49, Anm. 77): A. D. Epstein, Reformation und Bauernkrieg in Deutschland als erste bürgerliche Revolution, in: Sowjetwissenschaft-Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge (1958), S. 374.

⁵¹ Smirin, Wirtschaftlicher Aufschwung (Anm. 18), S. 263; Ingrid Mittenzwei: Bemerkungen zum Charakter von Reformation und Bauernkrieg in Deutschland, in: Die frühbürgerliche Revolution in Deutschland (Anm. 15), S. 101; Kossok / Markov, Zur Methodologie der vergleichenden Revolutiongeschichte (Anm. 14), S. 1-4.

⁵² Hoyer, Die deutsche frühbürgerliche Revolution (Anm. 31), S. 23.

⁵³ Hier geht auch die Kritik bundesrepublikanischer Historiker ein Stück weit ins Leere, wenn sie auf das Fehlen des Bürgertums in der frühbürgerlichen Revolution verweisen. Lösche, Probleme der frühbürgerlichen Revolution (Anm. 20), S. 133. Vgl. die Kritik in: Wohlfeil, Reformation als "frühbürgerliche Revolution"? (Anm. 16), S. 204-205.

2.4 Historische Einordnung des Bauernkrieges

Die Reformation wird als eigentliche "Revolution Nr. 1" gesehen. "Die Weltwirkung der Reformation begann in ihrem Heimatland Deutschland. Die größte Leistung der Reformation für die deutsche Nationalgeschichte ist darin zu erblicken, dass sie zum ersten Male in unserer Geschichte eine Kulturbewegung bürgerlichen Charakters und nationaler Dimensionen hervorgebracht hat."⁵⁴ Nicht mehr die Niederlage im Bauernkrieg war entscheidend, sondern der Erfolg der Reformation. Die Reformation führt aber nicht nur durch die Etablierung einer "bürgerlichen" Ideologie zum Erfolg. Auch die Stärkung des Territorialfürstentums wird nicht mehr als Unglück beschrieben, sondern als Faktor, der zurückhaltend positiv bewertet wird. "Die auf diese Weise gestärkten Territorialfürsten treiben - unter Führung Moritz von Sachsens und gestützt auf Frankreich - den Kaiser außer Landes. Das Universalreich Karls V. bricht auseinander. Ergänzt durch die Reformationen in England und Skandinavien, entstehen so im Gefolge der deutschen frühbürgerlichen Revolution günstige internationale politische und ideologische Bedingungen für die zweite Welle im frühbürgerlichen Revolutionszyklus, die niederländische Revolution."⁵⁵ Dies wurde nicht nur "welthistorisch" betrachtet, sondern in gewissem Maße auch für die betroffenen deutschen Territorien

Hartmut Boockmann geht davon aus, "dass die Lehre von der frühbürgerlichen Revolution nicht nur daran scheiterte, dass die Sozialschicht, die diese Revolution getragen haben könnte, nicht erkennbar ist." Boockmann, *Das fünfzehnte Jahrhundert in der deutschen Geschichte* (Anm. 9), S. 508. Vgl. Thomas Nipperdey und Peter Melcher: *Bauernkrieg*, in: *Reformation oder frühbürgerliche Revolution* (Anm. 5), S. 296-297. Vgl. Wohlfeil, *Positionen der Forschung*. (Anm. 6), S. 112-113; Abraham Friesen, *Reformation and Utopia. The Marxist Interpretation of the Reformation and its Antecedents*, Wiesbaden 1974, S. 230-231. Vgl. Peter Bierbrauer, *Methodenfragen der gegenwärtigen Bauernkriegsforschung*, in: *Der deutsche Bauernkrieg* (Anm. 1), S. 32-33 und Anm. 38 auf S. 32. Ausführliche Auseinandersetzung bei: Foschepoth, *Reformation und Bauernkrieg* (Anm. 7), S. 70-80.

⁵⁴ Max Steinmetz, *Weltwirkung der Reformation*, in: *Weltwirkung der Reformation. Internationales Symposium anlässlich der 450-Jahr-Feier der Reformation in Wittenberg vom 24. bis 26. Oktober 1967. Referate und Diskussionen*, hrsg. von Max Steinmetz und Gerhard Brendler, Berlin (Ost) 1969, S. 29. Vgl. auch Kossok / Markov, *Zur Methodologie* (Anm. 14), S. 13.

⁵⁵ Brendler / Schilfert: *Revolutionen in der Epoche des Manufakturkapitalismus* (Anm. 34), S. 13.

festgestellt. "Der deutsche Fürstenstaat des 16. und 17. Jh. z. B. hat auf seiner Ebene durchaus Aufgaben realisiert, die durch die Revolution von unten noch nicht einer Lösung zugeführt werden konnten. Bemerkenswert ist unter diesem Gesichtspunkt die Feststellung von Adolf Laube, dass deutsche Landesherren einen großen Teil der aus der frühkapitalistischen Entwicklung abgeschöpften Mittel nutzten, 'um ihre Territorien auf der gleichen Klassenbasis wie in den nationalen Monarchien zu zentralisieren.'"⁵⁶

3. Elemente der Interpretation des Bauernkrieges bei Engels

3.1 Wirtschaftliche Lage und Krise vor dem Bauernkrieg

Den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustand des Reiches vor dem Bauernkrieg charakterisiert Engels am Schluss des ersten Kapitels seiner Arbeit über den Bauernkrieg: "Jeder Stand war dem anderen im Wege, lag mit allen andern in einem fortgesetzten, bald offenen, bald versteckten Kampf. Jene Spaltung der ganzen Nation in zwei große Lager, wie sie beim Ausbruch der ersten Revolution in Frankreich bestand, wie sie jetzt auf einer höheren Entwicklungsstufe in den fortgeschrittensten Ländern besteht, war unter diesen Umständen rein unmöglich".⁵⁷

Die wirtschaftliche Situation Deutschlands wird von Engels insgesamt als rückständig im Vergleich zu England oder Frankreich dargestellt.⁵⁸ Doch befand sich die Wirtschaft in Bewegung. "Die deutsche Industrie hatte im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert einen bedeutenden Aufschwung genommen."⁵⁹ Als wichtigste Elemente benennt Engels den Übergang von der "feudalen, ländlichen Lokalindustrie" zum "zünftigen Gewerbebetrieb der Städte [...], der für weitere Kreise und selbst für entlegenere Märkte produzierte."⁶⁰ Er führt die Wollweberei, die Luxusgüterproduktion, den

⁵⁶ Günter Vogler, Marx, Engels und die Konzeption einer frühbürgerlichen Revolution in Deutschland (Anm. 23), S. 711. Zitat von Adolf Laube, Bergbau, Bergstädte und Landesherrschaft in Sachsen im 15./16. Jh., in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (1968), S. 1578.

⁵⁷ Friedrich Engels, Der deutsche Bauernkrieg, 14. Aufl. Berlin (Ost) 1984, S. 44.

⁵⁸ Ebd., S. 31.

⁵⁹ Ebd., S. 30.

⁶⁰ Ebd.

Fernhandel und den Bergbau an.⁶¹ Besondere Bedeutung maß er der "Zersplitterung"⁶² des Reiches bei: "Die Zivilisation in Deutschland existierte nur sporadisch, um einzelne Zentren der Industrie und des Handels gruppiert".⁶³

3.2 Die Aufgaben der Revolution

Das Wort "Aufgaben" kommt an keiner einzigen Stelle von Engels "Bauernkrieg" vor. Auch die Idee ist dem Text offenbar fremd, da der Autor davon ausging, dass eine bestimmte wirtschaftliche Lage den Bauernkrieg und sein Ergebnis determinierten.⁶⁴ Die Möglichkeit einer bürgerlichen Revolution wird von Engels in der Diskussion zweier herausragender Führer des Bauernkrieges ausdrücklich verneint:

"Gerade wie Münzer, als Repräsentant der ganz außer dem bisherigen offiziellen Gesellschaftsverband stehenden Klasse, der Anfänge des Proletariats, zur Vorahnung des Kommunismus getrieben wurde, geradeso kam Wendel Hipler, der Repräsentant sozusagen des Durchschnitts aller progressiven Elemente der Nation, bei der Vorahnung der **modernen bürgerlichen Gesellschaft** an. Die Grundsätze, die er vertrat, die Forderungen, die er aufstellte, waren zwar nicht das unmittelbar Mögliche, sie waren aber das, etwas idealisierte, notwendige Resultat der bestehenden Auflösung der feudalen Gesellschaft; und die Bauern sobald sie sich darangaben, für das ganze Reich Gesetzentwürfe zu machen, waren genötigt, darauf einzugehen."⁶⁵

3.3 Rolle des Bürgertums und Hegemonie

Da Engels keine "Aufgaben" konstruiert, fehlt bei ihm auch jeder Bezug auf eine historische Mission des Bürgertums. Einen Hinweis könnte allenfalls der öfter gebrauchte Vorwurf des "Verrats" gegenüber bürgerlichen Stadtehrbarkeiten, Reformatoren und Bauernführern darstellen. Engels benutzt diesen aber an keiner

⁶¹ Ebd., S. 30-31.

⁶² Ebd., S. 32.

⁶³ Ebd., S. 31.

⁶⁴ Ebd., S. 149-150.

⁶⁵ Ebd., S. 122-123.

Stelle im Zusammenhang mit einer durch die Periode bestimmten objektiven Aufgabe des Bürgertums. Darüber hinaus wirft Engels auch den Fürsten, Rittern und sogar den Bauernhaufen "Verrat" vor, so dass das Wort augenscheinlich als Wertung einer bestimmten Tat benutzt wird.⁶⁶

Engels zeichnet ein Bild der städtischen Gesellschaft, in welchem diese in drei deutlich geschiedene Teile zerfällt: An der Spitze die "patrizischen Geschlechter, die sogenannte 'Ehrbarkeit'. Sie waren die reichsten Familien", besetzten die Ratsposten und verwalteten die mit harter Hand und "bürokratischer Genauigkeit" eingetriebenen Gelder der Stadt "mit der höchsten Willkür".⁶⁷

"Die bürgerliche Opposition, die Vorgängerin unsrer heutigen Liberalen [1850!], umfaßte die reicheren und mittleren Bürger sowie einen nach den Lokalumständen größeren oder geringeren Teil der Kleinbürger." Sie bildeten die Mehrheit in den Städten.⁶⁸

"Die plebejische Opposition bestand aus den heruntergekommenen Bürgern und der Masse der städtischen Bewohner, die vom Bürgerrechte ausgeschlossen war: den Handwerksgesellen, den Tagelöhnern und den zahlreichen Anfängen des Lumpenproletariats, die sich selbst auf den untergeordneten Stufen der städtischen Entwicklungen vorfinden."⁶⁹

⁶⁶ Ebd., S. 29 (Vergleich zwischen 1848 und 1525), S. 58 f. (Luther), S. 76 (Verrat der Bundschuhverschwörung durch einen Geistlichen), S. 79 (Verrat des Bundschuh durch Verschworene), S. 98 ("Verrat", "Wortbrüchigkeit" und "Heimtücke" der Fürsten und des Adels im Bauernkrieg), S. 111 (Verrat der städtischen "Ehrbarkeit" von Heilbronn), S. 120 (Engels bezeichnet den Weingartener Vertrag als "Verrat"), S. 121 (Böblingen fällt durch Verrat der Bürgerschaft an den Truchsess), S. 123 (Übergabe Heilbronn durch Verrat von Ehrbarkeit und "reaktionären Bewegungen"), S. 125 (verräterische Befehle Götz von Berlichingens), S. 128 (Verrat der Würzburger Ehrbarkeit), S. 131 (Hans Müller von Bulgenbach wird trotz seines Verrats geköpft), S. 133 (Verrat der Hauptleute des Allgäuer Haufens, die sich vom Truchsess kaufen lassen), S. 141 (Meiningen verrät einen Bauernhaufen), S. 143 (Verrat einiger Ritter im Treffen bei Scherweiler), S. 151 ("Waffenstillstände und Verträge" einzelner Bauernhaufen mit den Fürsten sind Verrat an der gemeinsamen Sache).

⁶⁷ Engels, Bauernkrieg (Anm. 57), S. 38.

⁶⁸ Ebd., S. 39.

⁶⁹ Ebd., S. 40.

Die patrizische Oberschicht schildert Engels als durch und durch verkommen und antirevolutionär. In Analogiebildung zu den Liberalen der 1848er Revolution⁷⁰ ist die "bürgerliche Opposition" für Engels wankelmütig und allenfalls an einem konsequenteren Kampf gegen die "Pfaffen" interessiert, "deren faules Wohlleben und lockere Sitten ihr großes Ärgernis gaben."⁷¹ Auch die plebejische Opposition erhält von dem Klassiker nicht gerade die besten Noten. Vor dem Bauernkrieg sei sie in politischen Kämpfen "nur als turbulenter, plünderungssüchtiger, mit einigen Fässern Wein an- und abkäufliger Schwanz der bürgerlichen Opposition" aufgetreten. Im Bauernkrieg folgte sie vor allem den Bauern, wenn sie nicht aus Eigennutz die städtischen Privilegien gegenüber den zur Stadt gehörenden Dörfern verteidigte.⁷² Nur in Thüringen unter Münzers Führung konnte sich das "embryonische proletarische Element" durchsetzen, war aber aufgrund der Rahmenbedingungen zum Scheitern verurteilt.⁷³

3.4 Auswirkungen und historische Einordnung von Reformation und Bauernkrieg

Engels bezeichnet den Bauernkrieg als "großartigsten Revolutionsversuch des deutschen Volkes", der "mit schmachvoller Niederlage und momentan verdoppeltem Druck" endete. Die Lage der Bauern habe sich aber nicht nachhaltig verschlechtert, weil aus den Bauern nicht mehr als vor dem Aufstand "herausgeschlagen werden konnte".⁷⁴ Unter dem Bauernkrieg litten vor allem die Geistlichkeit, die Städte und der niedere Adel. Gerade letzterer "mußte mehr und mehr seine Bedeutung als reichsunmittelbarer Stand verlieren und unter die Botmäßigkeit der Fürsten geraten."⁷⁵ Letztere waren es vor allem, die vom Bauernkrieg profitierten.

⁷⁰ Ebd., S. 39 und Anm. 35 auf S. 163.

⁷¹ Ebd., S. 40.

⁷² Ebd., S. 41.

⁷³ Ebd., S. 41.

⁷⁴ Ebd., S. 147.

⁷⁵ Ebd., S. 148 f.

"Die Zersplitterung Deutschlands, deren Verschärfung und Konsolidierung das Hauptresultat des Bauernkriegs war, war auch zu gleicher Zeit die Ursache seines Mißlingens."⁷⁶

Zum Schluss seines Werkes wendet sich Engels ausdrücklich dagegen, den Bauernkrieg europäisch einzuordnen und stellt ihn explizit in die Reihe anderer Bauernaufstände:

"Aber die beiden Revolutionen, die des sechzehnten Jahrhunderts und die von 1848-50, sind trotz aller Analogien doch sehr wesentlich voneinander verschieden. Die Revolution von 1848 beweist, wenn auch nichts für den Fortschritt Deutschlands, doch für den Fortschritt Europas.

Wer profitierte von der Revolution von 1525? Die Fürsten. Wer profitierte von der Revolution von 1848? Die großen Fürsten, Österreich und Preußen. Hinter den kleinen Fürsten von 1525 standen, sie an sich kettend durch die Steuer, die kleinen Spießbürger, hinter den großen Fürsten von 1850 [...], sie rasch unterjochend durch die Staatsschuld, stehen die modernen großen Bourgeois. Und hinter den großen Bourgeois stehen die Proletarier.

Die Revolution von 1525 war eine deutsche Lokalangelegenheit. Engländer, Franzosen, Böhmen, Ungarn hatten ihre Bauernkriege schon durchgemacht, als die Deutschen den ihrigen machten."⁷⁷

4. Engels als Vater der frühbürgerlichen Revolution?

Das Theorem, welches das Buch durchzieht, ist der ökonomische Determinismus. Dabei wird die wirtschaftliche Ausgangslage als bestimmend für den weiteren historischen Prozess gesehen. Die Aktionen der einzelnen Schichten erklären sich aus ihrer sozialen und ökonomischen Situation.

Smirin belegt seine Ansicht, dass Engels den Bauernkrieg schon 1850 als bürgerliche Revolution gesehen hat, mit den das Buch durchziehenden Parallelen zur Revolution von 1848.⁷⁸ Unbestreitbar zieht Engels an verschiedensten Stellen im "Bauernkrieg" Parallelen

⁷⁶ Ebd., S. 150.

⁷⁷ Ebd., S. 152 f.

⁷⁸ Vgl. Smirin, Wirtschaftlicher Aufschwung (Anm. 18), S. 244-245. Vgl. auch: ders., Die Volksreformation des Thomas Müntzer (Anm. 15), S. 13.

zwischen 1525 und 1848. Doch bewerteten Marx und Engels zum Zeitpunkt der Abfassung des "Bauernkrieges" die 1848er Revolution als bürgerlich?

In einem Artikel vom September 1848 schreibt Engels, dass der "Sturz der politischen Herrschaft der Bourgeoisie" auf der Tagesordnung stünde.⁷⁹ In der "Ansprache der Zentralbehörde an den Bund [der Kommunisten, S. M.] vom März 1850" kritisieren Marx und Engels die "unheilige Allianz zwischen 'liberaler' Bourgeoisie und Absolutismus"⁸⁰. Sie gehen davon aus, dass die nächste revolutionäre Welle zwar die "demokratische (bürgerlich-kleinbürgerliche) Partei"⁸¹ an die Macht bringen werde, doch die Arbeiter aufgrund der Unfähigkeit dieser "Partei", die Macht zu halten, eigene Organisationen politischer und militärischer Art schaffen müssten, um die "Revolution in Permanenz"⁸² herbeizuführen.

Die Unfähigkeit zur Revolution seitens des Bürgertums wird aufgrund konkreter Erfahrungen festgestellt. Das Proletariat ersetzt nicht das Bürgertum als revolutionärer "Hegemon", sondern übernimmt aufgrund seiner Stellung in Produktionsprozess und Gesellschaft die Führung der Bewegung, die damit gerade ihren bürgerlichen Charakter verliert.⁸³ Steinmetz Ansatz ist trotz allen Bezuges auf Engels von einer eigentlich diametral entgegengesetzten Denkweise geprägt. Engels erklärt deterministisch den Aufstand von vornherein für gescheitert, weil keine der potentiell revolutionären Klassen sich in einer Situation befand, die Gesellschaft umzugestalten. Steinmetz hingegen betont die subjektive Seite und versieht das Bürgertum mit einer strukturellen *Charaktereigenschaft*, eben dem Hang zu Verräterei und Opportunismus.

Die spätere DDR-Historiographie betrachtet den Bauernkrieg dann eigentlich nicht mehr als Niederlage, sondern als Teil der reformatorischen Erfolgsgeschichte. Da die Erhebung scheitern musste,

⁷⁹ Karl Marx und Friedrich Engels, Werke, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Bd. 1-43, Berlin 1956-90 (im Folgenden: MEW), Bd. 5, S. 412.

⁸⁰ Michael Löwy, Revolution ohne Grenzen, Frankfurt am Main 1987, S. 19.

⁸¹ Löwy, Revolution (Anm. 80), S. 20.

⁸² MEW, Bd. 7, S. 254.

⁸³ Vgl. ebd., S. 248.

kann darüber wenig geklagt werden und stattdessen werden die vom Bauernkrieg ausgehenden positiven Entwicklungen in den Mittelpunkt gerückt. Die von Engels als durchweg negativ eingeschätzte Stärkung der Fürsten wird nach dieser Lesart zum Teil einer Entwicklung, die die Niederschlagung der niederländischen Revolution verhinderte und damit entscheidend zum Durchbruch der Reformation beitrug.

So bleibt als übereinstimmender Strang vor allem der Determinismus bei Engels und in der realsozialistischen Geschichtsschreibung. Allerdings ist dieser bei Engels deutlich ausgeprägt, während sich bei der Letzteren ein eher durchwachsenes Bild bietet. Es mag mehr als ein Augenzwinkern der Geschichte sein, dass gerade die westdeutsche Geschichtsschreibung in diesem Punkt mit Engels weitestgehend übereinstimmt. Hier ist vor allem festzuhalten, dass die schwankende und unentschlossene Haltung der meisten Bauernführer auch in der "westlichen" Literatur mit den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen des Bürgertums erklärt und für unvermeidbar angesehen wird. Demgegenüber bietet z. B. die militärgeschichtlich orientierte Arbeit Brendlers genügend Befunde, die ein Fragezeichen hinter die Vorstellung setzen, dass die Bauernhaufen von vornherein zur Niederlage verdammt waren.⁸⁴ Gerade hier könnte eine produktive Auseinandersetzung mit der reichhaltigen DDR-Historiographie ansetzen, weil die gemeinsamen Wurzeln deutlich werden - aber auch Ansätze zu neuen Fragestellungen.

⁸⁴ Vgl. den methodischen Ansatz von Andreas Suter zum Schweizer Bauernkrieg. Andreas Suter, *Der schweizerische Bauernkrieg von 1653. Politische Sozialgeschichte - Sozialgeschichte eines politischen Ereignisses*, Tübingen 1997.

PROJEKTE

Andree Brumshagen

Das Bremer Stadtmilitär 1618-1810. Zur Bedeutung und Funktion des Soldaten in der reichsstädtischen Gesellschaft

Die Militärgeschichte der Frühen Neuzeit erfuhr in den letzten zehn Jahren wachsende Aufmerksamkeit. Studenten interessierten sich zunehmend für diese Disziplin der Geschichtswissenschaft und wollten sich mit militärgeschichtlichen Fragestellungen auseinandersetzen. Parallel dazu wuchs die Zahl der Einzelveröffentlichungen und Aufsätze in historischen Fachzeitschriften beständig und ermöglichte Einblicke in die verschiedensten Zusammenhänge von Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Trotz dieser erfreulichen Entwicklung wurden einige Punkte mehr, andere weniger angesprochen. So ist etwa die Erforschung des reichsstädtischen Militärs bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht über erste Ansätze hinaus gelangt.

Nach wie vor repräsentieren die Arbeiten von Joachim Ehlers über die Wehrverfassung der Stadt Hamburg, von Thomas Schwark über Lübecks Stadtmilitär, von Jürgen Kraus über das Militärwesen der Reichsstadt Augsburg und schließlich für eine landesherrliche Stadt von Ralf Pröve über Göttingens Militärbevölkerung den aktuellen Forschungsstand. Die angestrebte Dissertation über das Bremer Stadtmilitär soll deshalb als ein Beitrag zur weiteren Erschließung der Thematik verstanden werden und dabei helfen, die Beziehungen und Verknüpfungen von Stadt und Militär beziehungsweise bürgerlicher Gesellschaft und Soldatenstand weiter zu erhellen.

Der gewählte Untersuchungszeitraum umfasst knapp zweihundert Jahre. Die Jahre 1618 und 1810 können dabei als Eckdaten angesehen werden. 1618 wurden die ersten Kontingente angeworben und bis 1623 erhöhte man die Anzahl der Soldaten auf etwa sechshundert. Dieser Wert blieb lange Zeit konstant. Erst in Folge von Sparmaßnahmen und Umstrukturierungen im 18. Jahrhundert wurde er deutlich unterschritten. Erhöhungen der Mannschaftsstärke kamen

ohnehin nur im Bedarfsfall zustande, vor allem bei akuter Bedrohung durch äußere Feinde. Man bezeichnete das Bremer Militär gemeinhin als Soldateska oder Miliz, der geltende militärische Fachterminus war das Regiment oder auch das Bataillon. Das Bremer Stadtmilitär bestand bis zum Jahr 1810, als es schließlich infolge der Besetzung durch die Soldaten Napoleons aufgelöst wurde.

Am Anfang der Einrichtung einer ständigen Miliz in Bremen stand die Erkenntnis, dass das überkommene Verteidigungssystem keinen wirksamen Schutz mehr gegenüber einem starken und entschlossenen Feind bieten würde. Die in erster Linie für die Sicherheit verantwortlichen Bürgeraufgebote hatten schon aufgrund mangelnder Übung den modernen kriegserfahrenen Söldnerheeren wenig entgegenzusetzen. Darüber hinaus waren die zum Schutz der Stadt verpflichteten Einwohner bereits im Frieden immer weniger dazu bereit, die ihnen zugewiesenen Aufgaben zu erfüllen. So kam es häufig zu Wachversäumnissen, denen die Obrigkeit durch verschiedene Maßnahmen entgegenzuwirken suchte. Trotzdem konnte der Missstand nicht völlig beseitigt werden.

Bremen war allerdings nicht die einzige Stadt, wo solche Mängel zutage traten. Tatsächlich waren viele Städte in einer ähnlichen Situation. Auf dem Hansetag von 1618 wurde aus diesem Grund eingehend über eine Verbesserung der Verteidigungsfähigkeit der Bündnismitglieder beraten. Nur wenige Städte waren jedoch bereit, die notwendigen Veränderungen vorzunehmen, da diese mit einem erheblichen Kostenaufwand verbunden waren. Der entworfene Plan sah neben der Aufstellung eines stehenden Heeres auch die Verstärkung der häufig veralteten Befestigungsanlagen vor. Zu der Gruppe derjenigen, die die Vorschläge grundsätzlich umsetzen wollten, gehörten neben Bremen auch Hamburg und Lübeck.

Diese Entscheidung stellte die Städte vor hohe Anforderungen und hatte mittelfristig eine Umwälzung der innerstädtischen Verhältnisse zur Folge. Um so erstaunlicher ist es, dass der Faktor Militär in der bremischen Regionalgeschichte bisher so gut wie keine Rolle gespielt hat. Nach wie vor stellt der lediglich dreißig Seiten umfassende Aufsatz von Johann Focke im Bremischen Jahrbuch von 1900 den einzigen echten Beitrag zur Institution Stadtmilitär dar. In

"In Wehr und Waffen. Wehrbürger, Söldner und Soldaten in Oldenburg und den Hansestädten." von Peter Galperin ist das Bremer Stadtmilitär zwar auch Gegenstand der Betrachtung, doch fällt hier der Erkenntnisgewinn im Vergleich zum Aufsatz Fockes sogar noch um einiges geringer aus.

Abgesehen von dem wenigen Raum, der dem Thema Stadtmilitär von beiden Autoren eingeräumt wird, beschränken sie sich außerdem bei ihren Ausführungen im wesentlichen auf Schilderungen der militärischen Formationen, deren Glieder, Stärke und Bewaffnung. Eine derart einseitige Betrachtungsweise wird einer Einrichtung wie dem Stadtmilitär jedoch nicht gerecht, die unverkennbaren Einfluss auf das bremische Gemeinwesen in der Frühen Neuzeit genommen hat. Sei es nun zum Beispiel auf den Bereich der Administration, des Sozialwesens, der Rechtsprechung oder des Finanzwesens.

Die Arbeit wird diesem Umstand Rechnung tragen, indem sie über den inhaltlich richtigen, aber unzureichenden Ansatz von Focke hinausgeht und die eher kriegsgeschichtliche Perspektive zu einem modernen militärgeschichtlichen Blickwinkel erweitert. Demgemäß steht nicht nur die bewaffnete Macht an und für sich im Fokus der Untersuchung, sondern gleichzeitig auch deren Bedeutung und Funktion in der städtischen Gesellschaft.

Dem Dissertationsvorhaben kommt es sehr entgegen, vor Ort auf umfangreiches Quellenmaterial zurückgreifen zu können, welches über Jahrzehnte unbeachtet geblieben ist. Nur ein geringer Teil hiervon ist, durch den Aufsatz von Focke, überhaupt je Bestandteil einer wissenschaftlichen Arbeit geworden. Die Auswertung und Neubewertung des verfügbaren Militariabestandes verspricht einen reichen Erkenntnisgewinn, anhand dessen ein zufriedenstellendes Gesamtbild vom Stadtmilitär erstellt werden kann.

Das Resultat der Untersuchung wird schließlich für eine Gegenüberstellung der Militäreinrichtungen verschiedener Städte verwendet werden. Als Vergleichsobjekte dienen die Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck. Diese Auswahl bietet sich aus zweierlei Gründen an. Zum einen wegen der bereits erschienenen Arbeiten zu Hamburg und Lübeck, die einen Vergleich überhaupt erst möglich machen. Vor allem aber auch wegen der gemeinsamen

Zugehörigkeit zum Hansebund. Aufgrund der schon erwähnten Beratungen zur Verbesserung der Verteidigungsfähigkeit zu Beginn des 17. Jahrhunderts beruhte die Neuorganisation des Wehrwesens bei allen drei Städten auf dem gleichen Konzept und geschah in einem vergleichbaren Umfang.

Deshalb liegt auch die Vermutung nahe, dass die Aufstellung einer ständigen Miliz und ihre Eingliederung in die städtische Gesellschaft ähnliche Folgen nach sich zog. Es bliebe nun also zu klären, ob dies tatsächlich der Fall war. Dazu müssen die Verhältnisse in den besagten Städten genau analysiert werden. Wie etwa gewährleistete man die Finanzierung eines zweifellos kostspieligen Militärapparates? Welche Konfliktpotentiale ergaben sich aus dem Nebeneinander von Zivilbevölkerung und Soldatenstand? Wie war die Einstellung der Einwohner gegenüber dem neu entstandenen Soldatenstand? Durch die Beantwortung dieser und weiterer Fragen lassen sich schließlich ortsspezifische Besonderheiten beziehungsweise übergreifende Gemeinsamkeiten zwischen den Städten herauskristallisieren. Letztere könnten dann ein Beleg dafür sein, dass es eine typische Erscheinungsform des Stadtmilitärs gab, die überregional verbindlich war.

Tomasz Przerwa und Grzegorz Podruczny

Festung Silberberg – Forschungsprojekt Universität zu
Wroclaw

"Die festen Plätze sind wie mächtige Nägel, die die Provinzen des Herrschers zusammenhalten" – so schrieb Friedrich II. König von Preußen in seinem Politischen Testament aus dem Jahre 1752. Diese Äußerung bestimmt ideal die Rolle der Silberberger Festung, die kurz nach dem Siebenjährigen Krieg entstanden ist. Während des Krieges hat sich herausgestellt, dass die Grafschaft Glatz, die innerhalb des Königreichs Preußen das am meisten südlich gelegene Gebiet darstellte, mit Preußen am schwächsten verbunden war. 1760 haben sie die Österreicher eingenommen, und dann fast drei Jahre lang ohne Kraftaufwand besetzt. Das war möglich, weil das Österreichische Heer jene Gebirgspässe besetzte, durch welche

die Kommunikationslinien zur Grafschaft verliefen. Friedrich II. hat dieses Land erst aufgrund des Hubertusbürger Friedensabkommens zurückbekommen. Zu dieser Zeit nahm er sich vor, dieses Gebiet stärker an sein Königreich zu binden. Er kam auf die Idee, eine neue Festung an einem wichtigsten Gebirgspass zu errichten. In Frage kamen der Wartha- und der Silberberger Pass. Schon 1763 ließ Friedrich der Große seine Ingenieure eine Aufnahme der Grafschaft Glatz durchführen.

Der Autor der Aufnahme, Oberstleutnant Ludwig Wilhelm Regeler, sah den Gebirgspass über dem alten Bergstädtchen Silberberg als den besten Ort für den Bau der Festung an. Der König befahl, an dem Silberberger Pass eine "Maison Forte" aufzubauen. Sie sollte nach dem Muster der Festungen in Piemont errichtet werden. Für diese Aufgabe wurde also ein Piemonteser, Franz Ignatz Pinto, herangezogen. Es stellte sich allerdings heraus, dass sein Entwurf nicht den lokalen Voraussetzungen entsprach. Kurz danach entstand der nächste Entwurf. Sein Autor war der junge Pionieroffizier Lahr. Dieses Projekt hat ebenfalls nicht das Gefallen des Königs gefunden. Erst die Ideen des Oberstlieutnants Regeler gewannen seine Anerkennung. Der entwarf die drei folgenden Projekte. Im ersten, das nicht mehr auffindbar ist, bestand die Festung aus einem Donjon [ursprünglich der stärkste Wehrturm einer Burg, hier die zentrale Bastion der Festung] und eine ihn umgebenden Enveloppe. Dieses Projekt entstand in den Jahren 1768-69. Schon während der Bauarbeiten hat sich ergeben, dass die Festung ausgebaut werden musste. Regeler machte einen neuen Entwurf, in dem zwei Forts Hornwerk und Hohenstein an Donjon angeschlossen worden sind. Infolge einer neuen Idee des Königs hat Regeler schließlich das dritte Projekt vorbereitet. Er fügte noch drei weitere Forts hinzu: Spitzberg, Klosenberg und die Kleine Strohaube. Bis 1777 wurde die zentrale Festungsanlage erbaut, wobei kleinere Arbeiten in späteren Jahren verrichtet worden sind. Außer Befestigungen wurden auch Kasernenanlage, Garnisonsbäckerei, Wachhäuser und Kommandantur aufgebaut. Die ganze Festungsanlage kostete über 4 Millionen Rtlr. Sie war die modernste in ganz Preußen.

Ein Novum war sowohl die gesamte Konzeption der Festung, in der der Donjon den Wehrkern bildet, der mit einem Kranz von fünf selbständigen Forts umgeben ist, als auch die Form der jeweiligen Befestigungswerke. Die polygonale Fort Spitzberg und die zangenförmigen (Tenaille) Forts Hohenstein und Hornwerk stellen einzigartige architektonische Lösungen dar. Das zentrale Festungswerk – Donjon – soll im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stehen. Dieses polygonale Reduit mit vier zylindrischen, kasematierten Artillerietürmen ist in vielerlei Hinsicht der modernste Fortifikationsbau seiner Zeit. In seiner Form kann man bestimmte Verbindungen mit Konzeptionen von Marquis Montalembert, dem Vater der polygonalen Fortifikation des 19. Jahrhunderts, mit Entwürfen der Artillerietürme von Albrecht Dürer und zur frühneuzeitlichen Befestigung finden.

Für die Erforschung der Entstehung der Festungsanlage wird die Frage nach der Genese der ungewöhnlichen Formen der Silberberger Festung von Bedeutung sein. Wichtig ist zu bestimmen, welchen Einfluss der König auf ihren Entwurf hatte. Eine angegliederte Frage ist, ob die Ingenieure selbständig arbeiteten und inwieweit sie königliche Befehle und Ideen realisierten. Genauso wichtig wird die Antwort auf die Frage sein, ob Montalemberts Konzeptionen Projekte der Festung Silberberg beeinflussten, oder umgekehrt, ob Montalembert die Festung als Muster für seine Projekte gebrauchte. Interessant scheint v. a. die Frage, woher die Autoren der Festung ihre Muster für die entworfenen Wehrwerke geschöpft haben, die sich als so neuartig erwiesen.

Zur Verteidigung der Festungsanlage, die sich auf der Fläche von 150 ha erstreckt, war eine Garnison in Stärke von 3750 Soldaten vorgesehen, die über eine Festungsartillerie verfügte, die aus 264 Kanonen, Haubitzen und Mörsern bestand. Im Inneren der Festung wurden 350 Kasematten, eine Brauerei, eine Bäckerei, zwei Lazarette, ein Munitionslabor und riesengroße Räume errichtet, in denen man Lebensmittel, Munition und Brennholz für mehrere Monate im Falle einer Belagerung aufbewahrte. Die Wasserversorgung war problematischer, obwohl in diesem Bereich bestimmte Investitionen vorgenommen wurden. Innerhalb der Festung hat man 9 Brunnen

errichtet, deren gesamte Tiefe 478 m betrug. Der tiefste Brunnen befand sich auf dem Fort Spitzberg und war 84 m tief.

Die Festung Silberberg wurde mehrfach auf eine direkte militärische Auseinandersetzung vorbereitet. Aber nur einmal war sie einer Probe ausgesetzt. 1807 hat sie die Belagerung des französischen Heeres ausgehalten und sich als die einzige in Schlesien nicht mit einer Kapitulation blamiert. Bis zum Ende ihrer Geschichte blieb sie also unerobert. Die Lage der Ortsgarnison war im Laufe der Kämpfe jedoch schwierig, weil die Festung den letzten Punkt der aktiven Widerstandsbewegung gegen das napoleonische Heer darstellte. Darüber hinaus war es zahlenmäßig unvergleichbar stärker. Die Verteidiger waren dem Angriff eines starken Feindes ausgesetzt, während die Festung ungenügend auf die Belagerung vorbereitet war.

Es ist wichtig, auch eine weniger ruhmvolle Funktion der Festung zu erwähnen. Innerhalb des Donjon befand sich ein Gefängnis für politische und kriminelle Häftlinge. Hier waren unter anderem liberale deutsche Kritiker inhaftiert, von denen der bekannteste der spätere Schriftsteller Fritz Reuter war.

Nach und nach wurde die Blütezeit der Festung zur Vergangenheit. Dies führte zu ihrer Kassierung am 1. Januar 1860. Diese Entscheidung wurde wegen des Zusammenspiels von zahlreichen Faktoren getroffen. Von besonderer Bedeutung war die Konzeptionsänderung bezüglich der Verteidigung der Grenze. Für die Bewahrung der veralteten Silberberger Befestigung gab es keine tragfähige militärische Begründung mehr, weil die Entwicklung der modernen Artillerie die Verteidigung der Festung unmöglich machte. Für ihren Umbau fehlte es an finanziellen Mitteln. Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden überdies in den Sudeten eine Reihe von neuen Gebirgsstraßen, die es möglich machten, den Silberberger Pass zu umgehen. Die militärische Macht entschied, den Donjon zu erhalten und die übrigen Wehrwerke teilweise abzubauen. Trotz dieser Entscheidung wurde die Festung noch einmal 1866 auf eine Belagerung vorbereitet. Das fand während des preußisch-österreichischen Krieges statt. Als die Garnison das Gebiet verlassen hatte, wurde die Silberberger Festung schließlich liquidiert.

An dieser Stelle bietet es sich an, auf die Auswirkung der militärischen Anlage auf die Geschichte des nah gelegenen Städtchens hinzuweisen. Die Entstehung der Festung und besonders die Präsenz der Garnison schuf für die Bewohner der Stadt Silberberg einerseits die Möglichkeit, Geld zu verdienen. Die Versorgung der Soldaten hat die örtliche Wirtschaft für einige Jahrzehnte dominiert. Nach der Auflösung der Garnison hat sich das besonders negativ auf die Stadtlage ausgewirkt.

Das Vorhandensein der Festungsanlage brachte für Silberberg andererseits eine immense Katastrophe. Sie bestand in der völligen Stadtzerstörung während der Belagerung im Jahre 1807. Im Blick auf die Gesamtbilanz muss festgestellt werden, dass die Festungsentstehung den Stadtcharakter der Ortschaft im 18. und 19. Jahrhundert verstärkt hat. Später hat es in gewissem Grade zur Entwicklung des Tourismus in dieser malerischen Stadt beigetragen. Ohne andere wirtschaftliche Perspektiven nutzten die Silberberger Ende des 19. Jahrhunderts die Möglichkeit aus, die die Entwicklung des Fremdenverkehrs mit sich brachte. Die Hauptattraktion der Stadt wurde die Silberberger Festung. Deshalb hat man begonnen sie zu pflegen. Ihre Aneignung für touristische Ziele begann 1885, als das erste Restaurant im Donjon entstand. Im Laufe der Zeit kam ein Museum hinzu. 1913 wurde im Fort Spitzberg eine Jugendherberge errichtet, die damals der größte Bau dieser Art in Deutschland war. In der Zwischenkriegszeit hat man auch die Fort Hornwerk und Hohenstein erneuern lassen. Es gab immer mehr Touristen, so dass in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts die Festung von ca. 50.000 Personen besichtigt wurde. Das erste Signal der Wahrnehmung von historischen und architektonischen Merkmalen der Silberberger Festung durch die Regierung war 1927 die Anordnung des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Schulwesen, dass der Donjon renoviert werden sollte. Renovierungsarbeiten begannen erst 1934 und wurden kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges beendet.

Während des Zweiten Weltkrieges befand sich in den Forts das Offizierslager "Offlag VIII b", das für polnische Offiziere bestimmt war, die 1939 in die Gefangenschaft geraten waren. Dabei handelte es sich um ein Straflager mit strengen Ordnungsregeln und einem

speziellen Aufsichtssystem. Aus diesem Grunde galt die Flucht aus der Festung als unmöglich. Dieses Straflager bestand in den Jahren 1939-1941. Unter den dort gefangen gehaltenen Offizieren gab es Persönlichkeiten wie General Tadeusz Piskor oder Admiral Józef Unrug. Polnische Offiziere haben von Anfang an versucht, eine Flucht zu organisieren. Eine gelungene Fluchtaktion fand im Mai 1940 statt. Damals sind zehn Offiziere geflohen, von denen drei die polnischen Truppen am Mittelmeer erreicht haben. 1944 entstand im Fort Hornwerk ein Gefangenenlager für finnische Soldaten. Laut einem Bericht sollen sie eine militärische Revolte geplant haben, wonach sie unter unklaren Umständen ermordet wurden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg befand sich die Silberberger Festung innerhalb der polnischen Staatsgrenzen. Die Beschädigung der Festung während des Krieges und in den ersten Nachkriegsjahren führte dazu, dass die Anlage einer Renovierung bedurfte. Sie wurde von Jugendlichen vorgenommen, die ab 1966 den Donjon sowie die Forts Hohenstein und Spitzberg für eigene Ziele benutzten. Die Silberberger Festung wurde 1961 ins Kunstdenkmälerregister aufgenommen. 2003 hat ein Verfahren begonnen, um die Festung auf die Liste der Geschichtsdenkmäler der Polnischen Republik einzutragen. Es ist erwähnenswert, dass ab 2001 die Festung in den ersten polnischen Festungskulturpark umgestaltet wurde. Dies ermöglicht eine bessere Pflege der Festung.

Der Silberberger Festung wurde das unglückliche Schicksal von vielen vergleichbaren Bauten erspart, die der Entmilitarisierung zum Opfer gefallen sind und wachsenden Städten weichen mussten. Die architektonisch reife Festungsanlage wurde auch nicht modernisiert und ausgebaut. Im 20. Jahrhundert entkam sie der Kriegszerstörung. Dank dessen hat sie ihren Unikatcharakter und ihre Besonderheit bewahrt. Die Festung bildet immer noch einen Gesamtkomplex, dessen Elemente gut erhalten sind. Die Lage und die originelle Form der Festungsanlage wurden bis heute nicht geändert, was einen durchaus seltenen Fall im europäischen Maßstab darstellt.

Gabriel Zeilinger

Der süddeutsche Städtekrieg 1449/50 – Fehdeorganisation und Kriegsalltag, soziale Verfasstheiten und die 'Ökonomie' des Krieges in einem Großkonflikt des 15. Jahrhunderts (Dissertationsprojekt¹)

*"Item als man zalt 1449 jar auf Jacobi erhueb sich ain großer urlüg und krieg in dem land und in Franken zwischen des hochgepornen fürsten herrn Albrechten von Prandenpurg, marggraff und seiner helfer [...] und die stat Nürnberg und ir helfer, das waren die reichsstett."*² Mit diesen Worten führt der Augsburger Chronist Burkard Zink in seinen Bericht der Geschehnisse der Jahre 1449/50 ein, die nahezu ganz Oberdeutschland vom Rhein bis nach Sachsen in die Wirren der Auseinandersetzungen zwischen Fürsten und Städten stürzten, welche später unter dem Begriff "Zweiter (süddeutscher) Städtekrieg" zusammengefasst werden sollten. Ein Bund von 31 Reichsstädten und ein Bündnis vornehmlich oberdeutscher Fürsten kämpften in diesem Krieg an verschiedenen Schauplätzen und doch teilweise koordiniert gegeneinander. Zink schildert rückblickend die einzelnen Züge der Kriegsparteien, im Besonderen die im Zentrum des Konflikts stehende, so genannte Markgrafenfehde zwischen Albrecht Achilles und Nürnberg, aber er beschreibt auch die Art der Kriegsführung, das gegenseitige 'Brennen' und 'Rauben' und resümiert schließlich: "es gieng aber alles über arm leut"³

Die Erforschung der verschiedenen Aspekte und Implikationen des Phänomens Krieg hat in der deutschen Mediävistik in den letzten Jahren einen Aufschwung erfahren. Damit schließt die deutsche Wissenschaft langsam zu den traditionell stark mit diesem Thema befassten französischen und britischen Fachdisziplinen auf.⁴

¹ Das Dissertationsvorhaben wird von Prof. Dr. Gerhard Fouquet, Kiel, betreut und von der Gerda-Henkel-Stiftung gefördert.

² Die Chronik des Burkhard Zink, in: Die Chroniken der schwäbischen Städte. Augsburg, Bd. 2, Leipzig 1866 [ND Göttingen 1965]; (= Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. 5), S. 187 f.

³ Ebd., S. 190.

⁴ Als Beispiele seien nur das klassische Werk von Philippe Contamine, *La guerre en moyen âge*, 3. Aufl., Paris 1992, und der neueste Sammelband britischer

Dennoch besteht weiterhin einiger Nachholbedarf gegenüber der westeuropäischen Forschung auf diesem Gebiet.⁵ Nicht wenige Sammelbände und einige Sonderforschungsbereiche, die teilweise daran arbeiten, zeugen von dem erwachenden Interesse gerade unter Germanisten und Historikern des deutschsprachigen Raums.⁶

Im Zentrum dieser neueren Beschäftigung mit dem Thema stehen bisher – wie bereits die Titel einiger Sammelbände verraten – die Wahrnehmung, die Bilder, die Begründungen und Bräuche des Krieges und die Kriegsberichte.⁷ Daneben hat es aber auch Arbeiten zur Wehrverfassung und Fehdepraxis deutscher Städte im Mittelalter,⁸ zur Finanzierung und zum Kostenaufwand von Verteidigung und Krieg⁹ sowie realienkundliche Studien¹⁰ gegeben. Es

Provenienz – Medieval Warfare. A History, hrsg. von Maurice Keen, Oxford 1999 – genannt.

⁵ So zuletzt auch die Einschätzung Stephan Selzers in seiner Dissertation: *Deutsche Söldner im Italien des Trecento*, Tübingen 2001 (= Bibliothek des DHI in Rom, Bd. 98), S. 1 f. Einen Forschungsüberblick bieten Leopold Auer, *Mittelalterliche Kriegsgeschichte als Forschungsproblem*, in: *Francia* 10 (1982), S. 449-463 und Hans Henning Kortüm, *Der Krieg im Mittelalter als Gegenstand der Historischen Kulturwissenschaften. Versuch einer Annäherung*, in: *Krieg im Mittelalter*, hrsg. von dems., Berlin 2001, S. 13-43.

⁶ Siehe die Würzburger DFG-Forschergruppe "Das Bild des Krieges im Wandel vom späten Mittelalter zur frühen Neuzeit" und die Forschergruppe 377 mit dem Titel "Formen und Funktionen des Krieges im Mittelalter", die ihre Arbeit im Jahr 2000 aufgenommen hat.

⁷ *Der Krieg im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit: Gründe, Begründungen, Bilder, Bräuche, Recht*, hrsg. von Horst Brunner, Wiesbaden 1999 (= *Imagines Medii Aevi*, Bd. 3); *Die Wahrnehmung und Darstellung von Kriegen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Horst Brunner, Wiesbaden 2000 (= *Imagines Medii Aevi*, Bd. 6); *Krieg und Frieden im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Theorie-Praxis-Bilder*, hrsg. von Heinz Duchhardt und Patrice Veit, Mainz 2000 (= *Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abt. Universalgeschichte, Bh. 52*).

⁸ Siehe z. B. Brigitte Maria Wübbeke, *Das Militärwesen der Stadt Köln im 15. Jahrhundert*, Stuttgart 1991 (= *VSWG, Bh. 91*); Thomas Vogel, *Fehderecht und Fehdepraxis im Spätmittelalter am Beispiel der Reichsstadt Nürnberg (1404-1438)*, Frankfurt 1998 (= *Freiburger Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte, Bd. 11*).

⁹ U. a. Gerhard Fouquet, *Die Finanzierung von Krieg und Verteidigung in oberdeutschen Städten des späten Mittelalters (1400-1500)*, in: *Stadt und Krieg*, hrsg. von Bernhard Kirchgässner und Günter Scholz, Sigmaringen 1989 (= *Stadt in der Geschichte, Bd. 15*), S. 41-82 [mit umfangreichen Literaturhinweisen].

¹⁰ So die Arbeiten von Volker Schmidtchen, wie z. B.: *Kriegswesen im späten Mittelalter. Technik, Taktik, Theorie*, Weinheim 1990.

fällt jedoch auf, dass bei diesen Betrachtungsweisen des mittelalterlichen Krieges den Fragen der praktischen Durchführung einzelner militärischer Konflikte und der organisatorischen wie sozialen Bewältigung des gewissermaßen 'außerordentlichen' Alltags im Krieg bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde.¹¹ Dabei geht die deutsche Frühneuzeitforschung seit einigen Jahren auch diese methodischen Wege, wofür besonders die Tätigkeit des "Arbeitskreises Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e.V." steht.

Für den Süddeutschen Städtekrieg 1449/50 kann konstatiert werden, dass die Ursachen und der Ablauf dieses Konflikts zumindest in großen Zügen bekannt sind. Dies ist der Edition vor allem der entsprechenden Nürnberger Kriegsordnungen und -berichte in Band 2 der Deutschen Städtechroniken zu verdanken¹² sowie der Erwähnung in den Stadt- und Landesgeschichtswerken der betroffenen Regionen. Erscheint somit der äußere Rahmen zumindest der einzelnen Auseinandersetzungen beschrieben, so bleibt dennoch anzumerken, dass es keine den modernen Anforderungen genügende Gesamtdarstellung gibt.¹³ Dies erstaunt umso mehr, als der Städtekrieg 1449/50 in den Handbüchern zur deutschen Geschichte des Spätmittelalters gleichsam als paradigmatischer Gipfel der "Macht-Rivalitäten"¹⁴ zwischen Fürsten und Reichsstädten im 15. Jahrhundert erscheint.

Es stehen daneben weitere Fragen in Bezug auf diesen Krieg genauso wie auf mittelalterliche Kriege im Allgemeinen im Raum, die noch nicht zufriedenstellend gelöst wurden: Wie organisierten

¹¹ Einen Ansatz in diese Richtung unternimmt das von Franz Fuchs betreute Teilprojekt im Rahmen der DFG-Forschergruppe 377 (vgl. Anm. 6). In diesem widmet sich derzeit Michaela Bleicher der "Alltagsgeschichte der Hussitenkriege" – auch unter Verwendung von Rechnungsquellen. Selzer, Söldner (Anm. 5) hat bereits eine bemerkenswerte Variationsbreite in Fragestellung und Methodik ertragreich angewandt.

¹² Die Chroniken der fränkischen Städte, Bd. 2, Nürnberg, Leipzig 1864 [ND Göttingen 1961]; (= Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 2).

¹³ "Eine neuere Darstellung mit Edition der Quellen ist ein Desiderat", wie Klaus Graf 1993 festgestellt hat: Klaus Graf, Feindbild und Vorbild. Bemerkungen zur städtischen Wahrnehmung des Adels, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 141 (1993), S. 121-154, hier: S. 124, Anm. 13.

¹⁴ Ernst Schubert, Fürstliche Herrschaft und Territorium im späten Mittelalter, München 1996 (= Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 35), S. 75.

Fürsten und Städte ihren Kriegsalltag? Wie sah dieser jenseits der besonderen Schlachten und Scharmützel aus? Wie und worüber kommunizierten die z. T. überregionalen Bündnispartner im Detail miteinander? Kam es etwa, wie Andreas Gestrich für das 17. Jahrhundert postuliert hat,¹⁵ auch in den kriegerischen Konflikten des 15. Jahrhunderts zu einem intensivierten Kontakt zwischen Obrigkeit und gemeinem Mann? Wie gestaltete sich das Miteinander der verschiedenen sozialen Gruppen in einer solchen Ausnahmesituation? Lassen sich quantifizierende Aussagen über die Auswirkungen des Krieges auf Wirtschaft und Handel und die Steuereinnahmen oder über die Kosten der Kriegführung erzielen?

Zu diesen größtenteils noch offenen Fragen passt der Umstand, dass bisher v. a. die den Verlauf des Konfliktes von 1449/53 beschreibenden Quellen herangezogen wurden. Neben den bereits edierten Chroniken und anderen Dokumenten wird im Rahmen meiner Untersuchung in größerem Umfang auch die ungedruckte Überlieferung aus verschiedenen Archiven gesichtet, u. a. Beschlüsse der städtischen wie fürstlichen Führungsgremien, obrigkeitliche Anordnungen, Rechnungen und Korrespondenzen.

Gerade der bereits erreichte Kenntnisstand der Ereignisgeschichte der einzelnen Konflikte des Städtekriegs ermöglicht, a) diese in einer modernen Bearbeitung zusammenzuführen und zu komplettieren und b) sich neuen Aspekten dieser militärischen Auseinandersetzung zuzuwenden, wie den oben skizzierten Fragestellungen. Dadurch sollen neue und detailliertere Erkenntnisse zur spätmittelalterlichen Fehde- und Kriegsführung, vor allem zum 'Alltag des Krieges' und seinen sozialen, wirtschaftlichen und administrativen Dimensionen erzielt und mithin das Verständnis des mittelalterlichen Krieges erweitert werden.

¹⁵ Andreas Gestrich, Krieg und Öffentlichkeit in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: "Das Wichtigste ist der Mensch". Festschrift für Klaus Gerteis, Mainz 2000 (= Trierer Historische Forschungen, Bd. 41), S. 21-36, hier: S. 23.

Dirk Reitz

Der Wehrarchitekt der Reichsstadt – Wolf-Jacob Stromer Ratsbaumeister zu Nürnberg 1561-1614. Militärische Aspekte der Baumeisterbücher I-XII.

Wolf-Jacob Stromer, dem patrizischen Geschlecht gleichen Namens entstammend, wurde 1561 geboren und studierte in Altdorf, Ingolstadt und Bologna Jura, wobei er die Studien mit einer ausgiebigen Kavaliertour verband, die ihn auch nach Venedig und Augsburg führte. Doch interessierte er sich daneben auch deutlich für Architektur und übte sich im Zeichnen.

Im Jahre 1589 wurde Wolf-Jacob Stromer zum Nürnberger Ratsbaumeister bestellt, wodurch er bis zu seinem Tode im Jahre 1614 dem 'Inneren Rat' der Reichsstadt angehörte. Ihm oblag damit die Oberaufsicht über alle Bauten der Stadt, insbesondere auch für die Befestigungsanlagen der Reichsstadt sowohl innerhalb als auch außerhalb Nürnbergs. Von seinen zahlreichen Bauten haben nur wenige überdauert, darunter die Festung Lichtenau; sein herausragender Wehrbau, die Wöhrder-Tor-Bastei, wurde 1872 geschleift.

Fortifikatorisch war die Epoche vor Wolf-Jacob Stromer durch das Wirken des Maltesen Fazuni geprägt, auf den die Anlage der grossen Basteien nordwestlich der Kaiserburg in den Jahren 1538-1545 zurückgeht. In dieser Zeit mussten die Nürnberger Fortifikationen mehrfach dem aktuellen Stand der Kriegskunst angepasst werden, letztmalig nach der Bestandsaufnahme von 1611, auf die auch der Bau der Wöhrder-Tor-Bastei zurückgeht.

Wolf-Jacob Stromer verfolgte während seiner Amtszeit interessiert die Neuerungen auf dem Gebiet des Wehrbaus, wovon die wesentlichen Traktatenwerke der zeitgenössischen Fachliteratur zeugen, die er besaß. Aus seinem reichhaltigen Nachlass sind unter anderem die zwölf 'Baumeisterbücher' (BMB) überkommen, die in ihrer Gesamtheit eine reichhaltige Quelle zur Baukunst um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert bilden. Obwohl die Baumeisterbücher schon lange der wissenschaftlichen Öffentlichkeit bekannt und zugänglich sind, wurde in den vergangenen einhundert Jahren

nur das Baumeisterbuch I, und gelegentlich das BMB II, Gegenstand von Abhandlungen, während die anderen bisher eher unbeachtet blieben. Unter militärischen Gesichtspunkten verdienen jedoch nur folgende Baumeisterbücher Interesse: das BMB IV mit Nürnbergs Stadttoren und -mauern, das verschollene BMB VIa mit den Plänen der Wöhrder-Tor-Bastei und die Baumeisterbücher IIa und X, von denen nachfolgend gehandelt werden soll. Vom BMB IIa, dem Buch der Wasserfestungen, existiert noch ein fast identisches Exemplar in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel (BMB IIb), über das eine vergleichende Studie mit dem BMB IIa vorliegt. Das BMB IIa zeigt auf 56 Seiten Pläne, Risse und Veduten vor allem norddeutscher Wasserfestungen, aber auch Zeichnungen von Schöpfwerken und Kränen. Es wurde in den Jahren 1604 ff. zusammengestellt und 1610/14 gebunden, wobei der größte Teil der Betextung unterging. Dennoch sind nahezu alle Abbildungen, kolorierte Federzeichnungen dreier Hände, per Vergleich mit dem Wolfenbütteler Exemplar bestimmbar. Bemerkenswert ist die Entstehungsgeschichte beider Exemplare des BMB II. Beide Ausführungen sind Kopien eines verschollenen Werkes, das als Ergebnis der Reise einer Ulmer Festungsbaukommission im Jahre 1604 entstand, wie schon 1994 von einem polnischen Kollegen, Bogusław Dybas aus Thorn, nachgewiesen wurde. Die Zusammenstellung und Abfolge der Abbildungen des BMB IIa/b entspricht nämlich fast exakt dem Itinerar der Ulmer Kommission unter Leitung des Ratsherrn Wilhelm Schnöd, der auch der Stadtmaler Wilhelm Renlein (Röhnlein) angehörte, von dessen Hand fast alle Zeichnungen stammen. Die Reise fand im Auftrag des Ulmer Rats statt, um Anschauungsmaterial für die beabsichtigte Neufortifikation Ulms zu sammeln. Sie streifte fast alle modern befestigten Städte und ausgebauten Festungen, wie Spandau, Küstrin, Danzig, Königsberg, Lübeck, Hamburg, Bremen und einige Objekte in den Niederlanden. Während sich die Reise selbst anhand der Ulmer Ratsakten minutiös nachvollziehen lässt, bleiben hinsichtlich ihrer bildlichen Dokumentation Fragen offen: so liegen die Anzahl der Zeichnungen und der Verbleib der Originale im Dunkeln, wie auch die Verbreitung der Kopien, deren Anzahl und der Weg, den diese in den Besitz Wolf-Jacob Stromers und des Herzogs von Braunschweig nahmen.

Anders ist das BMB X beschaffen, das sogenannte 'Kriegsmaschinenbuch des Wolf-Jacob Stromer', das bisher unedierte und dem wissenschaftlichen Publikum noch völlig unbekannt ist. Es besteht aus zwei Hauptteilen, deren erster (fol. 10-263 u. fol. 352-354) dem Nürnberger Büchsenmachermeister Hanns Formisch-Schneider zuzuschreiben ist, während der zweite Teil (fol. 268-351) mit dem Namen des Nürnbergers Hans Jacob Wißmüller signiert ist. Daneben finden sich noch ein vierseitiges Fragment eines weiteren Büchsenmeisterbuchs mit dem Titel "Hernach volgt was ein jeder Büchsengeiesser wissen soll" und eine mehrseitige, auf 1562 datierte Landsknechts- und Kriegsgerichtsordnung, die von einem gewissen Lochner stammt. Anhand der Stromer'schen Wappensupralibros des Einbands kann nachgewiesen werden, dass der Band 1601 zusammengestellt wurde. Inhaltlich unterscheiden sich beide Hauptteile deutlich hinsichtlich der Qualität von Texten und Zeichnungen, auf die daher auch separat eingegangen werden muss.

Formisch-Schneiders Anteil steht deutlich in der Kyeser'schen Tradition der 'Büchsenmeisterbücher', was sich sowohl textlich als auch an den Abbildungen nachweisen lässt. Alleine die einleitenden Sätze "Welcher Fürst Graf Ritter oder Knecht, oder erbar Statt" finden sich fast identisch im berühmten 'Feuerwerkerbuch von 1420', des ebenfalls nürnbergischen Büchsenmeisters Johannes Formschneider, das auf die Jahre 1460-1475 datiert wird, wo es heißt: "Weliche fürste grave herre ritter knechte oder stette". Dabei stützen Herkunft, Name und Berufsstand die Annahme, dass es sich bei Hanns Formisch-Schneider um einen Nachfahren Formschneiders handelt, was eine familieninterne Überlieferung des 'Feuerwerkerbuchs von 1420' möglich erscheinen lässt. Daneben fand das 'Feuerwerkerbuch' auch ansonsten weiteste Verbreitung, nachdem es erstmals 1529 unter dem Titel 'Büchsenmeysterei' in Straßburg gedruckt und 1569/1582 als 'Büchsenmeysterei' in Frankfurt nachgedruckt worden war. Dem folgten noch weitere Auflagen mit dem Titel 'Kunstbüchlein von Geschütz und Feuerwerk' aus den Jahren 1614 und 1619, die für dessen unverminderte Aktualität sprechen. Allerdings geht das BMB X über das 'Feuerwerkerbuch', das sich vorrangig der Pulverherstellung widmet, in seinem Abbildungsteil weit hinaus. Zwar finden sich auch manche wohlbekanntere, aus dem 'Bellifortis' adaptierte Abbildungen,

darüber hinaus aber wird der Entwicklung der Artillerie während des 16. Jahrhunderts Rechnung getragen. Erkennbar wurden andere Werke rezipiert, wie Taccolas 'De rebus militaris' oder Robert Valturnios 'De re militari'. Die Abbildungen Formisch-Schneiders sind kolorierte Federzeichnungen, die durchaus die grobe Hand des Handwerksmeisters hervorscheinen lassen. Nur gut die Hälfte der Abbildungen ist mit erläuternden Texten versehen, obgleich auch diese nicht immer die Zweckbestimmung des dargestellten Gegenstands verdeutlichen. Dieser Teil des BMB X folgt damit vielen ähnlichen Büchsenmeisterbüchern der Epoche, deren hergebrachten Bilder- und Textkanon übernehmend. Welche der Zeichnungen dabei originär auf Formisch-Schneider zurückgehen, wird im Rahmen eines umfangreicheren Vergleichs der Zeichnungen mit den genannten Referenzwerken noch festzustellen sein.

Der zweite große Abschnitt des BMB X (fol. 268r-fol. 351r) des Nürnbergers Hans-Jacob Wißmüller, ist von anderer Art. Zwar weist das Werk eine durchlaufende Paginierung von fol. 1-84 (alt) auf, doch lässt der unvermittelte Anfang ohne jede Einleitung auf fol. 268r und die zum Text nicht passende Zeichnung auf fol. 267v darauf schließen, dass dem ursprünglich noch einige Seiten vorangegangen sein müssen. Anhand von Jahresangaben im Text (fol. 349r) kann der Entstehungszeitraum auf die Zeit nach 1568 eingegrenzt werden. Da der Verfasser wiederholt auf die Artillerie-Bestände des Kaisers, Maximilians I. und Karls V., zurückkommt, ist es nicht ausgeschlossen, dass er vordem in kaiserlichem Dienst stand. Kurze Textpassagen in lateinischer oder italienischer Sprache lassen auch darauf schließen, dass Wißmüller dieser Sprachen vielleicht nicht mächtig war, aber zumindest deren Fachvokabular beherrschte. In diesem Abschnitt überwiegen die Textanteile deutlich die Zeichnungen. Während die Texte weitaus instruktiver als die Formisch-Schneiders – und offenbar ohne Vorbild – sind, zeigt sich Wißmüller auch als der begabtere Zeichner, dessen Abbildungen detailreicher und feiner als die Formisch-Schneiders sind. Auch sind sie treffender mit dem Text verbunden bzw. in diesen eingebettet. Wißmüllers Kenntnisse des Geschützgusses in Theorie und Praxis sind beachtlich, wie auch die Qualität seiner Zeichnungen, die schon Merkmale moderner Konstruktionszeichnungen aufweisen. Das Werk zerfällt grob in zwei Abschnitte, deren erster

sich dem eher zivilen Feuerwerk widmet, wobei darunter auch unvermittelt Kriegsgerät in Form der 'Mordtschläge', also Handgranaten, auftaucht. Umfangreicher ist der zweite Abschnitt, er gilt der Artillerie, in dem Laden und Richten und die dazugehörigen Instrumente großen Raum einnehmen. Gerade die Beschreibungen zum Einsatz der 'Richtmittel', wie unterschiedlicher Quadranten, sind so exakt, dass sie noch heute zu einer Schießvorschrift taugen könnten. Es folgen Hinweise zum Erstbeschuss von Büchsen, Ausführungen über die unterschiedlichen Gattungen oder Geschlechter der Artillerie, eine Liste über den notwendigen Geschützbestand eines Zeughauses, ein Beispiel der Artilleriebestände Karls des V. bei der Belagerung von 'Siget' 1556, eine ausführliche Beschreibung unterschiedlicher Geschosse und Schussarten, Maßregeln zur Herstellung und dem Gebrauch von Pulver, bis hin zu eher kuriosen Ratschlägen, wie "Daß die Hündt nit bellen" (fol. 333v).

Unter den Baumeisterbüchern des Wolf-Jacob Stromer nimmt BMB X eine herausragende Stellung ein, da es sich eben nicht mit Architektur im engeren Sinne auseinandersetzt. Es rundet aber das Spektrum der Baumeisterbücher im Nachlass des Wehrarchitekten ab, der natürlich neben bautechnischen auch über militärtechnische Kenntnisse und Fertigkeiten verfügen musste, um sein Amt als Ratsbaumeister erfolgreich auszufüllen. Weiterhin bildet das BMB X ein bisher unbekanntes Werk im Repertoire der Büchsenmeisterbücher des 16./17. Jahrhunderts, dessen beide Hauptteile noch exakter in diese Literaturgattung eingeordnet werden müssen.

Der Verfasser arbeitete erstmalig in den Jahren 1998/99 am BMB X, noch unter der sachkundigen Anleitung Prof. Wolfgang v. Stromers († 1999). Sein Dank gilt der freundlichen Unterstützung durch die Administratorin der Stromer'schen Kulturgutstiftung zu Grünberg, Frau Rotraut Baumbauer v. Stromer. Über eine zukünftige Edition des BMB X ist derzeit noch nicht abschließend entschieden.

BERICHTE

Ulla Schuh

Policey, öffentliche Ordnung und Militär. Aufgaben des Militärs zur Aufrechterhaltung "guter Policey" in der Frühneuzeit. Bericht über die 6. Tagung des Arbeitskreises "Policey/Polizei im vormodernen Europa" (APO)

Die 6. Tagung des Arbeitskreises fand am 19. Juni 2003 in der Katholischen Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Hohenheim unter Leitung von Josef Pauser (Wien) und Gerhard Sälter (Berlin) statt. Den 18 Teilnehmern (darunter Historiker, Archivare, Volkskundler, Politologen und Juristen) wurden die Texte bereits im Vorfeld zugänglich gemacht, so dass die Referenten ihre Hauptthesen nur noch kurz zusammenfassten. In zwei Sektionen wurden vier Aufsätze über die Aufgaben des Militärs zur Aufrechterhaltung der guten Policey in der frühen Neuzeit diskutiert (siehe auch die Themenexplikation auf der Homepage des AK: http://www.univie.ac.at/policey-ak/treffen_6.htm). Im Vordergrund stand die Frage nach den Tätigkeitsfeldern des Militärs und dem Verhältnis zwischen Militär und Policey bzw. Gesellschaft – ein bisher selten aufgegriffenes Forschungsgebiet.

Robert Meier (Würzburg) stellte in der ersten Sektion das Wertheimer Militär und seine policeylichen Aufgaben vor. Die Grafschaft Wertheim hatte als unmittelbarer Reichsstand ein eigenes Militär von circa 40 Mann, das zum Fränkischen Reichskreis zählte. Zwar gab es in der Stadt Wertheim Gerichtsbüttel, aber keine eigentlichen Policeyorgane, weshalb die Musketiere policeyliche Aufgaben, wie Stadt- und Nachtwache, Straßenaufsicht, Gefangenenbewachung wahrnahmen und vor allem exekutive Maßnahmen durchführten.

Problematisch wurde die Übernahme dieser Policeyaufgaben durch das Militär aufgrund des eigentümlichen Doppelcharakters der Musketiere. Da es weder eine separate Militärgerichtsbarkeit noch eine Behörde gab, die ausschließlich für die Musketiere zuständig

war, waren die Musketiere in die zivile Gesellschaft Wertheims vollständig integriert. Andererseits hatten sie als Vertreter der Staatsgewalt das Recht, nach militärischer Art gegen die Untertanen vorzugehen. Verstärkt wurde dieser Konflikt durch die Tatsache, dass die Herrschaft durch ein Kondominat zweier konfessionell gespaltener Linien ausgeübt wurde, die Soldaten also nur auf nachweislich gemeinsamen Befehl hin agieren durften. Die Kanzleien waren demnach in den Augen der Untertanen das Zentrum der Herrschaft. Hinzu kam, dass die Musketiere vornehmlich aus niederen sozialen Schichten kamen, so dass sich Angehörige höherer Stände den Anweisungen der Soldaten widersetzen und die Soldaten bei Amtshandlungen immer wieder gezwungen waren, Rücksprache mit den Kanzleien zu halten. Die Position der Musketiere als Exekutivorgan war im Konfliktfall in der Grafschaft Wertheim insgesamt gesehen also eher schwach.

In der anschließenden Diskussion wurde die Frage nach der sozialen Herkunft der Musketiere weiter vertieft. Der Fall Hollerbach zeigte, dass die Schiffer als reichste Wertheimer Zunft, obwohl sie gegen die Musketiere vorgingen, nicht bestraft wurden. Ähnliches konnte Gerhard Sälter für die junge Elite in Paris feststellen. Bestimmte sozial höher gestellte Gruppen wurden offenbar hinsichtlich der Strafpraxis privilegiert behandelt.

Catherine Denys (Lille) beschrieb im Anschluss die Entwicklung der Policey bzw. den zunehmenden Einfluss des Militärs in den Städten vornehmlich Frankreichs, aber auch der österreichischen Niederlande. Exemplarischer Charakter kommt hierbei den französischen Garnisonsstädten zu, da aufgrund des hochentwickelten Militärs und der starken Präsenz der Soldaten der Wandel deutlicher erkennbar ist als in den niederländischen Garnisons- oder garnisonsfreien Städten.

Die Übernahme auch policeylicher Aufgaben durch das Militär fand schleichend statt. So gab es ursprünglich ein funktionierendes Wach- und Sicherheitssystem, das dem Stadtherren und den Vertretern des Herrschers zugeordnet war. Daneben bildeten sich Nachbarschafts- und Bürgerwachen, welche auch die nächtlichen Patrouillen bestritten und nach und nach durch städtisch bezahlte Wachen verstärkt wurden. Insbesondere die nächtlichen Patrouillen

wurden allmählich auch vom Militär übernommen, das zwar tagsüber noch nicht selbständig aktiv wurde, deren corps de garde aber für die Bevölkerung geöffnet waren. Zunächst gab es gemischte Patrouillen aus Militär- und Policeyorganen, die allerdings selten organisiert waren. Das Militär übernahm schließlich weitere Policeyaufgaben, wie Marktaufsicht, Straßensicherheit oder Überwachen von Massenaufmärschen, bis in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der enorme Einfluss des Militärs im Bereich des Policeywesens zu einer Militarisierung der städtischen Policey führte.

Kontrovers diskutiert wurden die Gründe für den Wandel von einer städtischen zu einer militärischen Policey. Catherine Denys fasste in ihrem auf englisch gehaltenen Vortrag die Gründe unter den Schlagworten *efficiency, respect and habit* zusammen. Offenbar fand das Militär in der Bevölkerung größere Akzeptanz, da die militärischen Maßnahmen gefürchteter und effektiver und die Soldaten stärker präsent waren. Inwieweit jedoch von einer Gewöhnung an das Militär gesprochen werden kann, blieb fraglich. Schließlich existierte bereits ein funktionierendes Kontrollsystem in Form der städtischen Policey. Die Übernahme dieser Funktion durch das Militär bedeutet auch einen erhöhten Einfluss der Krone auf die Stadt und den Abzug des Kontrollsystems im Kriegsfall.

Hanna Sonkajärvi (Florenz) leitete die zweite Sektion mit ihren Ausführungen über die Bemühungen der Stadt Straßburg zur Kontrolle des Militärs ein. Zu beachten ist hierbei, dass Straßburg 1681 durch die französische Krone erobert und zu einer wichtigen Garnisonsstadt wurde. Die Soldaten waren, anders als in Wertheim, nicht bereits integriert, sondern wurden vielmehr als Fremde und potentielle Ruhestörer betrachtet. Zum einen bedrohte die starke Präsenz der Soldaten die Justizhoheit der Stadt, zum anderen nahmen die Soldaten am gesellschaftlichen Leben teil, stellten damit das Zunftmonopol in Frage und belasteten die sozialen Systeme der Stadt. Die Kontrolle des Militärs kann demnach als eine Selbstbehauptung der städtischen Policey angesehen werden. Die Bürger wurden aufgefordert, das Fehlverhalten der Soldaten bei der Stadt zu melden.

Ein weiteres Konfliktpotential stellten die schweizerischen Privilegien, speziell die Befreiung vom Umgeld dar, die das Militär für sich in Anspruch nahm. Die Einquartierung der Soldaten auch in Bürgerwohnungen, die Teilnahme am öffentlichen Leben und die Notwendigkeit der Kooperation von städtischen Behörden und Militär führten schließlich dazu, dass das Militär nicht mehr nur als Fremdkörper wahrgenommen wurde, sondern seinerseits prägenden Einfluss auf die Gestaltung gesellschaftlicher Normen nahm. Allerdings wurde darauf hingewiesen, dass die Kollision von Hoheitsrechten kein spezifisches Problem gerade im Verhältnis zwischen Militär und Gesellschaft darstellt, sondern in allen Bereichen zu finden ist, wo sich Hoheitsrechte überschneiden, wie etwa bei der Implementation von Normen in gemischten Herrschaftsgebieten.

Jutta Nowosadtko (Essen) konnte am Beispiel Münster zeigen, dass das Verhältnis zwischen Militär- und Stadtjustiz im 17. Jahrhundert von Konflikten bestimmt war, während es im 18. Jahrhundert zunehmend zu einer Zusammenarbeit beider Instanzen kam. Im Gegensatz zu Wertheim gab es in Münster eine Militärverwaltung, die sich in eine militärische Selbstverwaltung und eine zivile Verwaltung aufspaltete. Kam es zu Streitigkeiten zwischen Militär und Zivilgesellschaft, mussten sich die betroffenen Instanzen auf ein gemeinsames Vorgehen einigen.

Im 17. Jahrhundert scheiterten diese so genannten "gemischten Händel" aber meistens, da man sich aus Angst vor einer Schwächung der eigenen Machtposition auf formaljuristische Standpunkte zurückzog. Deshalb erfolgte der Einsatz des Militärs zur Durchführung policeylicher Aufgaben sehr zurückhaltend. Dies änderte sich jedoch im 18. Jahrhundert, als sich Militär- und Zivilverwaltung besser aufeinander eingestellt hatten und auch die einzelnen Gerichtsinstitutionen miteinander kooperierten. Aufgrund dieser Anpassung, welche zu einer Auflösung großer Konfliktherde führte, übernahm das Militär nun policeyliche Aufgaben, vornehmlich im Bereich der Exekutive. Dies wurde auch dadurch begünstigt, dass der häufige Garnisonswechsel im 18. Jahrhundert kaum mehr gegeben war und eine gesellschaftliche Integration der Musketiere erleichtert wurde. Zudem spielten monetäre Gründe eine Rolle, da

die Soldaten im 18. Jahrhundert vermehrt durch die Stadt entlohnt wurden. Im Bereich der Seuchenbekämpfung trieben die Soldaten 1727 beispielsweise Bußgelder ein, die der Regimenterkasse direkt und in voller Höhe zugute kamen. Doch bereits ein Jahr später wandelte der Magistrat die unmittelbare militärische Exekution in eine Anzeigepflicht um, woraufhin der militärische Kontrolleifer spürbar nachließ.

Die vorgestellten Beiträge machten deutlich, dass dem Militär eine wichtige Funktion im Bereich der Policey zukam. In allen bearbeiteten Städten übernahm das Militär spezifisch policeyliche Aufgaben, wie Straßenaufsicht, Nachtwache oder Exekutivmaßnahmen. Dabei kam es zwischen Militär und Zivilgesellschaft – verglichen etwa mit Auseinandersetzungen zwischen anderen sozialen, religiösen oder ethnischen Gruppen – zu eher geringen Auseinandersetzungen. Im Fall Wertheim fehlten policeyliche Organe vollkommen, in den französischen Städten arbeiteten städtische und militärische Policey nebeneinander, bis die militärische Präsenz im 18. Jahrhundert schließlich zu einer Militarisierung der eigenen städtischen Policey führte, und auch in Münster wurde die Zusammenarbeit im Laufe des 18. Jahrhunderts intensiviert.

Der Prozess der Annäherung zwischen der militärischen und zivilen Verwaltungsstruktur und Jurisprudenz erscheint ebenfalls als ein gängiges Muster. Zwar unterstanden die jeweiligen Personen nach wie vor nur ihrem eigenen Gericht, die Übermittlung von Fällen und die Korrespondenz zwischen den Zweigen funktionierten jedoch in verstärktem Maße und ermöglichten damit erst die Integration des Militärs in die ständische Gesellschaft. Warum jedoch gerade das Militär Policeyaufgaben übernahm, konnte nur unzureichend erklärt werden. Handelt es sich um landesherrliche Politik, um Integrationsmaßnahmen, oder liegt es lediglich im Fehlen anderer Policeyorgane, der Erlaubnis, nach militärischer Art vorzugehen, oder gar in finanziellen Anreizen begründet? Es bedarf weiterer Arbeiten, die das Verhältnis von Militär und Policey beleuchten, um diese Fragen beantworten und die Forschungslücke schließen zu können.

Die der Tagung zugrunde liegenden Texte werden sukzessive auf der Internetseite des AK erscheinen (<http://www.univie.ac.at/policy-ak/>).

Abschließend wurden Themenvorschläge für das 7. Treffen des Arbeitskreises diskutiert, wobei die endgültige Entscheidung zwischen den Themen Stadtherrschaft, Policey und die Ordnung in einer urbanen Gesellschaft der Vormoderne und Konserviertes Herrschaftswissen: Entstehung, Bedeutung und Nutzung herrschaftlicher Archive noch aussteht.

Daniela Morgenstern und Nele Thomsen

Tagung "Mars und die Musen" - Das Wechselspiel von Militär, Krieg und Kunst in der Frühen Neuzeit vom 22. - 24. September 2003

Hägar der Schreckliche als Einleitung, Exerzierschritte in verschiedenen Marschtempi zur Demonstration, ein ohne schriftliche Notizen präsentiertes Referat - die Tagung "Mars und die Musen" hielt in der Tat einige Überraschungen parat. Organisiert von Jutta Nowosadtko und Matthias Rogg fand die 5. Jahrestagung des Arbeitskreises "Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit" diesmal im Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Potsdam statt.

Die über 60 Tagungsteilnehmer aus den überwiegend kunst- und architekturhistorischen sowie musik- und literaturwissenschaftlichen Bereichen diskutierten 3 Tage lang über das Wechselspiel von Militär, Krieg und Kunst in der Frühen Neuzeit, bei einer Veranstaltung, die wohl nicht nur Mars milde gestimmt hätte, sondern auch von anderen Göttern unter einen guten Stern gestellt zu werden schien.

Es ist nicht nur eine gefällige Alliteration, die eine Verbindung zwischen Mars und den Musen, zwischen Krieg und Kunst herstellt. Der Blick auf das Programmheft der Tagung und somit auf das Bild "Parnass" von Andrea Mantegna aus dem Jahre 1497 zeigt den Kriegsgott Mars eng umschlungen mit Venus, der Göttin der Liebe, die tanzenden Musen, unter deren besonderen Schutz die

Künste und Wissenschaften stehen, direkt zu ihren Füßen. Der gewaltbringende und zerstörerische Mars lässt sich durch die Anmut und der Schönheit der Venus zähmen, durch den Zauber der Grazien verliert er seinen Schrecken und zeigt ihn von einer anderen Seite.

Übertragen auf die militärhistorische Entwicklung lassen sich vielfältige Verschränkungen zwischen Krieg und Kunst feststellen, die zwar gegensätzliche Tendenzen darstellen, sich aber keinesfalls ausschließen. Krieg und Militär lassen sich gewiss nicht auf Destruktion und Kunstraub beschränken, Kunst wiederum stand niemals nur im Zeichen friedlicher Kreativität. Für die Tagung wurden verschiedene Aspekte in dieser Richtung untersucht, Forschungsergebnisse vorgestellt und neue Gesichtspunkte offengelegt. Vier Problemfelder standen im Mittelpunkt der diversen Sektionen: Welche Kunst wird im Kontext des Militärs selbst produziert und gelangt dort zur Anwendung? Wie sieht die aktive künstlerische Unterstützung von Krieg und Militär aus? In welcher Form werden Kriegserfahrungen künstlerisch verarbeitet? Und schließlich: Wie ist es um die militärische Rezeption künstlerischen Gedankenguts bestellt?

Thematische Schwerpunkte wurden auf die Bereiche Literatur, Kunst, Architektur und Musik gelegt, dementsprechend auch die Aufteilung in die Sektionen. Eröffnet wurde die Tagung mit jenen Literaturgattungen, die im Umfeld des Militärs selbst entstanden. Rainer Leng referierte über Illustrierte Kriegslehren des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach einem Rückblick auf die Antike und auf das Mittelalter stehen vor allem zwei wesentliche Formen der Kriegsillustration im Blickpunkt, die aber beide auf einer streng auf technische und taktische Bezüge eingeschränkten Rationalität beruhen: Zum einem die für den höfischen Adel konzipierten Illustrationen, die seinem Publikum die Vorzüge der technischen Kriegsführung nahe legen wollten, zum anderen aber auch die nüchternen Darstellungen der Kriegsgeräte der Praktiker und Büchsenmeister, in die sich erst später künstlerische Elemente integrieren.

Militärbibliotheken im 18. und frühen 19. Jahrhundert waren das Thema von Iris Becker. Sie stellte die Bestände der preußischen

Bibliotheken vor, die in der Regel etwa 250 Titel besaßen, hauptsächlich fachwissenschaftliche und kriegsgeschichtliche Literatur. Der Tagungsbeitrag von Rainard Esser über Niederländische Seehelden in der Literatur des 17. Jahrhunderts musste krankheitsbedingt leider ausfallen. Für Dirk Niefanger mit "Lex mich im Mars" - Kriegssatire im 17. Jahrhundert stand somit etwas mehr Zeit zur Verfügung. Als Ausgangspunkt diente ihm Georg Greflingers Kriegssatire "Der Mars ist nun im Ars", dem sich eine systematisch angelegte, allgemeiner ansetzende Überlegung zur Kriegssatire im 17. Jahrhundert anschloss.

Die Sektion Bildende Kunst stand im Mittelpunkt des folgenden Vormittags und wurde von Peter Paret mit Bemerkungen über die Darstellung und Deutung des Krieges in der Kunst begonnen. Godehard Janzing verband in seinem Thema Kunstautonomie und Wehrgedanke - Zur Ikonographie des "Mars" in Preußen die Marsfigur am Brandenburger Tor des preußischen Bildhauers Johann Gottfried Schadow mit der verteidigungspolitischen Gesamtaussage des Tores. Janzings These besagt, dass Schadow in dem Bild des Kriegsgottes den Umbruch des Kriegsbildes, wie er von den französischen Revolutionstruppen vollzogen wurde, reflektierte. Sein Kriegsgott verkörpere, im Widerspruch zur fürstlichen Friedensideologie, das utopische Potential des Verteidigungsaktes, dessen emanzipatorische Kraft die versteinerten Machtverhältnisse auch in Preußen aufbrechen könne.

"Atempause des Krieges" - Der zwölfjährige Waffenstillstand (1609-1621) als Medienereignis wurde von Martina Długaiczek erforscht. Dabei entwickelten sich im besonderem Maße künstlerische Innovationen wie tradierte Figuren und Allegorien, die man auf das politische Ereignis aktualisierte, modifizierte oder wieder verwarf. Die Darstellung des "slapende Mars" war für das Tagungsthema von besonderem Interesse: Mit dem Bild des gefesselten, aber latent aktiven oder in voller Rüstung schlafenden, jederzeit kampfbereiten Mars konnte unter anderem der Begriff des Waffenstillstands wiedergegeben werden.

Beate Engelen stellte anhand von Jacques Callots Belagerung von Breda - die Hintergründe einer Kriegsdokumentation des 17. Jahrhunderts vor. Die Radierung ist die exemplarische Darstellung

eines Waffengangs aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, die in der Gestalt einer verlässlichen Chronik erschien. Als Auftragswerk entstanden, gewährten Inhalt, kompositorische Gestaltung und Entstehungshintergrund des Bildes einen Einblick in die gezielte mediale Nutzung von Kunstwerken in der Kriegsführung des 17. Jahrhunderts. Auch war erkennbar, was sich der Künstler Callot unter einem "gerechten Krieg" vorstellte.

Für "La principal figura è Marte" - Malerei und Krieg bei Peter Paul Rubens analysierte Ulrich Heinen das Gemälde "Die Folgen des Krieges" des Künstlers. In dem konnte er eindrucksvoll nachweisen, dass Rubens eine realistische Sichtweise auf den Krieg hatte. Die Aussage des Bildes war nach Heinens Ausführungen, dass der Krieg mit militärischen Mitteln beendet werden sollte um gemeinsame Werte zu schützen. In der Figur der Europa ist durch die Krone mit dem Wappen Antwerpens die Antwerpia zu erkennen.

Der Dienstagnachmittag war für die Architektur vorbestimmt. In Dethard von Winterfelds Beitrag Stadtmauern und Stadttore im Rheinland stand die Stadtmauer als fortifikatorisches und abbildendes Element im Vordergrund. Anhand von rheinischen Beispielen führte Herr Winterfeld durch die unterschiedlichen Arten der Stadtmauern. Anfangs stand noch der Verteidigungsaspekt im Vordergrund, der dann allerdings dem repräsentativen Charakter der Stadtmauer weichen musste. Inhaltlich waren Mauern auf Abbildungen oft mit der Bedeutung "Stadt" gleichgesetzt worden.

Die Bedeutung der Militärarchitektur auf den Bau von Jagdschlössern verdeutlichte Heiko Laß in seinem Referat Die Jagd, ein "Vorspiel des Krieges" - Einflüsse der Militärarchitektur auf Jagdschlösser und Jagdbauten in der Frühen Neuzeit. Die Jagd ist als eine Vorstufe zum Krieg verstanden worden. Obwohl Jagdschlösser zur Freizeitgestaltung der Hoheiten gehörten, kann man an vielen von ihnen wehrhafte Elemente entdecken. Die Jagdschlösser der Landesherren kennzeichneten Befestigungs- und Jagdrecht. Beides wurde architektonisch an den Bauten dargestellt.

In Silke Törpschs Vortrag "Er eignet bisweilen den Musen die Stunden / Bisweilen wird unser Herr Merke gefunden / Bey

Kriegen / bey Siegen / bey grossem Geschrey." Johann Merckh: Ingenieur und Autor im Dreißigjährigen Krieg sollte aufgezeigt werde, wie Krieg und Kunst sich in einer Person im Einklang befanden. Johann Merckh war als Ingenieur tätig und hinterließ ein autobiographisches Werk, das für seine Nachfahren bestimmt war. Die berufliche Verbindung von Merckh und Johann Albrecht Grafen zu Solms führte auf beiden Seiten zu Vorteilen. Durch Solms gelang Merckh der Zugang zu sozialen Räumen, die ihm sonst verwehrt geblieben wären, und Merckh revanchierte sich in seiner Arbeit, die sowohl technischer als auch künstlerischer Natur war. Die erhaltenen Schriften des Johann Merckh umfassen etwa 300 Seiten.

Ein weiteres Referat in dieser Sektion übernahm Hans-Joachim Kuke mit dem Thema Kurven und Geschosse – Barockarchitekten in Deutschland und ihr Verhältnis zum Militär. Er beleuchtete den Berufsweg einiger Architekten und deckte einen Zusammenhang auf zwischen militärischer Karriere und sozialer Stellung. Dies machte er deutlich am Beispiel von Jan de Bodt, dessen bedeutendere Rolle im Militärwesen und nicht im Bauwesen war.

Last but far not least wurde der Musik ihre Plattform geboten. Werner Kümmel widmete sich einem Thema, das bisher nicht zusammenhängend untersucht wurde. "Das hertz ich weck der unsern und die feind erschreck". Zur Zweckbestimmung militärischer Musik und zum Verständnis ihrer psychophysischen Wirkung in der Frühen Neuzeit. Die von Kümmel untersuchten Quellen stimmen im Hauptziel überein, nämlich die Aufmunterung der eigenen Soldaten durch militärische Musik, die ihnen Mut machen und sie zum Kampf aufmuntern sollte.

Sascha Möbius untersuchte die Preußische Militärmusik im 18. Jahrhundert, insbesondere in Hinblick auf die Instrumentalisierung, das Repertoire und die Anlässe, zu denen gespielt wurde.

Michael Schramm hielt einen Vortrag zum Thema Funktionsbestimmte Elemente der Militärmusik von der Frühen Neuzeit bis zum 19. Jahrhundert. Er gliederte die Militärmusik in fünf Kategorien. Die Nachrichtenübermittlung wurde von Signalen beherrscht, die es galt, geheim zu halten. Dem Marsch obliegt vor allem eine ordnende Wirkung. Weiterhin hatte Musik nicht nur auf dem

Schlachtfeld für die Soldaten eine moralisch unterstützende Aufgabe, sondern auch im Alltag, bei Trauerfeiern, zum Zapfenstreich, in Gebeten. Repräsentation und Integration fand man sowohl in den Ausstattungen der Musikorchester als auch bei Hymnen und Truppenparaden.

Anselm Gerhard sprach abschließend zur Militarisierung der Musik vor und nach der Französischen Revolution, in diesem Zeitraum fanden militärische Elemente Einzug in die Konzert- und Kirchenmusik.

Umrahmt wurde die Tagung von einem Begleitprogramm, das den Tagungsteilnehmern unter anderem die Stadt Potsdam näher brachte. Durch einen von Studenten der Universität Potsdam geleiteten Stadtrundgang, aber auch durch eine Führung über die Soldatengräber des Bornstedter Friedhofs in Verbindung mit einer besonderen Einführung in die Funktionsweise einer Orgel in der Bornstedter Kirche durch Oberst Dr. Michael Schramm. So blieb die Vereinigung von Mars und Musen auch nach den Referaten und den Diskussionsrunden nicht in den Tagungsräumen eingeschlossen, sondern begleitete die Mitwirkenden die ganzen drei Tage hindurch. So auch am Dienstagabend, als der Luftwaffenmusikcorps IV unter Leitung von Hauptmann Dr. Blüggel ein Konzert der besonderen Art präsentierte, denn die Erklärungen von Herrn Oberst Dr. Michael Schramm standen unter dem Thema "Musica Militaris - Ein klingender Spaziergang durch die Geschichte der alten Militärmusik" und bildeten für viele Teilnehmer den Punkt auf dem i der Tagung.

Die in den drei Tagen gewonnen Erkenntnisse und Forschungsergebnisse werden in einem 2004 erscheinenden Sammelband zusammengestellt und veröffentlicht, auch unter den Blickpunkt der vier erwähnten Fragestellungen.

REZENSIONEN

Herfried Münkler, *Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion*, Frankfurt am Main 2002; 256 S., 29 € [3-934730-54-X]. Bewertung der Ansätze Münklers aus Sicht der Geschichte der Frühen Neuzeit.

Einleitung.

Im öffentlichen Bewusstsein der Bundesrepublik Deutschland findet sich der Übergang von der Betrachtung des Krieges vornehmlich als Faktum der Vergangenheit zur Diskussion des Krieges als Option der Gegenwart. Daraus erwächst sinnvoll das Bedürfnis, das Phänomen des Krieges grundlegend theoretisch darzustellen und in seinen Erscheinungsformen historisch zu fassen. Der 1951 geborene Politologe und Professor an der Humboldt-Universität in Berlin, Herfried Münkler, hat durch seine jüngsten Beiträge einem breiteren Publikum den Horizont dafür geöffnet, Krieg in seinen modernen Spielarten einer zunehmend globalisierten Welt zu begreifen.

Kernpunkt von Münklers Überlegungen sind die *neuen Kriege*, die als privatisierte Staatszerfallskriege in asymmetrischen Verhältnissen weltweit und unentwegt vor sich hinschwelen. Im Gegensatz zu den Staatenkriegen des europäischen 18., 19. und frühen 20. Jahrhunderts werden in den *neuen Kriegen* keineswegs militärische Kräfte räumlich und zeitlich auf eine Entscheidungsschlacht hin konzentriert, vielmehr dehnen sich die *neuen Kriege* als *low intensity wars* entgrenzt, entreguliert, ökonomisch eigentätig, transnational oder innerstaatlich über lange zeitliche und weite geographische Räume zerdehnt in einer Art Schattenglobalisierung aus.¹

¹ Herfried Münkler, *Die Neuen Kriege*, Reinbek bei Hamburg 2002, S. 57: "Die neuen Kriege [...] sind vor allem durch zwei Entwicklungen gekennzeichnet, die sie zugleich deutlich von den Staatenkriegen der vorangegangenen Epoche unterscheiden: Zum einen durch Privatisierung und Kommerzialisierung, also das Eindringen privater, eher von wirtschaftlichen als von politischen Motiven geleiteter Akteure in das Kriegsgeschehen, und zum anderen durch

Herfried Münkler hat zu diesem Themenkomplex in kurzer Zeit drei Bücher vorgelegt: Zunächst im Velbrück Wissenschaftsverlag die theoriegeschichtliche Basis *Über den Krieg* 2002, dann den zum Bestseller avancierten Essay *Die Neuen Kriege* und im Frühjahr 2003 *Der neue Golfkrieg*, die beiden letzteren beim Rowohlt-Verlag. Zudem ist Herfried Münkler im Zusammenhang mit dem Jahrestag des 11. Septembers und dem US-amerikanischen Angriff auf den Irak mehrfach als "Experte" in Hörfunk und Fernsehen aufgetreten.

Um die *Neuen Kriege* begrifflich, theoretisch und historisch zu fassen, schlägt Münkler weiter angelegte Bögen: Er vergleicht die *neuen Kriege* mit vormodernen und frühneuzeitlichen Formen des Krieges und arbeitet das Nebeneinander von Staatskriegen und den sogenannten *kleinen Kriegen* heraus. Dieser methodisch-historische Ansatz macht die Analysen Münklers für den Frühneuzeit-Historiker interessant und fordert zur Rezeption heraus. Der folgende Aufsatz soll daher eine Rezension des wissenschaftlich angelegten Buches *Über den Krieg* mit einer anschließenden, ersten Bewertung aus Sicht der Geschichtswissenschaft verbinden.²

Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion

Im Zentrum von Münklers Bericht der "Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion" – wie der Untertitel verkündet – steht "die Auseinandersetzung mit der Clausewitzschen Kriegstheorie" (Seite 11). Dabei hat sich Münkler zu zeigen vorgenommen, dass die Entstaatlichung von Kriegen mitnichten des Carl von Clausewitz militärische Theoreme als analytische Instrumente obsolet macht. In zwölf Kapiteln, die mit Ausnahme des Kapitels 4 "Zwischen Entscheidungsschlacht und

Asymmetrisierung, das heißt durch das Aufeinanderprallen prinzipiell ungleichartiger Militärstrategien und Politikrationalitäten, die sich, allen gerade in jüngster Zeit verstärkt unternommenen Anstrengungen zum Trotz, völkerrechtlichen Regulierungen und Begrenzungen zunehmend entziehen." – Martin van Creveld, *Die Zukunft des Krieges*, München 1998, S. 94 f. und 281 f. Dazu, dass die Neuen Kriege sich nicht führen lassen, sondern "vor sich hin schwelen".

² Herfried Münkler, *Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion*, Frankfurt am Main 2002.

Partisanenkrieg. Clausewitz' Theorie des Krieges" aus mehr oder minder überarbeiteten, bereits andernorts abgedruckten Aufsätzen sowie Vorträgen hervorgegangen sind, nähert sich Münkler den Erscheinungsformen kriegerischen Geschehens im Kontext staatlicher Entwicklung auf theoretischer Ebene an. Während die ersten neun Kapitel an diversen Schriften verschiedener Theoretiker die jeweiligen Erscheinungsformen des Krieges erläutern, diskutieren die letzten drei Kapitel eher systematisch strukturiert die vornehmlich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eingetretene Privatisierung des Krieges.

Die Reihe theoretischer Erwägungen wird mit den Kriegsursachen begonnen, wobei sich bereits in der Antike zwei grundlegende Erklärungsmodelle erkennen lassen. Als Zeugen ruft Münkler einerseits Aristophanes mit seiner situativ-personalisierten Zuschreibung der Gründe für den Peloponnesischen Krieg, andererseits Thukydides mit seiner strukturierenden Anlass-Ursachen Differenz und schließlich Platon mit seiner tiefgründigen Notwendigkeitszuschreibung auf.

Unter Ausblendung römischer, christlicher wie mittelalterlicher Theorien springt Münkler gleichsam mit einem Salto in die Darstellung des unterkühlt, nüchtern, rationalisierend und verbittert analysierenden Niccolò Machiavelli: Der Patrizier und verhinderte Diplomat Machiavelli, der die zwischenstaatlichen Beziehungen als fortwährende Konflikte aus florentinischer Perspektive begreift, bindet die für ihn selbstverständliche wechselseitige Abhängigkeit innerstaatlicher und äußerer Entwicklungen metatheoretisch an *fortuna* und *necessità*. Dabei ist es die *conditio humana*, die Instabilität und damit kriegerische Auseinandersetzung gebiert.³

Ein erneuter Sprung lässt Münkler bei Fichte landen, um die unter dem Eindruck der französischen Revolutionskriege und der erdbebenartigen Eroberungszüge Napoleon Bonapartes formulierte Unterscheidung von Volks- und Kabinettskriegen verständlich zu machen. Fichte entwickelt den Begriff des *wahrhaftigen Krieges* als Kampf um die Freiheit des Volkes, mithin als Gegenmodell zum

³ Herfried Münkler, Die Begründung des politischen Denkens der Neuzeit aus der Krise der Republik Florenz, Frankfurt am Main 1982 (zugleich Dissertation).

Interessen geleiteten Krieg der Eigentümer respektive der Nicht-Eigentümer oder zum *Fürstenkrieg*.

Die Kapitel vier und fünf sind ganz der Reinterpretation der Schriften und der Wiederentdeckung des analytischen Instrumentars Carl von Clausewitz' gewidmet: Clausewitz hat zur Kernaussage die Definition des Krieges als Aufzwingung eines politischen Willens mit militärischer Gewalt gemacht. Für Münkler ist die "Entwicklung der instrumentellen Kriegsdefinition" der Schlüssel zum Verständnis von Clausewitz (Seite 94). Aufmerksam und einfühlsam vollzieht Münkler die Wege der Clausewitzschen Theorie nach, indem er auf die reichhaltigen Schriften Clausewitz' und dessen Korrespondenz mit seiner Gattin Marie zurückgreift: Zunächst zeigt die *existentielle Kriegsauffassung* Krieg als Transformationsmedium, als Akt der Selbstfindung. Demnach ist das Volk Willensgeber der kriegerischen Absichten. So begreift Clausewitz die Änderung von Politik wie Gesellschaft im Kontext der preußischen Reformen als Basis für die Entstehung des sich ausdehnenden Volkskrieges, dem der verdichtete, auf eine Entscheidungsschlacht zuführende Kabinettkrieg entgegensteht. Doch wenn nunmehr der Staat zum entscheidenden Bezugssystem wird, hat die Politik Zweck und Ziel des Krieges zu formulieren. In den überarbeiteten Teilen des Buches *Vom Kriege* nach 1827 wird Krieg nichts "als die fortgesetzte Staatspolitik mit anderen Mitteln".⁴ In dieser mehrschichtigen Darlegung liegen Münklers Stärke und Leistung, die die Lektüre der Schriften des preußischen Generals wirklich lohnenswert erscheinen lässt.

Mit dem Aufkommen der *Volksmiliz* erwartet Immanuel Kant 1795 das Ende des Krieges, aber die *levée en masse* offenbart eine wahre Entfesselung des Krieges aufgrund der politischen Motivation der Kämpfenden. Im 6. Kapitel stellt Münkler nun die Theorien der Eskalation und Mäßigung gegenüber: Beide opponierenden Prinzipien bestimmen den Ansatz Carl von Clausewitz', der im neuerlichen europäischen Gleichgewicht nach dem Wiener Kongress die entscheidende mäßigende Wirkungsmacht zur Hegung des Krieges sah. Friedrich Engels, dessen Rezeption ausführlich im

⁴ Carl von Clausewitz, *Vom Kriege*, hrsg. von Werner Hahlweg, 19. Aufl., Bonn 1980, S. 179.

7. Kapitel vorgestellt wird, erkennt vor allem eine Dialektik des Militarismus, in der durch Krieg die Produktivkräfte entfesselt werden: Gemäß Engels militärtechnischem Primat folgt auf die Anwendung der industrialisierten Waffenproduktion ein finaler Friedenszustand. Für Friedrich Engels erlebt die Militärgeschichte mit dem Bedeutungsverlust der Fortifikationstechnik, erzeugt durch die Mobilität der gerade erfundenen Eisenbahn, den entscheidenden Bruch: Der erhöhten Mobilität und der industrialisierten Produktivkraft, der professionalisierten und waffentechnisch hochgerüsteten Armee vermag sich nur eine zersetzende Guerillataktik zu behaupten. Wie Engels' eigene militärwissenschaftliche Analytik litten auch seine Epigonen an der klaffenden theoretischen Lücke, die dadurch aufriss, dass der dialektisch erforderliche Übergang in eine Friedenszeit nicht eingetreten ist. Carl Schmitt hingegen knüpft an die Hegung des Krieges im Gefolge des Westfälischen Friedens durch die richtungsweisende Unterscheidung von Kombattanten und Nichtkombattanten an: Staatenkriege entstehen und bilden das Gegenstück zu Bürger- oder Kolonialkriegen. Letztere wertet er als ideologische und enthumanisierende Kriege kontrastiv ab.

In den letzten vier Kapiteln versucht Münkler Antworten auf die Frage nach dem Ende der zwischenstaatlichen Kriege zu geben, nachdem die Totalität der suprakonventionellen Waffen das Führen von Kriegen zwischen Staaten praktisch unmöglich gemacht hat, die Welt mit Verschwinden der Blockkonfrontation aber nicht etwa frei von kriegerischen Konflikten geworden ist: Carl Schmitt wähte sich am Niedergang der Staatlichkeit und vermeinte in Weltanschauungen den Quell für die Lizenzierung von Gewaltanwendung zu erkennen. Sowohl in Hans Magnus Enzensbergers *molekularem Bürgerkrieg*, der entpolitisiert, ziellos und ohne Freund-Feind-Unterscheidung vor sich hin wuchert, als auch in Samuel Huntingtons *Krieg der Kulturen*, dem die Differenz von Freund und Feind kulturell eingeschrieben ist, tritt der Staat nicht mehr als Hauptakteur des Krieges auf. Tatsächlich sind auch die westlichen Staaten immer weniger zum Schutz ihrer Bevölkerung in der Lage, während Moral zu einer entscheidenden Ressource wird. Bei Huntington tut sich eine interkulturelle Kluft auf, die aufgrund von kulturell bedingter Verständigungsschwierigkeit nicht mehr überbrückt werden kann, wohingegen Enzensberger vom

grundsätzlichen Verlust verständigungsorientierter Semantiken überhaupt spricht.⁵

In den Kapiteln zehn, elf und zwölf verlässt Herfried Münkler seine bisherige Methode der Interpretation von kriegstheoretischen Ansätzen und Schriften. Vielmehr erörtert er systematisch und unter Rekurs auf die vorgestellten Theoretiker drei miteinander verflochtene Themenbereiche: Die Entstaatlichung des Krieges, die Strategie der militärischen Intervention in Konflikten und den Terrorismus. Dabei schwingt sich Münkler mitunter zum Politikberater auf.

Beeinflusst von den Faktoren der waffentechnischen Entwicklung, der zunehmenden Bedeutung der Infanterie, den explodierenden Kosten des Kriegswesens und der Verrechtlichung beschreitet das frühmoderne Europa den Sonderweg der Verstaatlichung des Krieges, der Monopolisierung von Gewalt. Seit der Überdehnung aller Ressourcen durch das Aufkommen des *totalen* Krieges im 20. Jahrhundert, auf die die hochtechnologisierten Mächte mit Blitzkrieg, neuer Fortifikation (Maginot-Theorie) und Luftkrieg geantwortet haben, macht sich an drei Phänomenen der reziproke Prozess der Entstaatlichung der Gewaltakteure bemerkbar: Eine wachsende Anzahl von Söldnern oder gar Söldnerfirmen tritt in Erscheinung, *Warlords* und schließlich erschreckende Mengen an Kindersoldaten gehören zu den *neuen* Kriegen. Vor allem an den *weichen* Grenzen der ehemaligen großen Reiche wie etwa dem Osmanischen Reich (im Gegensatz dazu die "harten Grenzen" zwischen den Nationalstaaten) schwelen *low intensity wars* zerfallender Staaten vor sich hin. Ein besonders wichtiges Kennzeichen der Privatisierung des Krieges ist das Entstehen einer weltweiten Bürgerkriegsökonomie als Folge des weitgehend rekommerzialisierten Kriegswesens, indem sich die verschiedenen Kriegsparteien in die weltweiten ökonomischen Vernetzungen einweben und einen parallelen Markt mit illegalen Warenströmen zur Finanzierung ihrer Vorhaben schaffen. Damit wird auch die nötige Zufuhr von außen gesichert, ebenso wie die humanitären Hilfeleistungen als Ressource des

⁵ Münkler differenziert nicht zwischen "Kultur" und "Zivilisation". Die Standardformel "der Westen" wird keiner weiteren Erklärung unterzogen, die besonderen Merkmale des okzidentalen Kulturkreises tauchen nur als "Europa und Nordamerika" auf.

Krieges integriert werden. Weitere Merkmale entstaatlichter Kriege sind die Verwischung der Differenz von Soldaten und Zivilisten, eine auffällige Resexualisierung des Kampfgeschehens sowie das Verschwimmen der Unterscheidungen von Krieg und Kriminalität.

Im 11. Kapitel untersucht Münkler in Absetzung von Jürgen Habermas (*Weltbürgerrecht*) und Ulrich Beck (*militärischer Humanismus*) die Probleme humanitär motivierter Interventionen. Denn gerade die westlichen Demokratien lassen eine reduzierte Interventionsfähigkeit erkennen: Die nüchterne Kosten-Nutzen-Bilanz verbietet den Eingriff in kriegerisches Geschehen zerrütteter Staaten geradezu. Vier *Stop-Strategien* empfiehlt Münkler, der nicht so recht an die Möglichkeit glaubt, *low intensity wars* durch militärische Mittel beenden zu können. Zunächst müsste ein Konflikt wirtschaftlich ausgebrannt werden, ferner müsste man den militärischen Sieg einer beteiligten Partei verhindern. Drittens müsste man einen Verhandlungsfrieden erzwingen und sich viertens mit den Friedensmöglichkeiten, die eine militärische Intervention zu bieten im Stande ist, auseinandersetzen.

Das abschließende Kapitel behandelt unter dem Schlagwort der asymmetrischen Gewalt Terrorismus als politisch-militärische Strategie und ist wortgleich auch 2002 im *Merkur* bzw. 2003 im *Goethe Merkur* abgedruckt worden.⁶ Das Theorem der asymmetrischen Gewalt zeigt als Asymmetrie der Stärke die auf Übertreffen orientierte Strategie der militärischen Aufrüstung und setzt dem die Asymmetrie der Schwäche entgegen: Gegen einen militärisch übermächtigen Gegner kann man den defensiven Partisanenkampf entwickeln oder, offensiv ausgerichtet, den Terrorismus. Ist Europas waffen- und militärtechnologische Übermacht das Signum der Kolonialisierung, so ist die Partisanen-Strategie ganz besonders ein Kennzeichen der Dekolonialisierung. Terrorismus verzichtet auf den Rückhalt der Bevölkerung und macht sich die komplexen Bindungen der feindlichen Gesellschaften sowie die Existenz eines *zu interessierenden Dritten* zu Nutze. Dabei erzielt Terrorismus wesentlich psychologische Effekte, die durch Massenmedien transportiert, verstärkt und geleitet werden können. Der religiöse

⁶ Herfried Münkler, *Asymmetrische Gewalt. Terrorismus als politisch-militärische Strategie*, in: *Merkur* 633 (Januar 2002) und in: *Goethe Merkur* 1 (2003), S. 5-13.

Terrorismus, der für die Anschläge des 11. September 2001 verantwortlich zeichnet, stellt durch sein Desinteresse am zu *interessierenden Dritten* und seine Art der exzessiven Entgrenzung einen vorläufigen Höhepunkt des Terrorismus dar.

Herfried Münklers Leistung und Verdienst ist es, kriegstheoretische Schriften, allen voran diejenigen des Carl von Clausewitz, zur übergreifenden Theoriebildung aufbereitet und für die historische Analyse fruchtbar gemacht zu haben. Der frühneuzeitliche Staatsbildungsprozess in Europa findet seine Entsprechung in der europäischen Besonderheit der Staatenkriege des 17. bis 20. Jahrhunderts. Indes existieren durchgängig weitere Formen der Kriegsführung: Die Symmetrie der Kräfte in Europa findet ihr Komplement in asymmetrischen Kräfteverhältnissen und so in den *kleinen Kriegen, low intensity wars*, die an den Rändern der zerfallenden Reiche geführt werden. Vor diesem Hintergrund erscheinen die *neuen Kriege*, deren vornehmliche Charakteristika schleichende Entstaatlichung, Kommerzialisierung und Asymmetrisierung sind, als reziproke Erscheinung zu den zeitweiligen Staatenkriegen und in ihrem eigenen Zusammenhang als Ergebnisse aus langfristig angelegten geschichtlichen Prozessen.

Allerdings merkt man dem Buch in mitunter erheblichem Maße an, dass es aus bereits publizierten Aufsätzen hervorgegangen ist: Die Kapitel sind zum Teil kaum aufeinander abgestimmt, überlappen einander und geben keine kohärente theoretische Klammer zu erkennen. Zahlreiche Redundanzen treten auf, etwa in den Kapiteln fünf und sechs. Zitate wie dasjenige, in dem Clausewitz militärische Operationen mit dem Wechselhandel vergleicht, werden mehrfach herangezogen und interpretiert (Seite 95 und 123).

Die gewaltigen Sprünge von Thukydides zu Machiavelli, von da zu Fichte und Clausewitz, von Engels zu den Theorien des Partisanenkrieges und schließlich zu Carl Schmitt, Enzensberger und Huntington sind keineswegs zwingend oder schlüssig begründet. Ebenso verhält es sich mit der Auswahl der vorgestellten Schriften: Den im 15. und 16. Jahrhundert sehr beliebten Roberto Valturio, angesiedelt beim Feldherrn und Fürsten Sigismondo Pandolfo Malatesta in Rimini, hätte man heranziehen können, weiterhin Erasmus von Rotterdam oder Hugo Grotius als Repräsentanten der

frühneuzeitlichen Hegung und Verrechtlichung des Krieges. Das bei Münkler gänzlich ausgesparte Mittelalter bietet mit der komplexen und nicht minder umfänglichen militärwissenschaftlichen Literatur byzantinischer Gelehrter einen schier unerschöpflichen Fundus aus der Perspektive eines zeitweise militärisch hochorganisierten Reiches, das mit Kriegen gegen unterschiedlichste herannahende Angreifer wie auch mit Kämpfen gegen territoriale Erosionsprozesse Jahrhunderte lang Erfahrungen gemacht hat.⁷

Die Analyse der vorgestellten Schriften konzentriert sich zudem auf eine text- und werkimmanente Interpretation im historischen Zusammenhang. Münkler verzichtet weitgehend auf die Einordnung der Theorien im Bezug auf theoretische Traditionslinien und Brüche. Auch setzt er, von Machiavelli und Engels abgesehen, den jeweiligen Stand der Kriegstheorie nicht ins Verhältnis zu anderen theoretischen Entwicklungen.⁸ Zudem verwundert es, dass Münkler in den drei systematischen Kapiteln, die eigentlich auf die aktuelle Lage und die *neuen Kriege* zuführen, die Dimension der Kriegsökonomie respektive der Bürgerkriegsökonomie in den *low intensity wars* fast gänzlich vernachlässigt. Indes hinterlässt Münklers ansprechende und ideenreiche Schreibweise einen sehr positiven Eindruck.

⁷ Herbert Hunger, *Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner*, München 1978 (= *Byzantinisches Handbuch im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft. Fünfter Teil, zweiter Band*), S. 321-340; Hans Georg Beck, *Nomos, Kanon und Staatsraison in Byzanz*, Wien 1981 (= *Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Sitzungsberichte, Bd. 384*).

⁸ Vgl. Claudia Brink, *Arte et Marte. Kriegskunst und Kunstliebe im Herrscherbild des 15. und 16. Jahrhunderts in Italien*. München, Berlin 2000 (= *Kunstwissenschaftliche Schriften, Bd. 91*). – Dazu meine Rezension in: *Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Bulletin 6* (2002), S. 85-88.

Münklers Auswertung seiner eigenen theoretischen Arbeit.

Kurz nach *Über den Krieg* ist der sehr gut lesbare Essay *Die neuen Kriege* erschienen.⁹ Münkler fasst hierin pointiert Ergebnisse der Theorie-Interpretation zusammen und wendet sich, angeregt durch die Terroranschläge des 11. September 2001, verstärkt den sich ausbreitenden, kommerzialisierten wie disparaten transnationalen und bürgerkriegsartigen Staatszerfallskriegen, die er *neue Kriege* nennt, vor der Folie weltpolitischer Problemstellungen zu. Allerdings handelt es sich teilweise auch hier um kaum überarbeitete Wiederholungen wie im Fall des Kapitels über den Terrorismus.¹⁰

Sehr viel ausführlicher als im rezensierten Band geht Münkler aber auf den Zusammenhang von Staatsbildung und Kriegführung vor dem Hintergrund des Dreißigjährigen Krieges ein. Zum Verständnis der *neuen Kriege* wählt er als Vergleichsmoment Kriege "in der Zeit vor ihrer Verstaatlichung" (Seite 63). So nimmt er sich etwa des Typus des Kriegsunternehmers, des *condottiere* im Italien des 14. und 15. Jahrhunderts, an, um die Strukturen des privatisierten wie kommerzialisierten Krieges zu begreifen.¹¹ Den Dreißigjährigen Krieg charakterisiert Münkler als Rückfall, denn die fortwährenden

⁹ Münkler, *Die Neuen Kriege* (Anm. 1), S. 253 f.

¹⁰ Münkler, *Über den Krieg* (Anm. 2), S. 252-264 (Kapitel 12) bzw. Münkler, *Die Neuen Kriege* (Anm. 1), S. 175-205 (Kapitel 5). – Oder das Kapitel zu den humanitär motivierten militärischen Interventionen: Münkler, *Über den Krieg* (Anm. 2), S. 236-251 (Kapitel 11) bzw. Münkler, *Die Neuen Kriege* (Anm. 1), S. 207-243 (Kapitel 6).

¹¹ Vgl. *Lexikon der Renaissance*, hrsg. von Herfried Münkler und Marina Münkler, München 2000, S. 57-67: "Condottieri". – Allerdings reproduziert Münkler hier wie dort vor allem die Stereotypen, die Niccolò Machiavelli in polemischer Absicht gegen die Kriegsherren hervorgebracht hat. Das Nebeneinander verschiedener militärischer Organisationsformen der Florentiner Armee im Übergang der späten Republik zum Großherzogtum entgeht auf diese Weise der Betrachtung: Jolanda Ferretti, *L'organizzazione militare in Toscana durante il governo di Alessandro e Cosimo I de' Medici*, in: *Rivista Storica degli archivi toscani* 1 (1929), S. 248-274 und 2 (1930), S. 58-80; S. 133-151; S. 211-219. – Über die Gleichzeitigkeit der verschiedenen militärischen Organisationsformen und deren Bewertung durch die Florentiner Elite: Niccolò Capponi, *I ceti dirigenti fiorentini e l'arte della Guerra (1494-1537)*, in: *I ceti dirigenti in Firenze dal gonfalonierato di giustizia a vita all'avvento del ducato*, hrsg. von Elio Insabato, Lecce 1999, S. 203-212 (= *Comitato di Studi sulla storia dei ceti dirigenti in Toscana. Atti del VII Convegno, Firenze, 19-20 settembre 1997*).

Scharmützel, Schlachten und Plünderungen gestalten sich als *Verwüstungsfeldzüge*, deren mehr oder minder intendiertes Ziel das Ausbluten und die ökonomische Erschöpfung der Gegner ist. Speziell die organisierte Kriegsökonomie mit der Rückkehr großer Kriegsherren wie Wallenstein und Financiers wie De Witte bietet Münkler als Vergleichsindikator zu den heutigen *low intensity wars* im Zeichen einer Schattenglobalisierung. Entscheidend für die Dehnung des Gewaltgeschehens in Raum und Zeit ist dabei die unverdrossene Versorgung oder Einflussnahme "von außen" (Seite 84). Ausführlicher als in *Über den Krieg* geht Münkler auf die erhebliche Bedeutung der medialen Vermittlung von Kriegen sowie der unglücklichen Verbindung von öffentlichem Bewusstsein mit humanitär motivierter Hilfe ein, die ihrerseits die Kriegsökonomie nur noch anfacht.

Kurz nach Beginn der Luftangriffe der US-Streitkräfte und ihrer willfährigen Verbündeten auf Bagdad am 20. März 2003 veröffentlichte der Rowohlt-Verlag einen weiteren Band Herfried Münklers zu einem Thema, das Münkler an seinen theoretischen Ansätzen erklärt: *Der neue Golfkrieg*.¹² Dabei dürfte es sich, retrospektiv betrachtet, um eine Darstellung handeln, die sich weitgehend mit dem deutschen, unaufgeregten politischen Konsens deckt: Dass nämlich die beiden von der Bush-Administration angegebenen Gründe für den Angriff auf den Irak – die Vernichtung von Massenvernichtungswaffen und der Regime-Wechsel – vorgeschoben, ja unzutreffend sind.

Die Hauptthese des Buches lautet vielmehr, dass der höchst ungleich geschlagene Krieg zwischen den US-Kräften und dem unterlegenen irakischen Heer im Kontext der recht eigengesetzlichen arabischen Welt den asymmetrischen Frieden von 1990 erzeugt hat. Aus dieser Situation ist der US-Administration ein Handlungsdilemma einer um Stabilität und hohen Kostenaufwand besorgten Großmacht erwachsen, so dass sich die aufs engste mit der Sicherheit Israels verbundenen USA gezwungen sahen, die seit dem 2. Golfkrieg durch die elektronische Revolution wieder mögliche militärische Option als "Selbsterhaltungsgebot imperialer Macht unter modernen Verhältnissen" (Seite 183) wahrzunehmen.

¹² Herfried Münkler, *Der neue Golfkrieg*, Reinbek bei Hamburg 2003.

Leider hält sich Münkler nicht wirklich an die von ihm ausgegebene Parole, sich nicht nur auf den Irak und die USA zu konzentrieren, auch wenn er am Ende über die Vereinten Nationen und das Völkerrecht "in einer US-dominierten Weltordnung" eingeht. Dies tut er weitaus weniger radikal und konsequent als etwa Noam Chomsky, kommt aber zu nicht unähnlichen Ergebnissen.¹³ Vor allem geht aber Münklers Untersuchung soziale und ökonomische Tiefenschärfe ab. Wiewohl er angemessen darlegt, weswegen die US-Administration aufgrund des Interesses an der Stabilität der Ölpreise und dem eigenen Zugang zum Öl nicht notwendig zu einem Angriff auf den Irak kommen musste, so interessieren ihn die handelnden Eliten und ihre Verflechtungen ebenso wenig wie eine eingehende weltwirtschaftliche Analyse.¹⁴ Auch das Interesse für die islamisch-arabische Welt und die Zusammenhänge mit der Entwicklung im nördlichen Afrika oder Afghanistan hält sich bei Münkler in Grenzen. Dabei ist der Blick in die islamische Welt eine durchaus verbreitete Reaktion der Publizistik und Wissenschaft auf den 11. September 2001.

Anlässlich des ersten Jahrestages der Anschläge des 11. September 2001 wurde Herfried Münkler von zahlreichen Zeitungen, Radio- und Fernsehsendern als Experte befragt.¹⁵ In einem ausführlichen Interview von Christian Semler und Stefan Reinecke von der *taz* betont Münkler bereits im April 2002, dass gegen das Auftreten der *neuen Kriege* ausgelöst durch *Staatszerfall* nur ein angestregtes *state building* ("Staatlichkeit exportieren") eingesetzt werden kann. Münkler hält die gewaltsame Intervention für eine defizitäre

¹³ Noam Chomsky, *War against People. Menschenrechte und Schurkenstaaten*. Hamburg, Wien 2001: Chomsky analysiert die doppelbödigen Strategien und zugleich eindeutigen Bestrebungen der US-Administrationen, den eigenen wirtschaftlichen Vorteil in aller Welt nicht weniger voluntaristisch als utilitaristisch durchzusetzen.

¹⁴ Vgl. Volker Ullrich, *Ist der Sieger auch der Gewinner? Der zweite Irakkrieg hat sein erstes Buch: Herfried Münkler sucht nach Ursachen und weltpolitischen Folgen*, in: *Die Zeit*, Nr. 16, 10. April 2003, S. 56.

¹⁵ DeutschlandRadio Berlin, *Politisches Feuilleton, Kampf gegen den Terror (2): "Der 11. September – ein Jahr danach. Eine neue Epoche der Gewalt"*, Herfried Münkler, gesendet am 6. September 2002 um 7.20 Uhr.

Option.¹⁶ Sowohl das Buch *Die neuen Kriege* als auch *Der neue Golfkrieg* wurden von einer breiteren Öffentlichkeit rezipiert.¹⁷

Würdigung von Müncklers Ansatz für die Geschichte der Frühen Neuzeit

Herfried Münckler erklärt die *neuen Kriege* als Kriege des Staatszerfalls in Reziprozität zur Verstaatlichung von Kriegen im frühneuzeitlichen Europa. Sechs *Grenzziehungen* erkennt er als entsprechende Merkmale: 1) die Festlegung markanter territorialer Grenzen, 2) eine klare Unterscheidung von Krieg und Frieden, 3) die staatliche Freund-Feind-Unterscheidung ("horizontaler Loyalitätsanspruch"), 4) die Differenz von Kombattanten und Nichtkombattanten, 5) die Unterscheidung von Kriegshandlung und Gewaltkriminalität, 6) die klare Trennung von Gewaltanwendung und Erwerbsleben.¹⁸ Aus der Verstaatlichung des Krieges ergibt sich die Symmetrie der Kriegsführung, deren Gehalt in der Ausgeglichenheit der Kräfte liegt. Im Ergebnis erscheinen die Staatenkriege als okzidentales Sonderphänomen.

Der als *Analyserahmen* von Münckler zitierte Dreißigjährige Krieg stellt sich als ein Rückfall dar. Schließlich münden die unentwegten, von Ruhephasen unterbrochenen Kampfhandlungen in einen Friedensprozess, der im Westfälischen Friedensschluss gipfelt. Der Friede von Münster und Osnabrück liefert Grundüberlegungen zur Verstaatlichung des Krieges mit den Mitteln der Verrechtlichung und damit zur Transponierung des Krieges auf zwischenstaatliche Ebene in einem ausbalancierten Staatensystem.¹⁹ Das anschauliche

¹⁶ Tageszeitung, Nr. 6720, 9. April 2002, S. 15-16.

¹⁷ Hessen Fernsehen [hr], *bücher, bücher* – das Literaturmagazin der Neuerscheinungen: Herfried Münckler, *Die Neuen Kriege*. Studiogast: Herfried Münckler, gesendet am 7. September 2002 um 22.35 Uhr. – ZDF, Nachstudio, Ist Kants "Ewiger Friede noch möglich?", Gäste: Christina von Braun, Herfried Münckler, Fritz B. Simon, Karl Hondrich, gesendet am 6. April 2003 um 23 Uhr. – SWR, Tele-Akademie/Studium Generale, Herfried Münckler "Warlords, Söldnerfirmen, Terrornetzwerke und die Asymmetrie kriegerischer Gewalt.", Sendezeit: 24. August 2003 um 8.30 Uhr.

¹⁸ Münckler, *Die Neuen Kriege* (Anm. 1), S. 67-74.

¹⁹ Heinz Schilling, *Der Westfälische Friede und das neuzeitliche Profil Europas*, in: *Der Westfälische Friede. Diplomatie - politische Zäsur - kulturelles Umfeld - Rezeptionsgeschichte*, hrsg. von Heinz Duchhardt, München 1998 (= *Historische Zeitschrift*, Beihefte, Bd. 26), S. 1-32.

Vergleichsmoment zwischen den neuen Kriegen und dem Dreißigjährigen Krieg ist das erosionsartige Umschlagen der Kriegshandlungen in fortwährende sowie entgrenzende Verwüstungsfeldzüge bis zur Erschöpfung. Zu den wichtigsten Gewaltakteuren werden Kriegsunternehmer, die wie die eigentlichen Kriegsparteien von stetiger Zufuhr externer Truppen, Waffen und Gelder profitieren und damit ein nachhaltigeres Abflauen der Kämpfe kaum zulassen.²⁰ In Münklers Sinne gibt die Konfessionalisierung nur ein katalysierendes Motiv für den Krieg ab. Vielmehr entfalten sich gewaltsam Ursachenstrukturen, die dem Prozess der Staatsgenese im europäischen Gefüge eingeschrieben sind.²¹

Bei Münkler scheinen Staatswerdung und die Verstaatlichung des Krieges ineinander verwobene Parallelprozesse. Das mag zum einen mit Münklers Konzentration auf Carl von Clausewitz zusammenhängen, zum anderen wird der frühmoderne, absolutistische Staat durchaus als Kriegsstaat begriffen.²² Soziale Disziplinierung findet für Münkler im Zuge der Verstaatlichung des Krieges statt. Vor allem in den zwei Jahrhunderten vor dem Dreißigjährigen Krieg lassen sich die anschwellenden kriegerischen Auseinandersetzungen als *Staatsbildungskriege* beschreiben.²³ Die im Anschluss

²⁰ Einführend und im Überblick: Bernhard Kroener, "Der Krieg hat ein Loch... " Überlegungen zum Schicksal demobilisierter Söldner nach dem Dreißigjährigen Krieg, in: Der Westfälische Friede (Anm. 19), S. 599-630.

²¹ Eine ähnlichen Erklärungsansatz versucht Münkler für den "neuen" Golfkrieg geltend zu machen: Münkler, Der neue Golfkrieg (Anm. 12), bes. S. 56 f. Und 124 f. – Dabei führt Münkler Thukydides als wichtigsten Zeugen für seine tiefenstrukturellen Analyse: Münkler, Über den Krieg (Anm. 1), S. 23. In diesem 1. Kapitel wendet Münkler die Antiken-Ansätze auf den Ausbruch des 1. Weltkrieges an: ebd., S. 24-29.

²² Zur Bedeutung des Militärs und den Möglichkeiten einer sozialwissenschaftlich sowie mikrohistorisch orientierten Militärgeschichte im Verhältnis zu Gesellschaft und Staat: Bernhard Kroener, "Das Schwungrad an der Staatsmaschine?" Die Bedeutung der Bewaffneten Macht in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit, in: Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, hrsg. von Bernhard Kroener und Ralf Pröve, Paderborn, München, Wien, Zürich 1996, S. 1-23.

²³ Burkhardt, Johannes: Der Dreißigjährige Krieg. Frankfurt am Main 1992. – Reinhard, Wolfgang: Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1999. – Ein umfassender Ansatz mit ähnlichen Ergebnissen, vor allem für das italienische 15. Jahrhundert: Piero Pieri, *Il Rinascimento e la crisi militare italiana*, 2. Aufl.,

an Michael Roberts vor allem von Geoffrey Parker formulierte *Militärische Revolution* fungiert demgegenüber als Konstituente der Staatenwelt im 17. und 18. Jahrhundert.²⁴ Die Ausprägung fiskalischer Kompetenzen des Staates zur Finanzierung der steigenden Kriegskosten und die zunehmende rechtliche Durchsetzungsfähigkeit des Staates sind im Sinne Münklers nötig, um die Hegung der Kriege ebenso wie die Aufrüstung militärischer Stärke zu garantieren. Der waffen-technische Fortschritt erzwingt geradezu eine handlungsfähige Staatlichkeit, bis im 20. Jahrhundert Kriege aufgrund der suprakonventionellen Potentiale nicht mehr führbar sind.²⁵

Durch die historische Analyse der Prinzipien von Symmetrie und Asymmetrie von Krieg als differenzierte Strategien der Kriegsführung macht Münkler nicht nur aufmerksam auf unterschiedliche Formen der Kriegführung, sondern auch auf Kontinuitäten und Diskontinuitäten: Konzentration von Macht und deren Zusammenbrüche ebenso wie das sich wandelnde Verhältnis friedlicher und gewaltsamer Staatspolitik rücken in den Blickpunkt, Institutionen- und Rechtsentwicklung, aber auch der so andere Verlauf von Kolonialkriegen oder Strategien der Auseinandersetzung am Rande der multinationalen Reiche. Dabei ist besonders hervorzuheben, dass der Prozess der Verstaatlichung der Kriege keineswegs dermaßen eindeutig oder kontinuierlich war wie man gerne glauben

Turin 1952. – Darüber hinaus: Gregory Hanlon, *The Twilight of a military tradition. Italian Aristocrats and European Conflicts, 1560-1800*, London 1998.

²⁴ Michael Roberts, *The Military Revolution, 1560-1660*, Belfast 1956. – Geoffrey Parker, *The Military Revolution. Military Innovation and the Rise of the West 1500-1800*, 2. Auflage, Cambridge 1996 (zuerst 1988).

²⁵ Bernhard Kroener, *Militär in der Gesellschaft. Aspekte einer neuen Militärgeschichte der Frühen Neuzeit*, in: *Was ist Militärgeschichte?*, hrsg. von Thomas Kühne und Benjamin Ziemann, Paderborn 2000 (= *Krieg in der Geschichte*, Bd. 6): Dort ausführlich zum Verhältnis von Militärischer Revolution, Verstaatlichung des Krieges und dem Prozess der Staatsbildung. Dort auch zum Problem der einander widersprechenden Ansätze unter den Schlagworten *Sozialdisziplinierung* und *Militärische Revolution*. Dort auch zur entsprechenden Literatur. – Münkler scheint dem Prozess der Staatsgenese den Vorrang vor militärischer Entwicklung zu geben. Münkler, *Über den Krieg* (Anm. 1), S. 199: "Immerhin ist es die Entstehung des modernen, institutionell verfassten Flächenstaates im frühneuzeitlichen Europa gewesen, durch die Krieg und Frieden in eine neue Beziehung zueinander gebracht worden sind."

machen würde.²⁶ Ebenso wäre an unterschiedliche Reaktionsmuster auf die europäische Expansion oder anthropologische Vergleichbarkeit von Gewaltverhalten und Kriegsbegriffen zu denken.²⁷

Ein besonders wichtiger Analyseansatz, mit dem Münkler arbeitet, ist die ökonomische Dimension des Krieges: Woraus speisen sich Krieg und Frieden? Neben der staatlich-fiskalischen Seite der Kriegsfinanzierung ist an Wirtschaftszweige zu denken, die vom Krieg profitieren und die mit dem Kriegswesen eng verbunden sind. Weiterhin ist ein bestehendes Wirtschaftssystem Anknüpfungsstruktur für die Finanzierung oder Kommerzialisierung von Gewalt. So sind etwa Kriegsherren und Söldner Ökonomen des Krieges. Aber gerade die *condottieri* im Italien des 15. Jahrhunderts oder auch Kriegsunternehmer wie Wallenstein führen vor Augen, dass die Übergänge zwischen wirtschaftlicher Tätigkeit und Herrschaftsausübung durch Krieg fließend sind. Zumal einige der bedeutendsten *condottieri* zugleich Fürsten oder gar *Staatsgründer* sind und als außergewöhnliche Mäzene hervortreten, wobei nicht selten Kunst und Literatur nebst ureigenen Ambitionen legitimierend auf das Kriegführen verweisen.²⁸ Die prominentesten unter ihnen sind gewiss Francesco Sforza²⁹, Sigismondo Pandolfo

²⁶ Reinhard, Geschichte der Staatsgewalt (Anm. 23), S. 343-363.

²⁷ Vgl. August Nitschke, Bewegungen im Mittelalter und Renaissance. Kämpfe, Spiele, Tänze, Zeremoniell und Umgangsformen, Düsseldorf 1987 (= Historisches Seminar, Bd. 2). – Parker, Military Revolution (Anm. 24).

²⁸ Bram Kempers, Kunst, Macht und Mäzenatentum. Der Beruf des Malers in der italienischen Renaissance, München 1989. – Bernd Roeck, Kunstpatronage in der Frühen Neuzeit. Studien zum Kunstmarkt, Künstlern und ihren Auftraggebern in Italien und im Heiligen Römischen Reich (15.-17. Jahrhundert), Göttingen 1999.

²⁹ Aus der Perspektive der Militärgeschichte unter Berücksichtigung der Kriegsfinanzierung: Peter Blastenbrei, Die Sforza und ihr Heer. Studien zur Struktur-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Söldnerwesens in der italienischen Frührenaissance, Heidelberg 1987 (= Heidelberger Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte, Neue Folge, Bd. 1). – Maria Nadia Covini, L'esercito del duca. Organizzazione militare e istituzioni al tempo degli Sforza (1450-1480), Rom 1998 (= Istituto storico italiano per il medio evo. Nuovi studi storici, Bd. 42). – Einführend: Gli Sforza a Milano e in Lombardia e i loro rapporti con gli Stati italiani ed europei (1450-1435). Convegno internazionale Milano, 18-21 maggio 1981, Mailand 1982. – Gary Ianziti, Sforza, in: Die großen Familien Italiens, hrsg. von Volker Reinhard, Stuttgart 1992, S. 501-515.

Malatesta³⁰ oder Federico da Montefeltro³¹. Während Armeen einerseits Landschaften verheeren, profitieren nicht selten das lokale Handwerk oder Bankiers und Kaufleute aus den Staaten der Auftraggeber von den Aktivitäten der Organisatoren, Unternehmer und Akteure von Gewalt und Krieg.³²

Allerdings, Münkler integriert seinen mediensoziologischen Ansatz, den er als Instrument zur Beschreibung des Terrorismus benutzt, nicht in die historische Analyse. Sowohl die eher logistische Frage der Kommunikation im Krieg als auch die mediale Dimension von Krieg klammert er aus, obschon Gewaltdarstellungen ein auffälliger Bestandteil der Kunstgeschichte sind, Propaganda wie etwa die Vermittlung von Feindbildern und kollektive Verarbeitungsstrategien Kommunikationsmittel im Krieg sind und Öffentlichkeit gestalten.³³

³⁰ Im besonderen Sinne der Legitimierung von Herrschaft durch Kunst sowie die Repräsentation des Attributs des Kriegerischen: Joanna Woods-Marsden, *How Quattrocento Princes used Art. Sigismondo Pandolfo Malatesta of Rimini and cose militari*, in *Renaissance Studies* 3 (1989), S. 387-414. – Maria Grazia Pernis und Laurie Schneider Adams, *Federico da Montefeltro & Sigismondo Malatesta. The Eagle and the Elephant*. New York 1996 (= *Studies in Italian Culture. Literature in History*, Bd. 20). – Einführend: Gino Franceschini, *I Malatesta*, Varese 1973.

³¹ Umfassend: Federico da Montefeltro, (1) *Lo Stato* - (2) *Le Arti* - (3) *La Cultura*, hrsg. von Giorgio Cerboni-Baiardi, Giorgio Chittolini und Piero Floriani, 3 Bände, Rom 1986 (= *Europa delle Corti, Centro studi sulle società di antico regime, Biblioteca del Cinquecento*, Bd. 30). *Motive und Realisation des Mäzenatentums des Grafen von Urbino: Bernd Roeck, Geld und Kunst. Federico da Montefeltro als Auftraggeber*, in: *Wirtschaft, Gesellschaft, Unternehmen. Festschrift für Hans Pohl zum 60. Geburtstag*, hrsg. von Wilfried Feldenkirchen, Frauke Schönert-Röhlk und Günther Schulz, 2. Teilband, Stuttgart 1995 (= *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte*, Bd. 120b), S. 695-711. – Maria Grazia Pernis und Laurie Schneider Adams, *Federico da Montefeltro & Sigismondo Malatesta. The Eagle and the Elephant* (Anm. 30). – Einführend: Walter Tommasoli, *La vita di Federico da Montefeltro, 1422-1482*, Urbino 1978.

³² Michael Mallett, *Mercenaries and their Masters. Warfare in Renaissance Italy*, London, Sydney, Toronto 1974. – John Richard Hale, *War and Society in Renaissance Europe, 1450-1620*, New York 1985.

³³ Wolfgang Behringer, *Veränderung der Raum-Zeit-Relation. Zur Bedeutung des Zeitungs- und Nachrichtenwesens während der Zeit des Dreißigjährigen Krieges*, in: *Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe*, hrsg. von Benigna von Krusenstjern und Hans Medick, in Zusammenarbeit mit Patrice Veit, Göttingen 1999, S. 39-81. – Bernd Roeck, *Diskurse über den Dreißigjährigen Krieg. Zum Stand der Forschung und zu einigen offenen Problemen*, in:

Münklers Leistung, auf die Entwicklung zu differenzierender Formen von Krieg hingewiesen zu haben, bildet zudem einen Ansatz zu weiterführenden Überlegungen: Denn, so wäre weiterhin zu fragen, wenn während der Verstaatlichung des Krieges die Verbindungen der Fürstenhäuser die frühmoderne Staatenwelt überwölbten und dynastische Verflechtungen die Staatsbildung substanziell konfigurieren, dann wäre die Entwicklung der Formen des Krieges in Abhängigkeit dieser sozialen wie staatlichen Wirklichkeit zu untersuchen.³⁴ Zudem, wenn Krieg nur eine gewiss eigengesetzliche Kommunikationsform unter anderen ist, inwieweit ist der Krieg Agent kulturellen Austausches und Wandels, und inwieweit ist der Krieg vielgestaltiges Stilmittel sich wandelnder Epochen.³⁵

Heinrich Lang

Krieg und Frieden im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Theorie - Praxis - Bilder, hrsg. von Hans Duchhardt und Patrice Veit, unter Mitarbeit von Pierre Monet, Mainz 2000 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abt. Universalgeschichte, Beih. 52), S. 181-193. - Einführend: Werner Faulstich, Medien und Öffentlichkeiten im Mittelalter, 800-1400, Göttingen 1996 (= Die Geschichte der Medien, Bd. 2). - Kommunikationspraxis und Korrespondenzwesen im Mittelalter und in der Renaissance. hrsg. von Heinz-Dieter Heimann, in Verbindung mit Ivan Hlaváček, Paderborn, München, Wien, Zürich 1998. - Speziell: Antonio Lanza, Firenze contro Milano (1390-1440). Gli intelletuali fiorentini nelle guerre con i Visconti (1390-1440), Rom 1991 (= Medioevo e Rinascimento; 2. Collana di studi filologici e storico-letterari diretta da Antonio Lanza).

³⁴ Wolfgang Weber, Dynastiesicherung und Staatsbildung. Die Entfaltung des frühmodernen Fürstenstaates, in: Der Fürst. Ideen und Wirklichkeiten in der europäischen Geschichte, hrsg. von Wolfgang Weber, Köln, Weimar, Wien 1998, S. 91-136.

³⁵ Vgl. Krieg im Mittelalter als Gegenstand der Historischen Kulturwissenschaften. Versuch einer Annäherung, Krieg im Mittelalter, hrsg. von Hans-Henning Kortüm, Berlin 2001, S. 13-43.

Gerhard von Scharnhorst. Private und dienstliche Schriften, Bd. 1: Schüler, Lehrer, Kriegsteilnehmer. Kurhannover bis 1795, hrsg. von Johannes Kunisch, bearb. von Michael Sikora und Tilman Stive, Köln u. a.: Böhlau 2002 (= Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Bd. 52/1); 864 S., 99,- € [ISBN 3-412-14700-1].

Mit den privaten und dienstlichen Schriften bis 1795 liegt seit dem Herbst des vorigen Jahres der erste und in jeder Beziehung gewichtige Band der Edition des gesamten handschriftlichen Nachlasses von Gerhard von Scharnhorst vor. Die in diesem Band edierten Schriftstücke betreffen die Zeit Scharnhorsts an der Militärschule des Grafen von Schaumburg-Lippe, seine Tätigkeit als Lehrer in hannoverschen Diensten und seine Teilnahme am ersten Koalitionskrieg gegen Frankreich 1794-95.

Vorangestellt ist der Edition ein knappes Vorwort des Herausgebers. In einer instruktiven Einleitung unter dem Titel "Spuren einer politischen Soldatenkarriere" gibt Michael Sikora einen kurzen Überblick über die Lebensstationen Scharnhorsts, stellt die bisherige Geschichte der Editionsprojekte zu den Schriften Scharnhorsts dar, die, wie er betont, immer auch Bestandteil der Rezeptionsgeschichte waren, und erläutert das Konzept der vorliegenden Edition.

Wurde bei den bisherigen Editionsprojekten zu Scharnhorst - so Sikora - die "Vergegenwärtigung einer historischen Persönlichkeit in ihren Schriften [...] gern als Aktualisierung in pädagogischer Absicht verstanden", sind in dieser neuen "Edition als Dokumentation" in chronologischer Gliederung "fast alle Zeugnisse, deren Urheberschaft Scharnhorst zugeschrieben werden kann, aufgenommen worden." Auf eine Unterteilung in private und dienstliche Schriften wurde verzichtet. Schriftstücke, die sich nicht eindeutig datieren ließen, wurden den entsprechenden Lebensphasen in allgemein gehaltenen Unterkapiteln beigelegt.

In dieser streng chronologischen Gliederung liegt der besondere Wert und Reiz der Edition, die dem Leser nicht nur den reflektierenden Offizier und dessen alltägliche Dienstgeschäfte, sondern auch die Sorgen des Ehemanns, Familienvaters unter den

Eindrücken des Krieges näher bringt. Zumal sich der Band der bislang wenig erforschten Zeit Scharnhorsts vor seinem Eintritt in die preußischen Dienste widmet.

Die einzelnen Quellen sind sorgfältig kommentiert und – falls vorhanden – wurden auch Druckorte in älteren Editionen und Verweise auf die Monographien zu Scharnhorst von Lehmann und Höhn aufgenommen.

An die Edition schließt sich eine Reihe von Kurzbiographien in den Quellen häufig genannter Persönlichkeiten und Mitglieder der Familie Scharnhorsts an. Es folgt ein Glossar mit militärischen und zivilen Fachbegriffen, die auch dem Ziel des Editionsprojektes dienen, das aufbereitete Quellenmaterial einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Gerade in Bezug auf die relativ häufig auftauchenden Begriffe aus der Fortifikationstechnik wäre hier jedoch ein Verweis auf die aus der Kunstgeschichte und Denkmalpflege vorliegenden Begriffsklärungen hilfreich gewesen, da selbst für den Fachmann eine Orientierung schwer fällt und eine hinreichende Erläuterung ohne Abbildungen bei dem zur Verfügung stehenden Raum kaum möglich ist.

Erschlossen werden die Quellen durch einen "Personen- und Formationsindex", einen "Ortsindex" und ein "Stückeverzeichnis". Dieses Stückeverzeichnis enthält fortlaufend jeweils die für die Quelle gewählten knappen Überschriften und Datierungen. Auf einen Sachindex wurde hingegen verzichtet. Zwar kann ein solcher Index nie erschöpfend sein, würde aber den Zugang zum Material deutlich erleichtern, da der alleinige Zugang über den Orts- und Personenindex beim Leser eine sehr intime Kenntnis der Ereignis- und Lebensgeschichte Scharnhorsts voraussetzt. Ob die Editoren nach ihrer vieljährigen Beschäftigung mit den Quellen hierdurch einer "schnellen Auswertung" Grenzen setzen wollten, sei dahingestellt. Eine derartige zusätzliche Erschließung des Materials wäre jedoch im Hinblick auf den enormen Umfang und die chronologische Reihung der Quellen aus Sicht des Rezensenten im Sinne einer Edition, die über die Bereitstellung und Kommentierung der Quellen hinaus auch eine gute Erschließung darstellen sollte, wünschenswert gewesen. Zu denken wäre hier im Zeitalter der digitalen Datenverarbeitung auch an die flankierende Bereitstellung

der Texte in elektronischer Form. Dies liegt zwar nicht unbedingt im Interesse des Verlages, jedoch ist zu bedenken, dass derartige digitale Ausgaben die kritische Edition keineswegs ersetzen, sondern ein wichtiges zusätzliches Hilfsmittel für die Auswertung darstellen.

Diese letzten Einwände sollen nicht die beeindruckende Editionsleistung der beiden Bearbeiter in Frage stellen, sondern eher als Anregung für den weiteren Verlauf des Editionsprojektes verstanden werden. Insgesamt wird mit dieser Edition ein Quellenkörper zur Verfügung gestellt, der nicht nur für militärgeschichtliche Fragestellungen und die Genese der preußischen Reformen relevant ist.

Martin Winter

Rainer Leng, *Ars belli. Deutsche taktische und kriegstechnische Bilderhandschriften und Traktate im 15. und 16. Jahrhundert*, Wiesbaden: Reichert 2002 (= *Imagines medii aevi. Interdisziplinäre Beiträge zur Mittelalterforschung*, Bd. 12); 2 Bde., 493 und 514 Seiten, 34 Tafeln, 110 € [ISBN: 3-89500-261-5].

Aus Niederlagen für die Zukunft zu lernen, ist gewiss das Positivste, was optimistische Menschen einer solchen Situation abgewinnen können. Manchmal entsteht dann aus der Verarbeitung des Scheiterns wieder Neues, Innovatives – etwas, das tatsächlich in die Zukunft weist. So war es zum Beispiel die schwere Niederlage eines Kreuzfahrerheeres gegen die Osmanen in der Schlacht bei Nikopolis (1396), die einen der Geschlagenen, Konrad Kyeser aus Eichstätt, einige Jahre später dazu motivierte, sein umfangreiches Wissen über die damalige Kriegskunst zu Papier zu bringen. Er schuf dabei nicht nur das erste illustrierte Buch über die Technik im Krieg, sondern steht auch am Beginn einer neuen Literaturgattung. Sein "Bellifortis" ist das erste Buch einer langen Reihe nachfolgender kriegstechnischer Bilderhandschriften des 15. und 16. Jahrhunderts, die den technisch-taktischen Wandel im Kriegswesen dieser Zeit reflektierten, dokumentierten und weiter vorantrieben.

Angesichts der offenbar großen Menge solcher Handschriften in den historischen Sammlungen von Bibliotheken und Archiven und ihres überaus hohen Quellenwertes ist es schon erstaunlich, dass es bislang – von einigen Ausnahmen abgesehen – kaum nennenswerte wissenschaftliche Forschung dazu gab. Das mag an der Schwierigkeit gelegen haben, diese Quellen einer historischen Teildisziplin zuzuordnen. Immerhin sind damit unter anderem Fragen der Technik-, Chemie- und Literaturgeschichte verbunden. Tatsächlich gibt es aus diesen Bereichen aber nur einige wissenschaftliche und populäre Einzelstudien. Wenn man einmal von den grundlegenden Arbeiten Volker Schmidtchens absieht, der jedoch einen anderen Ansatz verfolgte, muss dieses Urteil auch für die Militärgeschichte gelten. Allein die ältere Forschung, in der Regel von Militärs betrieben, widmete den kriegstechnischen Bilderhandschriften als Gattung größere Aufmerksamkeit. Aus diesem Umkreis stammt auch das bisher einzige Werk, das sich zusammenhängend mit diesen Quellen befasste. Die am Ende des 19. Jahrhunderts erschienene dreibändige "Geschichte der Kriegswissenschaften" des ehemaligen Offiziers Max Jähns ist jedoch gleichzeitig ein Beispiel für die Mängel dieser Forschung, die häufig von Dilettantismus und nationaler Perspektive geprägt war. Umso bedauerlicher ist es daher, dass die wenigen späteren Forschungen zumeist auf der Grundlage der Vorarbeiten von Jähns erfolgten und somit auch seine Fehler transportierten.

Für ein Forschungsprojekt, das sich nun neuerlich mit den kriegstheoretischen und technischen Traktaten an der Schwelle zur Neuzeit beschäftigte, war es daher von vornherein notwendig, sich von der älteren Literatur zu lösen. Es galt, der zukünftigen Forschung ein neues Fundament zu schaffen, indem die Handschriften erstmals als eigenständige Literaturgattung systematisch und umfassend erfasst und beschrieben werden. Dieser Aufgabe widmete sich Rainer Leng von 1994 bis 2000 im Rahmen des interdisziplinären Würzburger Forschungsprojektes "Das Bild des Krieges im Wandel vom späten Mittelalter zur frühen Neuzeit" unter der Leitung von Rolf Sprandel und Horst Brunner. Die zusammengefassten Ergebnisse seiner Arbeit, gleichzeitig Habilitationsschrift an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, liegen nun in zwei Bänden vor. Flankiert werden sie dazu noch von

einer ganzen Reihe aus der Projektarbeit entstandener Aufsätze und Quelleneditionen, die in den letzten Jahren erschienen sind.

Nach einem ausführlichen kritischen Überblick zur bisherigen Forschung in den einzelnen historischen Teildisziplinen klärt Leng zunächst die Frage nach der im Mittelalter verfügbaren militärischen Fachliteratur. Immerhin kannte schon die Antike große Theoretiker des Krieges, deren Werke in monastischen Abschriften überliefert sind. Besondere Wirkung konnten sie jedoch nicht entfalten. Die Kriegskunst galt nichts mehr im mittelalterlichen System der Wissenschaften. Folglich blieb es bei nur "schwachen Reflexen in Enzyklopädien und Fürstenspiegeln", gab es "nicht ein einziges Werk, das sich selbständig mit der Technik und Taktik im Krieg befaßte" (I/83).

Das änderte sich erst zu Beginn des 15. Jahrhunderts grundlegend. Verantwortlich dafür war vor allem der technische Fortschritt auf dem Gebiet der frühen Feuerwaffen und verwandter militärisch nutzbarer Wissensbereiche, wie z. B. Antwerk und Chemie. Aber auch die Theorie der Kriegsführung musste sich den Veränderungen anpassen, die sich durch die neuartigen Waffen ergaben. Immer weniger genügte die traditionelle mündliche Kenntnisweitergabe den wachsenden Anforderungen des Krieges. Verschriftlichtes Spezialwissen wurde zunehmend gefragter. Dies alles ordnet sich überdies in den allgemeinen Verschriftlichungsprozess des ausgehenden Mittelalters ein. Nur auf der Grundlage breiterer Lesefähigkeit konnte es schließlich genügend Interessenten für Wissen in Buchform geben. Der sich neu entwickelnde Berufsstand der Büchsenmeister veränderte daher nicht nur das Kriegswesen von Grund auf. Mit seinen besonderen intellektuellen Anforderungen schuf er auch einen neuen, des Lesens und Schreibens mächtigen Handwerkertypus.

Am Beginn dieser Entwicklung steht der schon erwähnte "Bellifortis" des Konrad Kyeser, der jedoch noch stark literarisch-höfisch orientiert war. Unabhängig davon folgten im Verlauf des 15. Jahrhunderts eine ganze Reihe weiterer Autoren, deren Werke sich gegenseitig beeinflussten und zahlreich kopiert wurden. Sie sind als reine Büchsenmeisterbücher zu verstehen, als Lehrbücher des neuen Handwerks, die als neuartige Gattung völlig aus dem bisherigen

literarischen Kontext herausgelöst sind und daher in die Zukunft weisen. Die Betrachtung dieser Pionierepoche bildet folgerichtig den Schwerpunkt der Arbeit von Rainer Leng. Ausführlich widmet er sich im 5. Kapitel den Verfassern, den Entstehungsbedingungen, der Rezeption und Verbreitung spätmittelalterlicher kriegstechnischer Bilderhandschriften. Einen Meilenstein bildete dabei ganz sicher das "Feuerwerksbuch von 1420", das als Grundwissen des Büchsenwerks eine große Verbreitung und nachweisbare Rezeption bis ins 16. Jahrhundert hinein erfuhr. Ihm zur Seite gesellten sich ab 1460 die anspruchsvollen technischen Bildkataloge, die auf den Nürnberger Büchsenmeister Johannes Formschneider zurückzuführen sind und denen weitere Bildwerke von Ludwig Hohenwang, Martin Merz und Philipp Mönch folgten. Am Ende des Jahrhunderts stehen dann mit dem "Kriegsbuch" des Ludwig von Eyb und dem "Ingenieurkunst- und Wunderbuch" noch einmal zwei retrospektiv angelegte Werke, die von der allmählichen Verbindung adliger Kriegstradition mit neuer Kriegstechnik zeugen. Ein letztes Mal finden sich dort "Reflexe jener höfisch-ritterlichen Kultur", während gleichzeitig "eine andere Generation von adligen Heerführern heranzuwachsen begann, die ihre Rolle im Umfeld des gewandelten Kriegswesens neu definierte" (I/278). Das dazu erforderliche technische Wissen lieferten die inzwischen weit verbreiteten Büchsenmeisterbücher, die sich auch in zahlreichen Adelsbibliotheken befanden.

Seine nachfolgenden Betrachtungen zu den kriegstechnischen und -taktischen Bilderhandschriften und Traktaten im 16. Jahrhundert beginnt Leng mit einer kurzen Bestandsaufnahme der Überlieferungen in deutschen Bibliotheken und Archiven. Mehr noch als die Handschriften des 15. Jahrhunderts hatten offenbar die frühneuzeitlichen unter der Geringschätzung der Nachwelt zu leiden. Noch immer sind viele der betreffenden Werke nicht in die Bestandslisten der Bibliotheken eingearbeitet. So bleibt einiges, das glücklicherweise vergangene Plünderungen oder Vernichtung überstanden hat, wohl bis auf weiteres unbekannt. Dennoch ist schon die bislang erfasste Überlieferung des 16. um ein vielfaches umfangreicher als die des 15. Jahrhunderts. Und dies, obwohl die Verschriftlichung des kriegstheoretischen Wissens erst nach einer rätselhaften ca. 20jährigen Unterbrechung gegen 1525 von neuem

einsetzte. Dabei spielten, anders als zuvor, nun besonders niederadlige Funktionsträger des veränderten Kriegswesens die Hauptrolle – ein deutlicher Ausdruck zunehmender Bildung und gewandelten Rollenverständnisses in diesen Kreisen. Im Mittelpunkt ihres Schaffens standen vor allem Schriften zur Organisation und Taktik der frühneuzeitlichen Söldnerheere, bei denen die Texte gegenüber den illustrierenden Bildern zunehmend in den Vordergrund traten. Andererseits entstand spätestens ab 1535 mit dem "Buch von den probierten Künsten" des Kölner Büchsenmeisters Franz Helm ein neues artilleristisches Standardwerk. Es löste nicht nur das "Feuerwerksbuch von 1420" ab, sondern es wurde sogar zu einem der am meisten abgeschrieben Werke des 16. Jahrhunderts. Damit wiederum wird auch eine weitere Besonderheit dieser Bücher deutlich. Bis auf wenige Ausnahmen blieben sie trotz ihrer Entstehung im Zeitalter des Buchdrucks repräsentative Handschriften, die zugleich die Exklusivität militärischen Fachwissens demonstrierten. Dass sie trotzdem so häufig in fürstlichen und adligen Sammlungen zu finden waren, beweist daher umso mehr den Wert, der ihnen einmal beigemessen wurde.

Rainer Leng ist es mit *Ars belli* in beeindruckender Weise gelungen, die knapp zwei Jahrhunderte währende Geschichte dieser eigenständigen und ungewöhnlichen Literaturgattung zu schreiben. Dabei stand nicht die inhaltliche Analyse der einzelnen Werke im Vordergrund, sondern vielmehr ihre gegenseitige Beeinflussung, der historische Hintergrund ihrer Entstehung und Verbreitung, sowie ihre Einordnung in die verschiedenen sich ausprägenden Fachgruppen der Spezialliteratur zum Kriegswesen. Das größte Verdienst dieser Arbeit ist aber ganz sicher, der zukünftigen Forschung ein breites Fundament geliefert zu haben. Leng selbst gibt schon am Beginn des ersten Bandes einige Anregungen für die Nutzbarkeit seiner Quellen, zum Beispiel in der Fachprosa-forschung, der Technikgeschichte und nicht zuletzt als ergiebiges Bildmaterial. Vor allem der zweite Band, der sich als umfangreicher Katalog von wissenschaftlichen Beschreibungen der untersuchten Handschriften präsentiert, wird hierzu wohl bis auf weiteres ein unverzichtbares Hilfsmittel sein. Das gilt sowohl für Archivare und Bibliothekare, die die Handschriften ihres Bestandes sichten und einordnen wollen, als auch für Historiker, die Information und

Zugang zu den einzelnen Quellen suchen. Besonders in solch praktischer Anwendung wird sich der Wert dieser Arbeit noch vielfach beweisen. Ihre Qualität ist jetzt schon anerkannt: *Ars belli* wurde 2002 mit dem Werner-Hahlweg-Preis ausgezeichnet.

Uwe Tresp

Roland Vetter, "Kein Stein soll auf den anderen bleiben". Mannheims Untergang während des Pfälzischen Erbfolgekrieges im Spiegel französischer Kriegsberichte Heidelberg u.a.: Verlag Regionalkultur 2002 (= Sonderveröffentlichung des Stadtarchivs Mannheim, Bd. 28); 168 S., 16,90 € [ISBN: 3-89735-204-4].

Als der Pfälzer Kurfürst Karl Ludwig seine Tochter Elisabeth Charlotte mit dem Bruder des französischen Königs Ludwig XIV. zwecks der Stabilisierung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern vermählte, ahnte er wohl nicht, dass diese Heirat gerade das Gegenteil seiner Absichten erreichen würde. Die Erbansprüche auf die Pfalz, die der Sonnenkönig im Namen seiner Schwägerin nach dem Tode ihres Vaters stellte, waren nur einer von vielen Kriegsgründen des vom Hegemonialgedanken getriebenen Königs von Frankreich. Nach dem Devolutionskrieg 1667 um die Spanischen Niederlande und dem Einfall 1672 in Holland begann zum dritten Mal ein Kriegsfeldzug der Franzosen, welcher den Pfälzischen Erbfolgekrieg eröffnete (1688-1697). Dadurch sah sich Kaiser Leopold I. im Westen mit der französischen Expansionspolitik konfrontiert, die sich schon mit der Annexion Straßburgs 1681 gegen das Reich gerichtet hatte. Die durch ihn gebildete Große Allianz gegen den Aggressor konnte die Franzosen erst 1693 aus der Pfalz zurückdrängen. Der als 'pfälzisch' in die Geschichte eingegangene Krieg spielte sich nicht lediglich am Niederrhein ab, sondern zog bald halb Europa in Mitleidenschaft und schloss die Weltmeere mit ein. Nach neun langen Kriegsjahren wurde der Frieden mit Ludwig XIV. gemacht. Dieser blieb lediglich ein kurzes Intermezzo vor dem nächsten Krieg um die spanische Erbfolge (1701-1713/14).

Das Buch von Roland Vetter, der schon in den 1980er Jahren eine Studie über Heidelbergs Zerstörung in diesem Krieg verfasst hat, beschreibt die Katastrophenjahre 1688 und 1689 und zeigt dem Leser die Kurpfalz um Mannheim inmitten des tobenden Mars'. Des Sonnenkönigs Strategie der "verbrannten Erde" traf in aller Härte vor allem diese Stadt. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Auswertung der bisher unbekanntenen oder nur unvollständig publizierten Briefe der französischen Protagonisten dieses Krieges, welche im Armeearchiv in Vincennes als eigenständiger Quellenbestand erschlossen sind. Diese 'Dienstschriften' des Krieges der einzelnen Offiziere, Armeeintendanten und Kriegskommissare, die zwischen Mannheim und Paris kursierten, fungieren als die offizielle Form der Kriegsberichterstattung. Im dokumentarischen Quellenteil auf einer CD-ROM ist diese Korrespondenz in der Originalfassung beigefügt. Es handelt sich um 132 Brieffragmente der Kriegsberichtersteller, die Mannheim und Heidelberg betreffen, zumeist aus den ersten Kriegsjahren. Das militärtechnische Spezialvokabular wird in einem gesonderten Glossar erläutert. Die in den Briefen erwähnten Personen sind in ein Personenverzeichnis aufgenommen. Vetter bezeichnet ihre Diktion als schwerfällig, stark normiert und oberflächlich. Der Leser solle teilnehmen an einer "merkwürdig unaufregenden, ungemein bürokratischen Welt des Kriegswesens und des Kriegsgeschehens" (CD-ROM Quellenedition).

Für die Entstehung des Buchs ist der Stadtarchivdirektor in Mannheim a.D. Dr. Jörg mitverantwortlich, welcher der Auffassung war, dass alle Jahrhunderte der Mannheimer Stadtgeschichte in den Publikationen des Archivs wieder zu finden sein müssten, wenn dieses beanspruche, ein Haus der lokalen Geschichte zu sein. In diesem Sinne konzentriert sich der Verfasser, statt jede Einzelheit der immensen Korrespondenz des französischen Militärs zu erörtern, auf die chronologische Abfolge der Ereignisse, wobei der Zusammenhang mit Mannheims Schicksal stets hergestellt wird. Somit bekennt sich das Buch dazu, eine stadtgeschichtlich orientierte Studie zu sein. Diese Beschäftigung mit lokalgeschichtlichen Begebenheiten geschieht zum größten Teil durch eine Rückblendung der Ereignisse auf anderen Kriegsschauplätzen.

Als eines der Arbeitsziele gibt der Verfasser an, einen Beitrag zur allgemeinen Kriegs- und Militärgeschichte des ausgehenden 17. Jahrhunderts liefern zu wollen. Die Arbeiten anderer – auch namhafter französischer – Historiker fanden Berücksichtigung. Die bisherige, vorwiegend ältere Literatur stützte sich fast ausschließlich auf deutsche Quellen. Ihre französischen Pendanten schwankten dafür stark in der Beurteilung bzw. schenkten den Ereignissen in der Kurpfalz insgesamt nur wenig Beachtung. Um so gewinnbringender ist das Resultat der intensiven Studien Vettters zur französischen Kriegsberichterstattung.

Das vorliegende Buch besteht aus sieben Kapiteln. Viel Platz wird der Vorgeschichte des Krieges eingeräumt. Die politische Kulisse im Vorfeld der Blitzangriffsvorbereitungen zum neuen Krieg wird zunächst skizziert. Der Autor wirft knappe Impressionen über die waffenklirrende Epoche des 17. und 18. Jahrhunderts dazwischen und konstatiert mit Recht, dass Krieg wegen seiner Häufigkeit als eine Art europäischer Normalzustand angesehen wurde. Im weiteren Verlauf geht Vetter die Konzepte der Aufmarschplanung durch. Er bietet keine detektivische Ursachenforschung für die Kriegsmotive an: insgesamt seien es doch mehrere Gründe gewesen, unter vielen anderen die pfälzische Erbfrage. Noch ein Motiv für die bevorstehende Verwüstung des Operationsziels Pfalz wird erörtert: Die fünf befestigten Plätze zwischen der Burgundischen Pforte und dem Oberrheingebiet, namentlich Hüningen, Landau, Belfort, Fort Louis und Mont Royal, befanden sich noch nicht im Verteidigungszustand. Um also den Feind von diesen angreifbaren Festungen fern zu halten, wurde die weiträumige Zerstörung des Vorfelds eingeplant. Schließlich macht Vetter noch auf eine strategische Rolle Mannheims aufmerksam: Die Eroberung dieser Stadt sollte den König von Frankreich auf Dauer zum Herrn des Rheins bis nach Mainz machen.

Die Franzosen konnten sich am Oberrhein behaupten, dort in Ruhe Winterquartiere beziehen, doch am Mittel- und Niederrhein wurde bald der deutsche Widerstand spürbar. Seitdem am 22. Oktober 1688 im Magdeburger Konzert vereinbart wurde, dass 22.000 Hannoveraner, Sachsen und Brandenburger zum Schutz von Köln, Koblenz und Frankfurt ausgesendet werden sollten, erwartete man

stets den Gegenangriff der feindlichen Truppen. Zugleich war man zuversichtlich, dass der Kaiser bald den Frieden anbieten würde. Der Leser erfährt von den sich verändernden Kriegszielen des Sonnenkönigs: Angesichts der länger andauernden Belagerung des ersten Angriffsziels Philippsburg ist aus dem begrenzten Überfall bald eine Invasion breiter Teile Südwestdeutschlands geworden. Vetter schildert das Festsetzen des Feindes im Rheingebiet, welches das Land mehrmals den Kontributionszügen auslieferte.

Im nächsten Kapitel über die Eroberung Mannheims beschreibt der Autor die Belagerungssituation und das Schicksal Mannheims bis kurz vor seiner Vernichtung im Frühling 1689. Zur Ergänzung der "Mannheimer" Korrespondenz der französischen Offiziere und Beamten mit dem Kriegsminister Louvois zieht der Verfasser deutsche Quellen zu Rate. Lange verweilt er bei der die französischen Militärs viel beschäftigenden Nachschubproblematik. Große Bedeutung wird dem Zerstörungsbefehl vom 13. November 1688 von Louvois an den Kriegskommissar la Grange beigemessen, der den Untergang Mannheims als militärischen Standort und als Wohnplatz besiegelte.

Der Situation im Augenblick des Rückzugs der Franzosen aus dem unteren Neckarraum ist das Kapitel 4 gewidmet. Zu dieser Zeit landete Wilhelm von Oranien erfolgreich in England und übernahm dort die Regierung. Daraufhin erklärte Ludwig XIV. den Generalstaaten am 26. November den Krieg, was den bisher regionalen Konflikt am Rhein ausweitete. Ein Mehrfrontenkrieg stand bevor. Im Reich zogen die Kursachsen rasch auf Heilbronn, was die Räumung des Neckarbogens durch die Franzosen in Gang setzte. Vielerorts verhinderte der rasche Rückzug die angeordnete Entfestigung der besetzten Plätze, nicht aber die Einäscherung der befestigten Orte. Den Zeitraum vom Januar bis März beleuchten deutsche Quellen kaum, Louvois Äußerungen bleiben ebenso vage. Der Autor konzentriert sich deshalb auf die den Briefen zu entnehmenden bürokratischen "Scharmützel" zwischen den einzelnen Kommandoebenen und dem Kriegssekretariat. Es zeigt sich, dass viele der französischen Kommandeure bei der Ausführung des Zerstörungsbefehls zögerten, wodurch sie sich deutliche Rügen des Kriegsministers zuzogen. Leider verfolgt Vetter ihre Beweggründe

nicht und konstatiert lediglich, dass es unklar bleiben müsse, ob für diese Nichtausführung der königlichen Order organisatorisches Unvermögen, Schlamperei oder Verschleppungstaktik gegen einen unmenschlichen Befehl die Gründe gewesen seien.

Im Kapitel 5 wird die Zerstörung Heidelbergs und Mannheims im März 1689 beschrieben. Wenn der Feldmarschall Tessé an Louvois "une autre fois nous ferons mieux" schreiben konnte, dann meinte er damit die missglückte Niederbrennung Heidelbergs und seine Hoffnung, es in Zukunft anders zu machen. Die Stadtbewohner sollen gewarnt gewesen sein und sich gegen das Feuer gerüstet haben. Tessé wurde angeblich bestochen. Leider zieht Vetter keine Rückschlüsse aus dem Verhalten der Kommandeure Tessé und Montclar. Er beschränkt sich lediglich auf die Reaktion des Kriegsministers und des Königs. Während es im Falle Heidelbergs zum Streit aufgrund der unvollständigen Ausführung des Zerstörungsbefehls zwischen dem Kriegsminister und den Generälen vor Ort kam, verlief der Untergang Mannheims buchstabengetreu und offenbar radikaler. Vetter erzählt quellennah, wie die Vernichtung der Stadt vor sich ging. Dabei betont er stets die Grausamkeit der Franzosen und das Elend der Bürger. Den Umstand, dass die deutschen Truppen, welche in der Nähe gesammelt diese Aktion beobachtet und nicht angriffen hatten, prüft und kritisiert der Autor nicht. Lediglich das Unwetter sei an ihrer Untätigkeit schuld gewesen. (S. 119)

Ein Neuanfang auf den Trümmern der Stadt wird im Kapitel 6 skizziert, in dem u. a. der Migrationswelle Platz eingeräumt wird. Vetter behilft sich hier mit den deutschen Augenzeugenberichten aus der zerstörten Stadt, aus denen hervorgeht, dass die Versuche ihrer Wiedererrichtung mehrmals von den Franzosen verhindert wurden. Vetter lässt hierbei die Tatsache außer Acht, dass, obschon in den deutschen Quellen des Öfteren von Franzosen als "Barbaren" die Rede ist, Menschenvernichtung und Mord in diesem Krieg ausblieben. Bei der geplanten Zerstörung Mannheims sollten die Stadtbewohner ihre Habseligkeiten auf das linke Rheinufer bringen und sich im Elsass einsiedeln. Die Einebnungsarbeiten hatten u. a. die Bauern der Umgebung durchzuführen. Für die fehlende Bereitschaft drohte ihnen die Gefangenschaft und die Einäscherung ihrer

Dörfer, nicht aber der Tod. Statt Völkerhass können ausschließlich militärisch-politische Erwägungen als kriegstreibend gesehen werden, wobei eine Kontinuität bis in die Kriege des 18. Jahrhunderts hinein zu erkennen ist. Dennoch plädiert Vetter dafür, dass man die Pfalzzerstörung ab 1688 in der Militärgeschichte der frühen Neuzeit als ein Ausnahmeereignis betrachtet, der Brutalität und des Ausmaßes der Zerstörung wegen.

Am Ende seiner Betrachtungen versucht Vetter, eine "Erfolgsbilanz" der Gewaltpolitik des Sonnenkönigs in der Pfalz und am Rhein zu geben. Mannheims Zerstörung habe sich als Fehler erwiesen. Denn der Schwerpunkt der Kämpfe verlagerte sich alsbald von der Rheinlinie entfernt nach Flandern, Savoyen und die Weltmeere, Frankreich aber hatte mit Prestigeeinbussen in Europa zu rechnen. Vetter schöpft dabei aus den neuen Erkenntnissen der Historiker, wie z. B. des Franzosen André Corvisier, der diese Zerstörung als "mitleidlosen Akt", als "Zeugnis der französischen Barbarei" beurteilte. Neuere Arbeiten bewiesen darüber hinaus, dass die Verantwortung nicht etwa beim Kriegsminister, sondern einzig und allein beim König Ludwig XIV. lag. Dessen Gewaltpolitik sei, so Vetter, ohne tiefere Wirkung in der "öffentlichen Meinung" Frankreichs geblieben. Zahlreiche in ganz Europa verbreitete Flugblätter schilderten die Begebenheiten sehr kritisch, ganz im Sinne der vom Kaiser lancierten Propaganda. Leider bietet der Verfasser kein Pendant auf französischer Seite – man denke etwa an französische Medien. Dabei wären z. B. Zeitungsartikel an dieser Stelle wünschenswert als Korrektiv für die militärischen Berichte.

In seiner lokalgeschichtlichen Studie bleibt Vetter "ortsgebunden" und zudem oft einseitig. Die französischen Militärs erfahren alle grundsätzliche Kritik, ob Offiziere oder Truppen, ob reguläre oder irreguläre Einheiten. Der Generalleutnant Montclar wurde aus Versailles stets angemahnt, dennoch sollen, so Vetter, seine brieflichen Äußerungen für uns "ironisch klingen". Der Autor schreibt ihm Absichten zu, ohne dass es historisch gerechtfertigt erscheint. Dabei bedarf gerade die Person Montclars unbedingt einer Korrektur.

Die Analyse der Briefe ist gelegentlich gekennzeichnet von der Unkenntnis der damaligen Rhetorik bzw. des Briefschreibstils und

bleibt gefangen in der heutigen Perspektive. Bald wundern den Autor die benutzten Floskeln, bald das Fehlen dieser. Der Schreibstil des Generalkommissars des Festungswesens Vauban, der seine Beschreibungen von friedlichen "pastoralen Landschaftsbildern" neben "martialischem Vokabular des Kriegshandwerkers" setzt, soll laut Vetter ganz "eigentümlich" sein. (S. 64) Doch was für die oft ethnographisch interessierten Militärs eher typisch gewesen ist, ist doppelt typisch für Vauban. Als Ingenieur tat er seine Arbeit, wenn er Berichte über Festungswerke und Landschaften anfertigte. Nicht ironisch oder herb sind seine Äußerungen über das Bombardement von Koblenz, sondern nüchterne Aussagen eines Fachmanns.

Die hochspannende Thematik der Kernprobleme der militärischen Planung, so die Sicherung der Winterquartiere, aber auch Desertion und Gefangenenbehandlung, erfahren kaum Kontur unter Veters Feder. Die lediglich flüchtigen Hinweise auf permanente Desertionen der französischen Einheiten stehen zum Teil im Widerspruch zu seiner Aussage über den verbreiteten "Kadavergehorsam" der Truppen. Bei der Kapitulation Heidelbergs wurde der Garnison "gegen jeden Brauch" der Zeit der freie Abzug ins bereits abgeschnittene Mannheim gewährt. Unmittelbar danach wurde sie jedoch festgenommen und nach Düsseldorf eskortiert. Vetter erklärt leider nicht, wo dieser Vorfall im Hintergrund der Behandlung von Gefangenen einzuordnen ist.

Zum Verdienst Veters ist zu rechnen, dass er auf französischen Kriegsberichten basierend minutiös und spannend das Schicksal Mannheims schildert. Wenn auch im kleinen Rahmen, ohne Einbezug der großen Politik oder sozialen und wirtschaftlichen Themen, gelingt ihm eine fesselnde Darstellung, deren Erkenntnis ist, dass es einer so perfekt erscheinenden militärischen Planungs- maschinerie trotz der kommunikativen Reibungsverluste, eines unzureichenden Lagebildes und schlechter Witterungsbedingungen dennoch gelang, die Zerstörung der wichtigsten Festungen der Pfalz erfolgreich durchzusetzen. Der Verfasser gibt ihre Geschichte keinesfalls beschönigt wieder, eher vervollständigt er sie um die Illustration der militärstrategischen Überlegungen. Vetter lenkt den Blick auf die Praxis der französischen Kriegsmaschinerie mit all den

Planungsmethoden und Befehlswegen, welche das Wechselspiel zwischen dem Befehl eines "Schreibtischtäters" und dessen Ausführung durch den Soldaten auf gewohnten Nachrichtenwegen überhaupt erst transparent macht. Die auf CD-ROM edierten Depeschen und Briefe der Franzosen tun davon einzigartig Kunde und sind zudem eine wahre Fundgrube für die Liebhaber der frühneuzeitlichen Texte.

Große Beachtung verdient diese Edition ihrer benutzerfreundlichen Oberfläche wegen. Trotz des Internetzeitalters machen heutzutage Verfasser historischer Studien kaum Gebrauch von der multimedialen Datenhaltung, wie sie hier vorbildlich eingesetzt wurde.

Ewa Herfordt

Thomas Michael Schneider, *Heeresergänzung und Sozialordnung. Dienstpflichtige, Einsteher und Freiwillige in Württemberg zur Zeit des Deutschen Bundes*, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Brüssel, New York, Oxford, Wien: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften 2002 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 917); 400 S., 69,- € [ISBN 3-631-38459-9].

"Gleichheit in Tragung der Staatslasten ist eines der Hauptgesetze des vernünftigen Staatsrechts. Dasselbe wird aber aufs unverantwortlichste verletzt durch die Konskription trotz der scheinbaren, aber auf bloße Täuschung beruhenden Gleichförmigkeit ihrer an alle nachwachsenden Bürger gerichtete Forderung. [...] Der Arme muß dienen, weil er einen Einsteher zu kaufen außerstande ist; der Reiche macht sich frei durch ein für ihn verhältnismäßig leichtes Opfer" (S. 2), so urteilt Karl von Rotteck im Jahre 1846 über Heeresergänzung und Einstellerwesen. Und der Historiker Paul Sauer stellt fest, die württembergischen Soldaten wären fast ausschließlich aus den untersten sozialen Schichten der Bevölkerung gekommen (S. 2).

Solch verabsolutierenden Worten wie auch der weitverbreiteten Bezeichnung des Soldatenstandes des 19. Jahrhunderts als "Heer der Armen und Ungebildeten" tritt Thomas Michael Schneider in

seiner im Jahre 2002 erschienenen Dissertation zur Heeresergänzung und Sozialordnung im Königreich Württemberg entgegen. Allgemeine Defizite im aktuellen Forschungsstand wie die Assoziation von Militär und Krieg und die Konzentration auf das Königreich Preußen beklagend, konzentriert sich Schneider bewusst auf den "Normalzustand" des Friedens in Zeiten des Deutschen Bundes und auf eine Mittelmacht, wie Württemberg es zu jener Zeit war. Er hinterfragt dabei das Urteil Rottecks und Sauers, indem er unter Nutzung der umfangreichen Aktenbestände des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, hier vor allem der dort befindlichen Einsteherbücher und Kontingentslisten, eine Sozialstatistik mit dem Ziel erstellt, die Herkunft der Rekruten, Freiwilligen und Einsteller wie Einsteher wissenschaftlich zu analysieren. Er steuert somit auf eine Antwort auf die Frage nach der Verortung der bewaffneten Macht in der württembergischen Gesellschaft hin und möchte einen Beitrag zu einer Sozialgeschichte der Gesamtstreitkräfte des Deutschen Bundes leisten.

Schneiders Werk orientiert sich dabei einerseits an den für die Forschung zur Militärgeschichte Württembergs maßgeblichen Arbeiten von Paul Sauer und Sabrina Müller. Andererseits verwendet er Untersuchungen über das Militär anderer Mittelmächte, wie etwa Gerhard Söllers Forschung zu Baden oder die Arbeiten zum bayerischen Militär von Jörg Calließ, Detlef Vogel und Wolf D. Gruner.

Seine Veröffentlichung gliedert Schneider in sechs Abschnitte. Nach der Einleitung (Kap. 1) und einer Darstellung der Geschichte Württembergs in der Zeit des Deutschen Bundes (Kap. 2) folgt in Kapitel 3 eine allgemeine Geschichte des württembergischen Heeres 1820-1866, die sich von einer Darlegung der Wehrordnung und Wehrorganisation bis hin zu Beobachtungen zum Verhältnis von Bürgertum und Militär erstreckt.

Hier hätte es manchmal bei der Beschreibung der vorhandenen Gesetzeslage und ihrer Entstehung weniger detailverliebt zugehen sollen. So ist es beispielsweise für das Verständnis der Ergebnisse der Sozialstatistik nicht erforderlich, dass der Leser über die Verwendung der Einsteherkaution im Falle eines Selbstmordes vor und nach der Gesetzesänderung von 1843 informiert wird (S. 106ff).

Diese Überfülle an unnötigen Informationen erzeugt Längen und führt zur Ermüdung des interessierten Lesers.

Nach der Vermittlung allgemeiner Kenntnisse über das württembergische Heer folgt in Kapitel 4 die Sozialanalyse, die Angaben zu den einzelnen von der Aushebung betroffenen Gruppen (Freiwillige, Befreite, Deserteure etc.) einerseits und zu Beruf und Bildung, Familie, Mobilität und Abgängen derselben andererseits enthält. In Kapitel 5 sollen dann schließlich Schlussfolgerungen aus den in Kapitel 4 ermittelten Ergebnissen gezogen, die im abschließenden Kapitel 6 noch einmal zusammengefasst und verallgemeinert werden.

Das Ergebnis seiner umfangreichen Untersuchungen zur Sozialstruktur des württembergischen Militärs und der Vertretung der einzelnen Gesellschaftsschichten in ihm fasst der Autor schließlich in dem Satz zusammen: "Dem württembergischen Heer blieben hinsichtlich Bildung und Wohlstand nicht nur die oberen 20% der Bevölkerung vorenthalten, sondern vermutlich auch die unteren 10%." (S. 359) Er widerspricht damit der oben erwähnten These vom Soldatenstand als "Heer der Armen und Ungebildeten", denn in Schneiders Analyse der vier nach repräsentativen Gesichtspunkten ausgewählten Oberämter (Calw, Cannstatt, Heilbronn, Riedlingen) war es gerade die untere Mittelschicht, die die Hauptlast des Militärdienstes getragen hat.

Nachdem durch die ganz oder teilweise gesetzlich festgelegte Ausnahme von Künstlern und Studenten von der Wehrpflicht schon ein Teil der Gesellschaft nicht dienen musste, blieb dem Rest mit dem Stellvertretersystem immer noch die Möglichkeit, sich frei zu kaufen, also einen anderen als Einsteher für sich dienen zu lassen. Eine Kautions von 400 fl. – später 600 fl. – machte es dem Ausgelosten, aber der Armee nicht Zugetanen möglich, der ungeliebten Pflicht ganz legal zu entgehen, war doch das württembergische Militär in der Bevölkerung – laut Schneider – weder beliebt, noch stellten die teilweise verheerenden Zustände in den Garnisonen einen sonderlichen Anreiz zur Ableistung des Militärdienstes dar.

Jedoch waren unter den sogenannten Einstellern, die ihre Geldmittel nutzten, um sich aus dem Heer freizukaufen, nicht nur Angehörige der Oberschicht. Neben den Kaufleuten stellten vor

allem Handwerker und Bauern (in Cannstatt die Weingärtner) den Großteil in dieser Gruppe (siehe Statistiken S. 203ff). Allerdings machten die Handwerker auch unter den Einstehern, also unter denen, die gegen eine entsprechende Geldsumme ihren Vertragspartner im württembergischen Heer vertraten, den Löwenanteil aus, wohingegen die Berufsgruppe der Bauern in dieser Statistik deutlich zurück bleibt (S. 222ff). Auch bei der Untersuchung der Freiwilligen im württembergischen Militär und derjenigen, die vor Ableistung ihrer Militärflicht auswanderten, dominierte die Gruppe der Handwerker.

Deutlich wird hier die große Spanne der unterschiedlichen finanziellen Möglichkeiten bei den Handwerkern gegenüber einem weitgehend homogenen, stabileren Bauernstand in Zeiten der Industrialisierung. Schneider erwähnt an dieser Stelle häufiger die Konzentration im Handwerk in den 1850er Jahren und den "Verselbständigungsboom" nach der Erklärung der Gewerbefreiheit 1862, der sich deutlich in der Sozialanalyse des württembergischen Heeres widerspiegelt und den Erfolgreichen die Stellvertretung ermöglichte, während er die Erfolglosen ins ungeliebte Militär trieb. Die Bauern hingegen waren mit ihrem Bodenbesitz krisenunabhängiger und konnten sich in höherem Maße einen Stellvertreter zur Ableistung des Militärdienstes leisten. Die gesamtgesellschaftliche Entwicklung machte also auch vor der württembergischen Armee nicht halt; sie ist deutlich an ihrer Sozialstruktur abzulesen.

Andere Statistiken, etwa die zur Mobilität und Binnenwanderung (S. 278ff), unterstützen das obige Ergebnis, nach dem sich die wirtschaftliche Dynamik im Zeitalter der Industrialisierung auch im mittelstaatlichen Heer des 19. Jahrhunderts niedergeschlagen hätte. Wie könnte es anders sein!

Gleichzeitig taucht eine neue Berufsgruppe auf, die direkt mit den neuen wirtschaftlichen Realitäten zu tun hatte, die der Lohnarbeiter. Verschwiegen soll hier nicht werden, dass selbst in dieser, in der Forschung immer wieder als arm bezeichneten Gruppe, der Eine oder Andere die finanziellen Mittel zur Verpflichtung eines Stellvertreters zur Ableistung des Militärdienstes aufbringen konnte (S. 214). Dabei handelte es sich um gut qualifizierte Facharbeiter, die von ihren Fähigkeiten her durchaus auch Handwerker gewesen sein

könnten, in den neu entstandenen Fabriken aber besser entlohnt wurden. Hier lösen sich die immer wieder mit bestimmten Berufsständen in Verbindung gebrachten Begriffe von arm und reich auf, so dass also von einem Heer, welches nur aus den untersten Schichten der Gesellschaft bestanden habe, wie es Sauer sieht, nicht die Rede sein kann. Unterstützt wird diese Feststellung noch durch die (leider unbewiesene!) Vermutung Schneiders, die Gruppe der aus familiären Gründen vom Militärdienst Befreiten habe sich nicht unwesentlich aus den unteren Schichten rekrutiert, da gerade in den dortigen problematischen sozialen Verhältnissen besondere Härtefälle zu finden gewesen seien. Auch Befreiung wegen körperlicher Untauglichkeit habe in nicht unwesentlichem Maße auf unzureichender Ernährung beruht und sei somit ebenfalls ein Ausschlussgrund, besonders der unteren Schichten (S. 357ff). Es hat also weder den geschlossenen Eintritt der unteren und untersten Schichten ins württembergische Militär gegeben, noch bestand letzteres ausschließlich aus dem Unterbau der Gesellschaft, wie vermutet worden ist.

Auch der Gleichsetzung der württembergischen Soldatenschaft mit einem Heer von Ungebildeten widerspricht Schneider entschieden und verweist auf eine erstaunlich hohe Alphabetisierungsrate. Zwischen 1844 und 1847 waren nur ganze 0,05% der Ausgehobenen Analphabeten, zwischen 1858 und 1866 sogar nur 0,02%. Damit nahm Württemberg einen Spitzenplatz im Deutschen Bund ein (S. 354). Von einem "Heer der Armen und Ungebildeten" kann somit, folgt man Schneiders Argumentation, keineswegs die Rede sein.

An dieser Stelle hätte man sich nun eine Fortsetzung der Ausführung hin zur praktischen Ebene gewünscht. Schneider versucht zwar, mit seinen Statistiken die Auswirkungen sozioökonomischer Prozesse im württembergischen Militär zu erklären, jedoch wird nicht deutlich, was die geschilderten Probleme für den einzelnen, um 1820 oder 1840 geborenen Handwerker konkret bedeuteten, wenn er den Aushebungsbescheid erhielt und das Los auf ihn gefallen war. Wie beurteilte er selbst seine Lage? Welche Überlegungen stellte er an? Mit welchen Gedanken und Gefühlen trat er ins württembergische Heer ein oder kaufte er sich frei? Welche anderen Fluchtmöglichkeiten sah er?

Sicherlich ist die Grundvoraussetzung für eine solche Darstellung entsprechend verwertbares Quellenmaterial, jedoch fordert Schneider an anderer Stelle selbst die Berücksichtigung der Mentalität bei der Erforschung der Heeresergänzung (S. 375). Immerhin hätte die Wiedergabe biographischer oder brieflicher Quellen zu einer Auflockerung der oftmals doch ermüdenden statistischen Erläuterungen geführt. Auch hätte es möglicherweise die Beschränkung auf einen Argumentationsstrang unterstützt, also etwa die Problematik der Repräsentanz bestimmter sozialer Schichten im württembergischen Militär in Zeiten der fortschreitenden Industrialisierung. Auf die Schilderung beispielsweise der Selbstmörder in Armee und Gesellschaft hätte man einer größeren Stringenz zuliebe leicht verzichten können. Die teilweise vorhandene Zerfaserung der Darstellung schmälert so eine durchaus gelungene Fleißarbeit.

Daniela Feistauer

Wolfgang Kruse, *Die Erfindung des modernen Militarismus. Krieg, Militär und bürgerliche Gesellschaft im politischen Diskurs der Französischen Revolution 1789-1799*, München: R. Oldenbourg Verlag 2003 (= *Pariser Historische Studien*, Bd. 62); 398 S., € 49,80 [ISBN 3-486-56684-9].

Die im Sommer 2001 an der FernUniversität Hagen approbierte Habilitationsschrift Wolfgang Kruses befasst sich mit dem Beziehungsgeflecht von Militär- und Zivilgesellschaft zur Zeit der Französischen Revolution. Seine Untersuchung beruht u. a. auf der von ihm bemängelten Forschungssituation, in der sich gerade in der Revolutionshistoriographie die Kriegs-, Militär- und Diplomatiegeschichtsschreibung auf der einen und die "eigentliche" Revolutionsgeschichtsschreibung auf der anderen Seite gegenüber stünden, ohne das Zusammenwirken der unterschiedlichen Gegenstandsbereiche zu berücksichtigen. Ziel des Autors ist es zu zeigen, dass die Revolution, als prägender Faktor für die Entwicklung der modernen Gesellschaft, in ihren sozialen Strukturen und Konflikten ebenso wie in den politischen Organisationsformen und Auseinandersetzungen oder auch den mentalen und kulturellen

Ausdrucksformen und Neugestaltungen des revolutionären Prozesses nicht – wie in der bisherigen Forschung üblich – loszulösen ist von den Bedingungen und Wirkungen des Krieges und der militärischen Gewaltformierung, sondern vielmehr nachhaltig von diesen geprägt wurde (S. 10).

Das Hauptaugenmerk der Untersuchung liegt daher auf der Analyse der Beziehungsgeflechte und Wirkungsverhältnisse zwischen Revolution und Krieg, der anhand der politischen Diskursanalyse, im Sinne von revolutionärer Sprache als Zeichen der Neugestaltung politischer Legitimation, nachgegangen wird. Als Quellen wurden hauptsächlich Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren, Protokolle und Berichte der Nationalversammlung und des Pariser Jakobinerklubs herangezogen ebenso wie Flugblätter, Eingaben, Briefe u. ä., die allerdings sämtlich einen Pariser Schwerpunkt aufwiesen. Aus diesen Beständen wurden die Themenkomplexe von Militärorganisation und Krieg im Verhältnis zur bürgerlichen Gesellschaft und der Politik herausgefiltert, die in drei Themenfelder gegliedert, bearbeitet werden: Zum ersten wird das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Militär behandelt, das sich in den Jahren 1789-1799 fundamental veränderte. Zweitens steht das Verhältnis von Revolution und Krieg zur Debatte, inwiefern der revolutionäre Prozess den Krieg an sich bestimmte und veränderte. Zuletzt stellt sich die Frage, wie sich umgekehrt der Krieg auf die revolutionäre Gesellschaft auswirkte und wie sehr er ihre Entwicklung bestimmte. Anhand dreier unterschiedlicher Entwicklungsphasen – der "kämpferischen" Revolution 1789-1792, der "beschleunigten" Revolution 1792-1794 sowie der Zeit zwischen Sturz der Terrorherrschaft und Napoleons Militärputsch – wird diesen Fragen nachgegangen, wobei der umfangreichste Teil die Jahre 1792-1794 umfasst.

Beeindruckend zeichnet der Autor den Weg von einer bürgerlichen Zivilgesellschaft zur militarisierten Gesellschaft nach. Er zeigt auf, dass dieser Weg nicht die einzige Alternative der französischen Revolutionsgesellschaft gewesen ist, sondern dass es sich um eine sukzessive Entwicklung handelte, auf die die Bevölkerung erst vorbereitet bzw. "eingestimmt" werden musste. Denn die Revolution war nicht per se militaristisch, sie entwickelte sich sukzessive in diese Richtung, über die *leveés en masse* von 1793 bis hin zur

Massenmobilisierung Napoleons als den beiden hervorstechendsten Ereignissen.

Um dies zu ermöglichen, bedurfte es nicht nur einer revolutionären Definition und Konzeption von Krieg, sondern ebenso umgekehrt eines kriegerischen Modells von Revolution bei gleichzeitiger Neudefinition des Verhältnisses von revolutionärer Gesellschaft und Militär. Erleichtert wurde dieser Prozess u.a. durch die Ausgangssituation zu Beginn der Revolution, als sich diese nicht nur von außen, durch die Mächte der alten Ordnung, allen voran die Habsburgermonarchie mit ihren verwandtschaftlichen Verbindungen zu den Bourbonen bedroht sah, sondern auch durch innere Revolutionsfeinde. Diesen Bedrohungen war nur mit Krieg zu begegnen, in dem es nicht nur galt, die Revolution zu verteidigen, sondern sie auch über die Landesgrenzen hinweg zu tragen. Durch die Perpetuierung dieser Entwicklung aufgrund der ihr innewohnenden Eigendynamik, wurde aus der Revolution ein Bürgerkrieg, der sich nach innen und nach außen richtete.

Resümierend kann festgestellt werden, dass Kruses Ansatz der politischen Diskursanalyse ebenso überzeugt wie sein Versuch, Revolutions- und Militärgeschichte auf einen Nenner zu bringen. Dies gerade deshalb, weil er über den "Tellerrand" der einzelnen Fachdisziplinen hinausblickt und dadurch auch liebge-wonnene Stereotypen nicht unhinterfragt bleiben.

Andrea Pühringer

Heinz-Dieter Heimann / Uwe Tresp (Hrsg.), Thüringische und böhmische Söldner in der Soester Fehde. Quellen zum landesherrlichen Militärwesen im 15. Jahrhundert aus thüringischen und sächsischen Archiven, hrsg. von Heinz-Dieter Heimann und Uwe Tresp, Potsdam 2002 (= Quellen und Studien zur Geschichte und Kultur Brandenburg-Preußens und des Alten Reiches) [ISBN 3-935035-35-7].

Als der Erzbischof von Köln, Dietrich II. von Moers, den Versuch startete, seine Landesherrschaft in Westfalen zu intensivieren,

kollidierten seine Interessen sehr schnell mit denen der Stadt Soest. Diese sagte sich am 22. Juni 1444 von ihrem Landesherrn los und huldigte dafür die von Burgund unterstützten Herzöge von Kleve. Der daraus entstandene kommunale Autonomiekonflikt eskalierte schließlich in einem Krieg um die politische Hegemonie, dessen Höhepunkt im Sommer 1447 mit der Belagerung Soests erreicht wurde. Der Erzbischof von Köln hatte hierfür ein großes Heer zusammengestellt, hauptsächlich aus böhmischen und sächsisch-thüringischen Söldnern bestehend, und dass die Belagerung der Stadt schließlich scheiterte, war nicht auf das Unvermögen dieser Söldner, sondern vielmehr auf die fehlende Finanzkraft des Erzbischofs zurückzuführen. Der Konflikt, der allgemein als Soester Fehde bekannt wurde, endete knapp zwei Jahre später mit einem in Maastricht vermittelten Frieden.

Seit dem 19. Jahrhundert gab es immer wieder Arbeiten, die sich diesem hier kurz skizzierten Thema widmeten. Zu erinnern ist an die große Quellenedition von Joseph Hansen, die seinerzeit in den Publikationen aus den Preussischen Staatsarchiven erschien. Vermittelte Hansens umfangreiche Einleitung für die Edition seine rheinisch-westdeutsche Sicht auf die Ereignisse, blickten andere Historiker eher von Böhmen oder dem mitteldeutschen Raum aus auf die Soester Fehde, indem sie Quellen aus diesen Regionen stärker akzentuierten. Dadurch wurde schließlich auch sichtbar, wie eng die Soester Fehde mit Ereignissen in Böhmen der nachhussitischen Zeit sowie Thüringen und Sachsen verknüpft war. Gerade die internen dynastischen Konflikte der Wettiner und deren engen Verbindungen in das Nachbarland Böhmen rückten nun in den Vordergrund. Durch Missverständnisse und Zwistigkeiten, hervorgerufen durch die Altenburger Teilung der wettinischen Länder, war hier 1446 der "Sächsische Bruderkrieg" ausgebrochen. Im Zusammenhang mit diesem Krieg kam es zu großen Söldnerwerbungen in Böhmen, die von beiden konkurrierenden wettinischen Parteien durchgeführt wurden. Doch wurde das entstandene Söldnerheer nun nicht, wie zuerst angedacht, im mitteldeutschen Raum zur Konfliktlösung eingesetzt, sondern auf Bitten des Kölner Erzbischofs für die Soester Fehde verwendet. Die näheren Umstände des plötzlichen Wechsels der kriegerischen Zielrichtung sind

kurz und prägnant in dem hier zu besprechenden Buch dargelegt, so dass ich nicht näher darauf eingehen muss.

Heinz-Dieter Heimann und Uwe Tresp, durch frühere Arbeiten sowohl mit der böhmischen Geschichte wie mit der Soester Fehde vertraut, haben jetzt eine Edition vorgelegt, die sich eingehend mit den militärischen Aspekten jenes Heeres befasst, das für den "Sächsischen Bruderkrieg" angeworben, schließlich aber für den Feldzug nach Soest eingesetzt wurde. Für die Edition wurden ausschließlich Akten und Urkunden aus den Beständen thüringischer und sächsischer Archive verwendet, wobei das meiste Material aus dem Staatsarchiv Weimar stammt.

Der Edition vorangestellt ist eine Einleitung, welche die anschließend präsentierten Quellen in den historischen Kontext stellt und gleichzeitig erste Auswertungen des Materials beigibt, wobei jeweils auf die verwendeten Textstellen in der Edition verwiesen wird. Tatsächlich vermittelt so bereits die Einleitung einen tiefen Einblick in das Funktionieren eines spätmittelalterlichen Söldnerheeres, beginnend von der Anwerbung über den Marsch nach und der Belagerung vor Soest bis hin zur Auflösung und den sich anschließenden Soldstreitigkeiten zwischen den Söldnern und ihren Anwerbern. Dabei ist dem Text ein wissenschaftlicher Apparat beigegeben, der deutlich auf die hier verwendete Akribie der Herausgeber verweist. Dem Zweck des Buches entsprechend, bietet die Einleitung schließlich auch Aussagen über Charakter und Beschaffenheit der Quellen sowie, natürlich unerlässlich, über die Gestaltungsgrundsätze der vorgelegten Edition. Bei letzterem orientierte man sich in den wichtigsten Punkten an dem von Sven Ekdahl 1988 vorgelegten "Soldbuch des Deutschen Ordens", wie ein Vergleich der jeweiligen Texte schnell zeigt. Doch ist Ekdahls Arbeit nicht nur die eines Historikers, sondern auch die eines Archivars, der einen großen Teil seines wissenschaftlichen Apparates auf die Beschreibung diverser äußerlicher und textlicher Probleme seiner Quelle verwendet. Heimann und Tresp sind ausschließlich Historiker, die sich auf den Inhalt ihrer Quellen beschränken.

Die eigentliche Edition ist in zwei Bereiche unterteilt. Die Nummern 1 bis 44 sind die aufgefundenen Urkunden und Briefe, die Nummern 45 bis 58 die Rechnungslegungen und Verhandlungsunter-

lagen, und trotz der geringeren Nummernanzahl handelt es sich bei dem zweiten Bereich um den durchaus umfangreicheren. Nähert man sich zuerst den Urkunden und Briefen, wird man erfreut feststellen, dass jedem Quellenstück ein Kurzregest beigegeben ist, versehen mit den gängigen Formalien, dem schließlich der ganze transkribierte Text folgt. Da der Schwerpunkt der Edition, wie oben schon angesprochen, ausschließlich in der inhaltlichen Wiedergabe der Texte liegt, hätte zumindest der erste Bereich auch in Vollregesten präsentiert werden können, was der Lesbarkeit entgegengekommen wäre. Der zweite Teil der Edition enthält dann die Rechnungslegungen und Verhandlungsunterlagen. Transkribiert wurden Soldrechnungen, Schadenslisten, Rechnungsbücher etc. Eine Fülle an Material wird hier dem Leser präsentiert. Zwar sind die Texte sperrig, aber die Lektüre wird durch einen Einblick in die Anwerbungs-, Rechtspraxis und die Kosten eines böhmischen Söldnerheeres des 15. Jahrhunderts belohnt. Die Eintragungen sind so vielseitig, dass hier tatsächlich nur auf das Buch verwiesen werden kann. So verzeichnen die Schadenslisten nicht nur die erlittenen Verluste, sondern natürlich gleichzeitig die daraus entstehenden finanziellen Forderungen des jeweiligen Söldners und gewähren somit Einsichten in Kaufpreise, die von der Verpflegung bis zu den benötigten Pferden reichen. Dadurch wird aber auch bewusst, welch hohes finanzielles Risiko ein Söldner bei seinem alltäglichen Geschäft einging, denn ersetzte der Auftraggeber den erlittenen Schaden nicht, konnte bei den hohen Preisen für Rüstung und Pferd schnell der Ruin drohen. Schließlich sind es die kleinen Informationen, die den Text so reichhaltig erscheinen lassen. So informiert die Schadensliste des Friedrich von Dohna, aufgeteilt in 65 Punkte, über den Verlust zahlreicher Armbrüste, Pferde, Pavesen und Koller, stets mit der Angabe des finanziellen Wertes und meistens dem Grund des Verlustes, so dass auch der Alltag anhand dieser Listen im Heer sichtbar wird. So zerbrechen Armbrüste nicht nur beim Sturm auf eine Stadt, sondern auch beim Übergang über die Weser; Kosten für Pferde entstehen nicht allein, weil diese auf dem Feldzug sterben, sondern weil sie ärztlich behandelt werden müssen. Und so könnten hier noch zahlreiche Beispiele genannt werden.

Zwar ist die Edition ausschließlich eine Ansammlung von Material, das sich auf die Entstehung, Organisation, Verwaltung und Rechnungslegung der Söldner beschränkt, doch ist sie für die militärgeschichtliche Forschung ohne Zweifel eine große Bereicherung. Nicht nur weil hier wirtschaftliche Aspekte des Solddienstes, sowohl von der Auftraggeber- wie von der Auftragnehmerseite, sichtbar werden, sondern auch gerade weil in den Quellentexten zahlreiche Hinweise auf die Alltäglichkeiten innerhalb eines Söldnerheeres versteckt sind. Die Motivationen der Söldner diesem Heer beizutreten, bleiben im Ungewissen, persönliche Erlebnisse sind immerhin teilweise aus dem Material herauszulesen. Für die hier erfolgte Bereitstellung dieses spätmittelalterlichen Verwaltungsmaterials gebührt Heimann und Tresp auf alle Fälle Dank, zumal eine Edition nicht immer die dankbarste Aufgabe für einen Historiker ist.

Vielleicht wären noch einige Kleinigkeiten in der Textgestaltung zu bemängeln, sicherlich auch einige formale Ungenauigkeiten, doch wie bereits angesprochen, hier waren zwei Historiker am Werk, die sich ausschließlich auf den Inhalt ihrer Texte konzentrierten und diese Arbeit haben sie sehr gut gemacht. Man kann nur hoffen, dass ihre Edition die Wahrnehmung in der Forschung erfährt, die ihr gebührt.

Matthias Franz

Achim Riether, Rudolf Meyer (1605-1638). Schweizer Zeichenkunst zwischen Spätmanierismus und Frühbarock. Katalog der Handzeichnungen, München: scaneg Verlag 2002 (= Akádemos. Forschungen, Quellen, Materialien, Bd. 4); 936 S., 561 Abb., 40 Monogramme, 178,- € [ISBN 3-89235-404-9].

Die neuere militärgeschichtliche Forschung zur Frühen Neuzeit hat es sich in den letzten Jahrzehnten angewöhnt, intensiv Bildquellen heranzuziehen und mit ihren spezifischen Fragestellungen zu untersuchen. Der Bogen lässt sich hier von den wegweisenden Studien Rainer Wohlfeils bis zur jüngst erschienen Studie von

Matthias Rogg spannen. Über Ertrag und methodische Bedenken zu rasonieren, ist hier nicht der Ort. Auf jeden Fall wird die Forschung die anzuzeigende Edition der Handzeichnungen Rudolf Meyers dankbar aufnehmen und gewinnbringend nutzen. Einführend stellt Riether in umfassender Kenntnis der Forschungsliteratur Leben und Werk des Künstlers vor, die Entwicklung seines Stiles, die Einflüsse und Nachwirkungen seines Werkes werden nachvollzogen. Ein Katalog von 158 Abschreibungen, Addenda zu den Radierungen, ein Katalog der Gemälde und verschollenen Zeichnungen, einige edierte Quellen, Listen mit Bezeichnungen und Monogrammen sowie der datierten Werke, Register zu Ikonographie, Künstlern und Aufbewahrungsorten schließen den Band ab. Dass ausgerechnet bei dem interessanten wohl kaum bekannten Porträt Gustav Adolfs im Register wie im Text (S. 31) mit 404a statt 411a die falsche Katalognummer angegeben ist, ist bedauerlich aber auch schon die einzige kleinliche Kritik an der sonst mit größter Akribie und Zuverlässigkeit erarbeiteten Edition.

Der in Zürich geborene Rudolf Meyer gilt nicht nur als der bedeutendste Schweizer Graphiker des 17. Jahrhunderts, sondern neben den Arbeiten von Jacques Callot und Hans Ulrich Franck werden seine Stiche und Zeichnungen immer wieder gerne zur Illustration der Kriegsgräuel herangezogen. Wohl jeder hat schon einmal den "Offizier und Bauer mit seinem kleinen Sohn, im Hintergrund Brandschatzung eines Dorfes" (Kat.Nr. 349) gesehen. Bereits die hohe Zahl von fast 500 Handzeichnungen - für einen Künstler, der in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges arbeitet eine wohl konkurrenzlos große Menge - verdient indes höchste Aufmerksamkeit und verspricht eine Informationsfülle, die ihresgleichen sucht.

Nach seiner Lehre in der väterlichen Werkstatt zwischen 1622 und 1629 führte ihn seine Gesellenwanderung nach Frankfurt am Main (1629-30) und Nürnberg (1630-1632/33). Danach kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er, kaum 33jährig, verstarb. In Frankfurt arbeitete er in der Werkstatt Merians, der seinerseits bei Meyers Vater Dietrich 1609/10 in die Lehre gegangen war; in Nürnberg trat er in den Betrieb von Johann Hauer ein, damals eine Drehscheibe für junge Künstler und Kunsteinflüsse (Vgl.: "Der Mahler Ordnung

und Gebräuch in Nürnberg": die Nürnberger Maler(zunft)bücher ergänzt durch weitere Quellen, Genealogien und Viten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, hrsg. von A. Tacke , München 2001).

Die Blätter sind im ikonographisch gegliederten Katalog sämtlich abgebildet und sachkundig besprochen. Meyers Werk umfasst Arbeiten zu Themen aus dem Alten und Neuen Testament, der Apostel- und Heiligengeschichte, der antiken Mythologie, Sagen und Geschichte, der Schweizer Sagen und Geschichte ebenso wie allegorische Darstellungen, Totentänze, Porträts, Veduten, Landschaften und natürlich die Szenen aus dem Soldatenleben, dem Kriegsgeschehen und Schlachtenbilder (Kat. Nrn. 311-374), die teilweise vor Callots Kriegszyklen entstanden. Für die Einschätzung des Quellenwertes der Zeichnungen Meyers für historische Fragestellungen sind neben den aufgezeigten Einflüssen der zeitgenössischen Künstler, etwa Jacques Callot, Michael Herr, Georg Flegel, Matthäus Merian und Antonio Tempesta, vor allem die von Riether an vielen Beispielen nachgewiesene Kenntnis Meyers von Lukas Kilians "Newes Soldaten Bvchlein" von 1609 und vor allem Jacques de Gheyns "Waffenhandlvng von den Rören, Mvsquetten, vndt Spiesen" von 1608 zu beachten. Die kostümkundlichen Interessen Meyers und die detailfreudige Darstellung der Ausrüstungsgegenstände verleihen diesen Arbeiten einen hohen dokumentarischen Wert. Indes, jenseits des offensichtlichen Informationsgehaltes dieser Bilder für eher realienkundliche Fragestellungen, lassen sich etwa seine Totentanzdarstellungen, trotz aller ikonographischen Traditionslinien und nachgewiesenen Bezügen, etwa zu Hans Holbeins Zyklen, als Synthesen und sehr persönliche Notate eines durch die Allgegenwart kriegerischer Zerstörung und existentieller Bedrohung geprägten Künstlers lesen.

Holger Th. Gräf

ANKÜNDIGUNGEN

10. Forschungskolloquium Neuere Forschungen zur
Militärgeschichte WS 2003/2004 (Prof. Dr. Jürgen Angelow,
Prof. Dr. Bernhard R. Kroener)

mittwochs, 17-19 Uhr

Universität Potsdam, Am Neuen Palais 10, Haus 11, Raum 1.25

- 12.11. **Heidi Mehrkens**
"Die Einwohner benehmen sich scheußlich" – Erfahrungen,
Rechtsstatus und Nation im deutsch-französischen
Krieg 1870-71
- 19.11. **Veit Sponholz**
China und das deutsch-britische Verhältnis 1895-1901
- 26.11. **Frank Klauss**
Deutsche Studenten im Ersten Weltkrieg – Langemarck
und der Plan zur Bildung einer akademischen Legion
10. 12. **Deniza Petrova**
Die deutsch-bulgarischen Militärbeziehungen während
des Ersten Weltkrieges
- 17.12. **Sylvia Grätz**
Staatliche Flottenpropaganda und öffentliche Wahrnehmung
im Deutschen Reich vor 1914
- 14.1. **Frank Pauli**
Auf dem Weg zur inneren Führung – Ehemalige Front-
offiziere in der Aufbau- und Konsolidierungsphase der
Bundeswehr 1956-1969
21. 1. **Dr. Erich Vad**
Der "Macht"-Begriff und seine Bedeutung für die Außen-
und Sicherheitspolitik der Gegenwart.
Öffentlicher Vortrag im Rahmen des Forschungskollo-
quiums 17.00 c.t.

AUTORENVERZEICHNIS

Andree Brumshagen; e-mail: brumshag@uni-bremen.de

Prof. Dr. Claudio Donati, Università degli Studi di Milano, Dipartimento di Scienze della Storia e della Documentazione Storica, Via Festa del Perdono 7, I - 20122 Milano; e-mail: claudio.donati@unimi.it

Dr. Daniela Feistauer, Bahnhofstraße 23, 06184 Zwintschöna; e-mail: l.feistauer@t-online.de

Matthias Franz, M.A., Sonnenlandstr. 10, 14471 Potsdam, e-mail: franz@rz.uni-potsdam.de

Ewa Herfordt, M.A., Historisches Seminar der TU Braunschweig, Schleinitzstr. 13, 38106 Braunschweig, Tel. 0531/391-3019, e-mail: ewa.herfordt@freenet.de

Dr. Holger Th. Gräf, Akad. Oberrat, Hess. Landesamt für gesch. Landeskunde, Wilhelm-Roepke-Str. 6 c, e-mail graef@staff.uni-marburg.de

Heinrich Lang, M.A., avenue van crombrugghe, 69; b - 1150 bruxelles; e-mail :heinrich.lang@skynet.be

Sascha Möbius, Schenkendorfstr. 12, 39108 Magdeburg; e-mail: sasco@t-online.de

Daniela Morgenstern, e-mail: danimorg@gmx.de

Grzegorz Podruczny, M.A., Str. Pilsudskiego 16/24, 69-100 Slubice Polen, e-mail: fazik@yahoo.com

Tomasz Przerwa; Wroclaw

Dr. Andrea Pühringer, Rittergasse 9, 35305 Grünberg/Queckborn, e-mail: puehring@staff.uni-marburg.de

Dirk Reitz, M.A., Wiss. Mitarbeiter, TU Darmstadt, Institut für Geschichte, Mittelalterliche Geschichte, Residenzschloss, 64283 Darmstadt (Allemagne), Tel.: 0049 (0)6151-164909, Fax: - 163992; e-mail: reitz@pg.tu-darmstadt.de

Ulla Schuh, Liegnitzer Str. 1, D 91058 Erlangen, Tel. 0049 9131 28549;
e-mail: ulla.schuh@web.de

Nele Thomson

Uwe Tresp; e-mail: tresp@rz.uni-potsdam.de

Dr. Martin Winter; e-mail: mawinter@rz.uni-potsdam.de

Gabriel Zeilinger, M.A.; e-mail: gabriel_zeilinger@gmx.de

VERÖFFENTLICHUNGEN DES AMG

Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, hrsg. von Bernhard R. Kroener und Ralf Pröve, Paderborn: Schöningh 1996. ISBN 3-506-74825-4

Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel, hrsg. von Karen Hagemann und Ralf Pröve Frankfurt am Main: Campus-Verlag 1998 (= Geschichte und Geschlechter, Bd. 26). ISBN 3-593-36101-9

Seit 2000 verfügt der Arbeitskreis über die Schriftenreihe "**Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit**":

Militär und ländliche Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, hrsg. von Stefan Kroll und Kersten Krüger, Hamburg: LIT-Verlag 2000 (= Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, Bd. 1). ISBN 3-8258-4758-6

in Vorbereitung:

Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Rechtsetzung und Verwaltungshandeln als dynamisch-kommunikative Prozesse, hrsg. von Markus Meumann und Ralf Pröve (= Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, Bd. 2). [Ende 2003]

Die besetzte res publica. Zum Verhältnis von ziviler Obrigkeit und militärischer Herrschaft in besetzten Gebieten vom Spätmittelalter bis zum 18. Jahrhundert, hrsg. von Markus Meumann und Jörg Rogge (= Herrschaft und soziale Systeme, Bd. 3). [Ende 2003]

Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit, hrsg. von Michael Kaiser und Stefan Kroll (= Herrschaft und soziale Systeme, Bd. 4). [2003]

Mars an Havel und Spree. Neue Ansätze zur Militärgeschichte in Brandenburg, hrsg. von Olaf Gründel und Ralf Pröve (= Herrschaft und soziale Systeme, Bd. 5). [Ende 2004]

Mitglieder des Arbeitskreises erhalten beim Kauf dieser Bände 30 % Rabatt.